Heute auf Seite 24: Königsberg 1973 aus sowjetischer Sicht

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 24 — Folge 35 | 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 1. September 1973 | C 5524 C

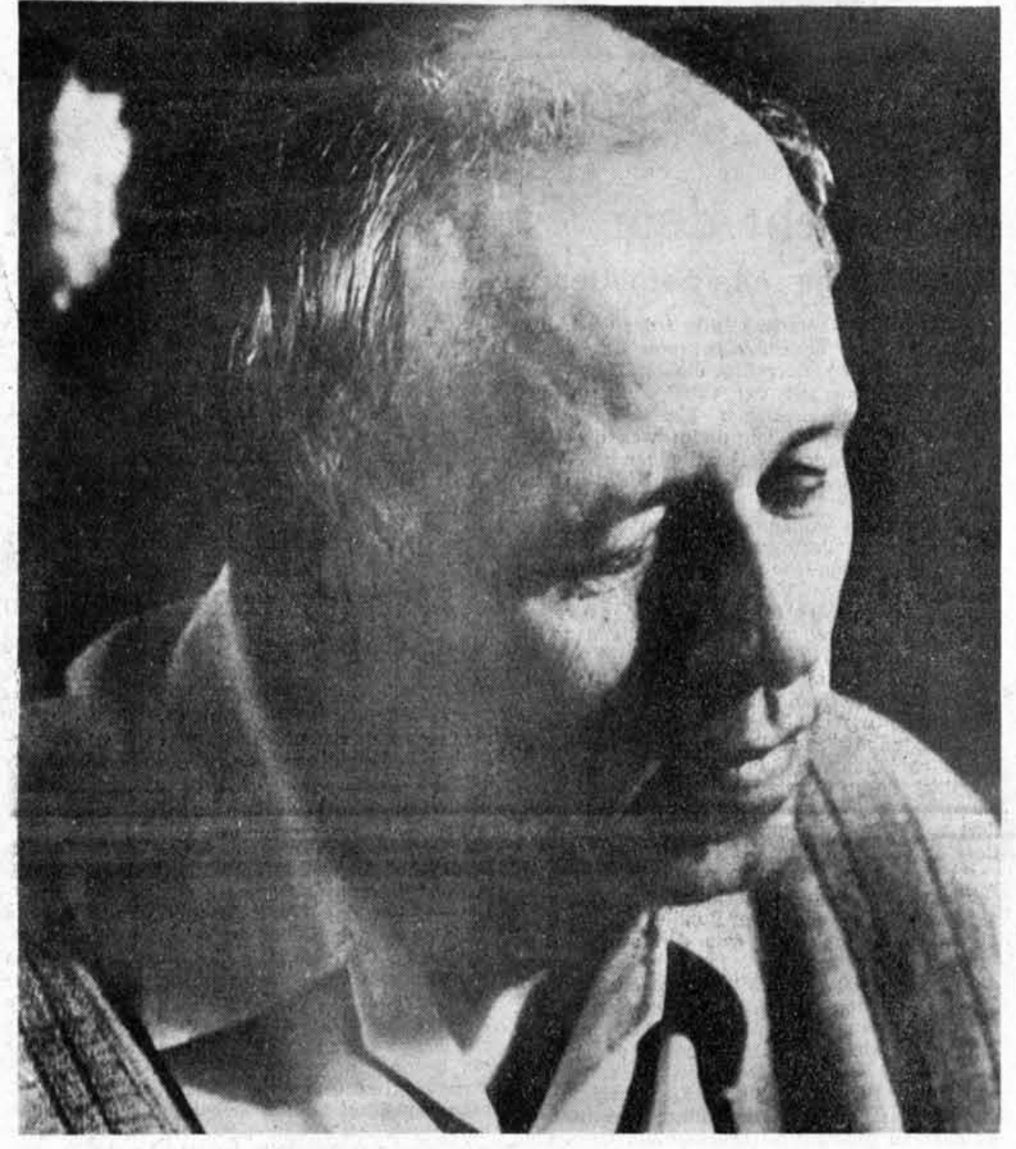
London erteilt Prag eine Abfuhr

Vorstoß auf Nichtigkeitserklärung des Münchner Abkommens vom Foreign Office zurückgewiesen

BONN — Zur gleichen Stunde, da auch in der zweiten Gesprächsrunde zwischen Bonn und Prag über die uneingeschränkte konsularische Vertretung durch die künftige Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Prag kein Ergebnis erzielt werden konnte und der für den 6. September vorgesehene Reisetermin Brandts fraglich geworden ist, wird bekannt, daß die Regierung der CSSR kürzlich bei der britischen Regierung einen diplomatischen Vorstoß unternommen hat. Dieser Vorstoß diente dem Ziel, auch von Großbritannien eine Null- und Nichtigkeitserklärung des Münchener Abkommens zu erreichen. Obwohl Prag sich hierbei vor allem auf den Vertrag mit Bonn berief, wurde der Wunsch durch das Foreign Office zurückgewiesen. Von britischer Seite wurde erklärt, es bestehe kein Anlaß, die britische Haltung zu ändern, und es entspreche nicht den diplomatischen Gepflogenheiten, einmal unterzeichnete Abkommen nachträglich für ungültig zu erklären.

Außerdem, so wurde in London betont, habe der frühere Premierminister Neville Chamberlain bei Aushandlung und Unterzeichnung des Münchener Abkommens „bona fide" gehandelt, d. h. in der Überzeugung, damit den Frieden zu erhalten. Auf britischer Seite dürfte bei Prüfung des Prager Ansuchens auch nicht unberücksichtigt geblieben sein, daß im Jahre 1938 auf Veranlassung der britischen Regierung Lord Runciman sich in der damaligen Tschechoslowakei sowohl über die Lage der deutschen Volksgruppe wie auch über die innere Situation des Vielvölkerstaates an der Moldau unterrichtete. Seine Berichte an das britische Kabinett und die von ihm ausgesprochenen Empfehlungen dürften entscheidend für die Haltung der britischen Regierung gewesen sein.

In Bonner politischen Kreisen wird zum Scheitern der Gesprächsrunde zwischen Staatssekretär Frank und dem stellv. Außenminister Goetz erklärt, es bestehe kein Zweifel, daß es sich hierbei um eine konzertierte Aktion handele, die von Moskau und Ost-Berlin gesteuert werde mit dem Ziel, West-Berlin weiter zu isolieren. E. B.



Andrei Sacharow, der „Vater der sowjetischen Wasserstoffbombe", hat den Westen eindringlich vor der Entspannungspolitik nach sowjetischem Muster gewarnt

Foto dpa

Die Halbkönner der Diplomatie

Wladimir Maximow: Welchen Blutpreis werden wir für ihre Teufelsspiele entrichten müssen?

Vor wenigen Tagen hat das Institut für angewandte Sozialwissenschaft (Infas) in Bonn das Ergebnis einer Umfrage bekanntgegeben, aus dem zu ersehen ist, daß nur noch 19 Prozent der befragten Bundesbürger andauernd harte Auseinandersetzungen zwischen dem kommunistischen Machtbereich und der freien Welt annehmen, während bereits 68 Prozent der Befragten es für möglich halten, „daß zwei so unterschiedliche Gesellschaftssysteme wie das östliche und das westliche friedlich nebeneinander leben können". Das Ergebnis dieser Umfrage verdient eine weit größere Bedeutung, als es in der knappen Wiedergabe der Prozentzahlen zum Ausdruck kommt. Denn hier wird deutlich, daß die vom Osten geprägte Formel von der „Koexistenz" bereits in einem erschreckenden Ausmaß in das Bewußtsein unserer Bevölkerung eingedrungen ist. Hand in Hand aber geht zwangsläufig eine Unbekümmertheit, die auf uns zukommende Gefahren nicht mehr wahrnehmen läßt.

Es fragt sich also, ob die Warnung verstanden wird, die jetzt kein Geringerer aussprach als der sowjetische Wissenschaftler Andrei Sacharow, der als „Vater der sowjetischen Wasserstoffbombe" und als Mitbegründer des inoffiziellen Menschenrechtskomitees der Sowjetunion bekannt, trotz Warnungen von höchsten Stellen westliche Journalisten in seine Wohnung eingeladen und hierbei vor einem Eingehen des Westens auf die sogenannte Entspannungspolitik nach sowjetischem Muster gewarnt hat. Die Welt dürfe — schreibt Autor Wladimir Maximow weiter — „nicht erst dann an die Vernunft und Logik der Machthaber appellieren, wenn solche Appelle aus Prestigegründen kein Gehör finden können, sondern man muß das vorher tun. Das haben Amalrik und Solschenizyn in beispielhafter Weise gezeigt". „Als ein Beispiel sittlicher Wachsamkeit in diesem Sinne könne das Akademiemitglied Sacharow gelten — die Ehre und das Gewissen des heutigen Rußland, dessen Verlautbarungen zu den heikelsten Fragen der gegenwärtigen Welt ihn wahrlich teurer zu stehen kommen, als jeden beliebigen seiner Kollegen im Westen."

Erst kürzlich wurden Sacharow von dem stellvertretenden Generalstaatsanwalt Maljarow Kontakte mit westlichen Korrespondenten vorgeworfen, denen er möglicherweise Staatsgeheimnisse preisgegeben habe. Wenn dieser Vorwurf von Sacharow auch sofort zurückgewiesen wurde, rechnet er dennoch für die Zukunft mit verstärktem Druck. Maximow wendet sich an Böll und fordert den Schriftsteller, der im Westen einen Namen habe, auf, Sacharow vor dem drohenden Unheil zu retten. Maximow hat in seinem Brief auf die Erklärung Bölls vom 10. Juli in der „Deutsche Welle" Bezug genommen, daß er seine Rede zur Verleihung des Literatur-Nobelpreises gewissermaßen abschwächenden Korrekturen unterzogen habe, bevor er sie hielt. Diese Erklärung, so sagt Maximow, habe nicht nur auf ihn eine deprimierende Wirkung ausgeübt. Die Anerkennung der Ohnmacht des Wortes gegenüber materieller Macht erweise sich als eine unzulässige Schwäche seitens eines christlichen Schriftstellers, der aufgefordert wird, seine Stimme zu erheben und seinen Einfluß geltend zu machen und nicht die Fäuste erst dann zu schwingen, wenn es zu spät sei.

Sacharow erklärte bei diesem Gespräch mit westlichen Korrespondenten, die Zustimmung des Westens zur Politik der Sowjetunion habe „für uns und für die ganze Welt" schlechte Auswirkungen; die bedingungslose Annäherung sei gefährlich, weil hierdurch eine Verhärtung der Politik in der Sowjetunion selbst bewirkt werde und sie außerdem die ganze Welt „mit den anti-demokratischen Besonderheiten unserer Gesellschaft verseuchen würde". Entscheidend bleibe die Auseinandersetzung zwischen „zwei Welten", erklärte der sowjetische Wissenschaftler und fügte hinzu, daß keines der weltweiten Probleme gelöst werden könne, wenn der Westen weiterhin die Spielregeln der Sowjetunion hinnehmen werde.

Zu gleicher Zeit hat auch der sowjetische Schriftsteller Wladimir Maximow an den Präsidenten des PEN-Clubs, Heinrich Böll, einen „Offenen Brief" gerichtet, den man in der bundesdeutschen Presse eine größere Verbreitung gewünscht hätte. Auch Maximow führt bittere Klage über die gegenwärtige Entspannungspolitik des Westens, die er mit der seinerzeitigen Beschwichtigungstaktik des britischen Premierministers Chamberlain und des französischen Regierungschefs Daladier gegenüber Hitler vergleicht. In dem Schreiben an Böll, das vom 4. August datiert ist, schreibt Maximow u. a., heute überreiche man „armseligen Verfechtern eines neuen München, die sich große Politiker zu sein dünken, bereits Friedens-Nobelpreise. Der Allmächtige allein weiß, welchen Blutzoll wir für die Teufelsspiele der Halbkönner der Diplomatie von heute werden entrichten müssen".

Wer schreibt unsere Geschichte?

H. W. — Man kann die Geschichte eines Volkes nicht einfach dort beginnen, wo man wünscht, daß sie beginnen solle. Die Geschichte eines Volkes ist vielmehr eine kontinuierliche Einheit, durch viele Jahrhunderte führend. Mit Höhen und mit Tiefen. Man kann nicht auf die Höhen klettern und sich an den Tiefen vorbeimogeln wollen. Mit dem Ende des Krieges jedoch müssen wir Geschichtsklitterungen erleben, bei denen selbst die Höhen ausgelöscht und umgefälscht werden sollen, weil es einem Nachbarn nicht paßt, der, aus national-egoistischen oder welch anderen Gründen auch immer, die Dinge anders dargestellt wissen will als es der Lauf der Geschichte entspricht. Wer es nicht glauben will, mag die Erinnerungen alliierter Staatsmänner nachlesen, die 1919 in Versailles mit polnischen Forderungen konfrontiert wurden, für die man die absurdesten historischen Beweise anführte.

Nachdem die unter dem Druck der Sowjets und mit Billigung der Westmächte in Potsdam bis zu einem Friedensvertrag getroffenen Festlegungen inzwischen de facto und de jure als Realitäten anerkannt sind, erleben wir, daß — vermutlich im Dienst der Entspannung — alles versucht wird, die Erinnerung an den deutschen Osten verblassen zu lassen. Das begann ausgerechnet in Berlin mit der Entfernung der Namen der deutschen Ostprovinzen an den Funkturmhallen und erlebte weitere Blüten dieser Art bis zur Streichung der Mittel für den „Tag der Heimat", in dem man ganz offenkundig ein Bekenntnis zum deutschen Osten „vermutete".

Was die Deutschen auf diesem Gebiete leisten, ist „vorbildlich", doch niemand in der Welt würde daran denken, uns gleichzutun. Einen Gipfel der Geschmacklosigkeit aber bietet die Ausstellung „Hanse", die in Köln gezeigt wird, jener Stadt, die vom 13. bis 17. Jahrhundert zur „Deutschen Hanse" gehörte, deren rot-weiße Flagge damals bis nach Reval wehte. Wer sich in dieser Ausstellung umschaut, findet vom Rhein bis nach Lübeck objektive Information, doch dahinter wird es dann peinlich. Danzig ist nicht mehr „in" — diese Stadt, deren deutsche Gründung um 1230 unbestritten ist, wird nur noch als „Gdansk" aufgeführt, so wie aus der Marienburg jetzt „Malbork" geworden ist. Doch je weiter man nach Osten geht, desto sparsamer wird der Katalog der Kölner Ausstellung ...

Hier sollte wohl wieder einmal die Leistung des Deutschritterordens verschwiegen werden, obwohl dieser in Palästina kämpfende Orden von dem polnischen Herzog von Masowien ins Land gerufen worden war. Das Aufblühen des Ostens ist von dem Namen des Deutschritterordens nicht zu trennen, der viele Städte gründete, unter denen sich Königsberg und Memel ebenso befanden wie Riga und Reval. Jedes Volk wäre stolz aufzuzeigen, was nicht umgebogen werden kann: die Erschließung des deutschen Ostens ist die kulturelle Großtat der Deutschen im Mittelalter gewesen. Wer würde einen Franzosen, einen Engländer oder Italiener tadeln, wenn er historische Tatsachen, die für den Pioniergeist und für den Fleiß seines Volkes sprechen, auch der Öffentlichkeit darstellt? Niemandem würde das einfallen. Nur bei uns fällt es irgendwem ein, aus falschverstandener Annäherung selbst die Geschichte auf den Kopf zu stellen oder entscheidende Abschnitte aalglatt zu übergehen. So, als wäre dort nichts gewesen.

Wer darf sich da wundern, wenn unsere junge Generation ohne oder mit falschen Kenntnissen über die Geschichte unseres Volkes heranwächst und wer wird ob solchen Treibens erstaunt sein, wenn etwa polnische Historiker erwarten, daß die Geschichte des deutschen Ostens nur noch aus polnischer Sicht gesehen wird. Geschichte aber muß eine Darstellung der Tatsachen sein. Zu diesen Tatsachen gehört, daß die Ostgebiete deutschen Charakters sind und daß es Deutsche waren, die dieses Land einmal christianisiert und kultiviert haben. Die „Hanse" hatte hieran nicht unerheblichen Anteil. Eine Ausstellung, wie in Köln gezeigt, hätte bedeutende Möglichkeiten einer objektiven Darstellung geboten. Statt dessen: Fehlanzeige.

Irgendwo steht, es sei für die Besiegten immer traurig, wenn die Sieger ihre Geschichte schreiben. Angesichts der Kölner Ausstellung erhebt sich die Frage: wer schreibt bei uns die Geschichte?



NEUES AUS BONN

Karl-Hermann Flach †

Der Generalsekretär der F.D.P. und stellvertretende Vorsitzende der F.D.P.-Bundestags-Fraktion, Karl-Hermann Flach, verstarb im Alter von 43 Jahren in Frankfurt am Main. Flach wurde am 17. Oktober 1929 in Königsberg geboren.

Bonn und Umsiedler

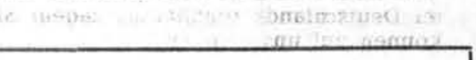
Wie aus gut unterrichteter Quelle verlautete, wird die Bundesregierung jenen in osteuropäischen Ländern wohnhaften Deutschen, die in die Bundesrepublik übersiedeln wollen, keine „Zahlungshilfe" für die Begleichung der zuweilen hohen „Gebühren" für die Erteilung der Ausreisegenehmigungen zuteil werden lassen. Man befürchtet nämlich, daß die für die Erteilung der Ausreisegenehmigungen zuständigen ausländischen Behörden ihre Zahlungsforderungen weiterhin — und drastisch — erhöhen würden, wenn bekannt werden würde, daß die Bundesrepublik als solche dafür aufkäme. Der Bund werde aber weiterhin sonstige Kosten übernehmen, die mit der Umsiedlung in die Bundesrepublik in ursächlichem Zusammenhang stünden.

Neuer Berlin-Plan der Sowjets?

Einen neuen Berlin-Plan will die Sowjetunion angeblich auf der Hauptkonferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Genf vorlegen. Das will die Illustrierte „Quick" aus der „Umgebung des amerikanischen Stadtkommandanten" in West-Berlin, William Cobb, erfahren haben. In einem Bericht des Blattes heißt es, Moskau wolle auf der am 18. September beginnenden Konferenz vorschlagen, West-Berlin zum Sitz eines „ständigen Organs für gesamteuropäische Sicherheit" zu machen.

Fluchthelfer gibt auf

Der Zürcher Geschäftsmann Hans Lenzlinger, dessen kommerzielle Fluchthelferorganisation nach seinen Angaben über 150 Menschen hauptsächlich aus der „DDR" in den Westen geschmuggelt hat, gab bekannt, er wolle seine Tätigkeit beenden. Nach einer Darstellung ist er von offizieller westdeutscher Seite gewarnt worden, er riskiere bei Einreise in die Bundesrepublik Verhaftung und Auslieferung an die „DDR". Er wolle nach Übersee fahren.





Ostpreuße in Lübeck

Man spricht in Lübeck von einem 38-jährigen Oberstudienrat, der sich mit bemerkenswertem Engagement um das Wohl und das Ansehen der alten Hansestadt an der Trave bemüht. Peter Guttkuhn, der neue Vorsitzende der traditionsreichen „Vaterstädtischen Vereinigung", bezeichnet sich zwar als „bewußten Ostpreußen", was ihn jedoch nicht daran hindert, zugleich auch ein „überzeugter und begeisterter Lübecker" zu sein. Sein Einstand, eine Lotterie auf dem Lübecker Markt, brachte Zehntausende von Mark für soziale Zwecke.

Geboren in Heiligenbeil am Frischen Haff, mußte er als Zehnjähriger die Heimat verlassen. Er studierte Germanistik, Geschichte und Musikwissenschaften in Leipzig, Berlin und Kiel, bevor er sich für den Lehrerberuf entschied. Heute unterrichtet er an der Lübecker Ernestinen-Schule, einem altrenommierten Mädchengymnasium.

Die verdienstvollen Ambitionen des Junggesellen beschränken sich aber nicht auf den Umkreis der sieben Lübecker Türme. Er hat sich auch als Organisator von Hilfsaktionen für die Siebenbürger Sachsen, die deutsche Minderheit in Rumänien, hervorgetan. Und das Ergebnis von Reisen in den Nahen Osten ließ ihn zu einem leidenschaftlichen Verfechter der deutsch-israelischen Verständigung werden. Guttkuhn gründete vor kurzem den Landesverband Schleswig-Holstein der Deutsch-Israelischen Gesellschaft mit Sitz in Lübeck. gbe.

aus „Hamburger Abendblatt"



Der neue Personenkult — aus „Kölnische Rundschau"

Ostpolitik:

Bonn geht dem Kreml auf den Leim

Moskau kann seine Satelliten wieder fester an die Leine nehmen

Bonn — Die Ungeschicklichkeit der deutschen Ostpolitik wird nach Ansicht von Osteuropaexperten in den derzeitigen Gesprächen der Bundesregierung mit der CSSR, Ungarn und Bulgarien deutlich. Dieser Beurteilung liegt folgende Überlegung zugrunde: was die Bundesregierung in den Verhandlungen mit Moskau nicht durchsetzen konnte, versucht sie nun den kleineren Verhandlungspartnern aufzuzwingen. Dabei weiß man in Bonn genau, daß diese kleineren Partnern in völliger Abhängigkeit von Moskau leben und ohne Zustimmung des Kremls keine Verträge mit der Bundesrepublik abschließen dürfen. Durch das Verhalten der Bundesregierung werden die derzeitigen Gesprächspartner in eine schwierige Lage versetzt. Um ein Minimum an mehr Bewegungsfreiheit zu erreichen, sind sie auf Verträge und damit auf wirtschaftliche Hilfe der Bundesrepublik angewiesen. Durch ihre Forderungen macht es ihnen die Bundesregierung aber unmöglich, soche Verträge abzuschließen. Die „doppelte Moral", mit der Bonn mißt, hinterläßt zudem in den betreffenden Ländern eine tiefe Enttäuschung.

Ein zweiter Aspekt ist langfristig von noch größerer Bedeutung: die Bundesregierung ist derzeit völlig abhängig von den sowjetischen taktischen Überlegungen. Die Sowjets können die nächsten Züge beruhigt abwarten: Läßt die Bundesregierung die Verhandlungen scheitern, so wird damit den betreffenden Ländern dadurch vor aller Welt bescheinigt, daß sie in vollständiger Abhängigkeit von Moskau leben. Moskau hätte zugleich sein Ziel erreicht, die „Öffnung" nach Westen zu unterbinden. Kommt es aber zu einem Vertragsabschluß, kann dies nur auf dem Nachgeben der Bundesregierung beruhen. Auch in diesem Falle hätten die Sowjets wieder einen Schritt nach vorn getan. Sie haben also zwei Möglichkeiten, von denen eine mit Sicherheit sticht: entweder es kommt nicht zu einem Abschluß, dann bleibt ein „Unruheherd", den man jederzeit gegen die Bundesrepublik einsetzen kann, oder es kommt zum Abschluß, dann durch Nachgeben der Bundesregierung.

Von dieser Perspektive her werden die Konsequenzen, die sich im Laufe der Zeit aus der Ostpolitik ergeben, deutlich. Bonn trägt mit dazu bei, daß der Kreml seine Satelliten wieder fester an die Leine legen kann.

Polen:

China spielte eine große Rolle

Was aus politischen Kommentaren zum Krim-Treffen hervorgeht

Warschau (hvp) — Die zunächst nur als Vermutung geäußerte Ansicht, auf der jüngsten Krim-Konferenz der Parteichefs des Sowjetblocks sei insbesondere auch die Frage der Beziehungen des von Moskau gelenkten „sozialistischen Lager" zur Volksrepublik China erörtert worden, hat sich als zutreffend erwiesen: Nachdem die polnischen Massenmedien zunächst nur in allgemeinen und „undurchsichtigen" Wendungen über das Krim-Treffen berichteten — wobei sie sich auf das bei dessen Abschluß herausgegebene Kommuniqué stützten —, hat das Partei-Zentralorgan „Trybuna Ludu" zugegeben, daß in dem von Politbüro-Mitglied Jan Szydlak im ZK der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" vorgetragenen Referat über den Verlauf der Krim-Konferenz die „Solidarität und das Zusammenwirken" Polens mit der Sowjetunion auch im Hinblick auf China als besonders wichtig deklariert worden sei. Dazu führte die „Trybuna Ludu" aus, der polnische Parteichef Gierek selbst habe „wiederholt hervorgehoben", daß „die vitalen Interessen der sozialistischen Gemeinschaft gegenwärtig die Einnahme eines festen Standpunktes gegenüber dem Schädlingskurs des Maoismus und der Führung der Kommunistischen Partei Chinas erfordern".

Das Organ der in der Volksrepublik Polen zugelassenen „Demokratischen Partei", der „Tygodnik Demokratyczny", brachte demgegenüber nur einen recht vage gehaltenen Hinweis darauf, daß die Parteichefs sich auf der Krim-Konferenz mit dem chinesischen Problem" befaßt haben. Die Wochenzeitung schrieb, die Zusammenarbeit der sozialistischen Länder habe zwar „bedeutende Erfolge" gezeitigt und deshalb sei das Krim-Kommuniqué auch in einer „optimistischen" Tonart gehalten worden, aber es enthalte doch auch die „notwendige Warnung", daß allen Versuchen entgegengetreten werden müsse, die Ziele und Intentionen der Politik des sozialistischen Systems in irreführender Weise darzustellen.

Für die polnischen Zeitungsleser und Rundfunkhörer besteht übrigens kein Zweifel daran, daß die Reise des Generalsekretärs der KPdSU, Leonid Breschnjew, nach Kasachstan, die kurz nach Beendigung des Krim-Treffens erfolgte, Rückschlüsse auf das „hauptsächliche" Thema dieser Begegnung der Parteichefs der europäischen sozialistischen Länder und der Mongolischen Volksrepublik zuläßt. In Alma Ata, der Hauptstadt Kasachstans — es handelt sich um jene Sowjetrepublik, die an die chinesische Provinz Sinkiang angrenzt —, wandte sich Breschnjew vor Funktionären der KPdSU gegen den „zügellosen Antisowjetismus der chinesischen Führung" und gegen die „Wühltätigkeit", welche Peking „gegen die sozialistischen Länder" betreibe. Außerdem propagierte er die Errichtung eines Systems der kollektiven Sicherheit in Asien, das von China bekanntlich als Versuch Moskaus bezeichnet wird, das fernöstliche „Reich der Mitte" unter politisch-militärischem Aspekt einzukreisen.

Gehört · gelesen · notiert

Kapital und Macht — die untergeordneten Organe der Gesellschaft — sind die Götter, die der Sozialismus bewundert. Würden Kapital und Macht nicht bestehen, er würde sie erfinden.
Pierre-Joseph Proudhon

Die FDP ist wie eine schöne Frau, die sich verlobt hat und die nun ihre Bereitschaft erkennen läßt, wieder zu flirten.
Prof. Kurt Biedenkopf
CDU-Generalsekretär

Die historische Wahrheit ist bei den Opfern.
Friedrich Dürrenmatt, Schweizer Schriftsteller

Nicht nur von außen, auch vom menschlichen Inneren her muß das Überleben vorbereitet werden.
Robert Jungk

Es gibt Mandatsträger, die sich gewissermaßen wie ein Luftkissenfahrzeug oberhalb der Partei bewegen und die sich nur alle vier Jahre zum Nachtranken herunterlassen.
Dr. Rudolf Schöfberger
SPD-Bundestagsabgeordneter

Der Mann der Tat ist gar nicht denkbar, ohne ein starkes Maß an Selbstsucht, Hochmut, Härte und List.
Charles de Gaulle

Wenn man euch so reden hört, dann braucht man sich gar nicht zu wundern, daß ihr bei den Wahlen nicht mal zwei Prozent bekommt.
Ein FDJler in Ost-Berlin zu einem Mitglied der westdeutschen DKP-Jugendorganisation SDAJ

Walter Scheel ist nicht nur ein großer Politiker, er ist auch ein bedeutender Philosoph.
Karl-Hermann Flach, Generalsekretär der FDP

Gemeinsame Interessen sind der Blutkreislauf einer Allianz. Wenn er nicht mehr funktioniert, stirbt sie ab.
Der amerikanische Historiker
Arthur M. Schlesinger

Dr. Herbert Hupka MdB:

Ostblock mit immer neuen Attacken

Karlsruhe jedoch hat grundsätzlich Meinungsfreiheit garantiert

Die Hauptstädte des Warschauer Paktes suchen und finden immer neue Gründe zu Attacken gegen die Bundesrepublik. Im Augenblick sind die hier stationierten USA-Sender „Radio Free Europe" und „Radio Liberty" sowie die „Deutsche Welle" Gegenstand wilder Polemiken. Je länger diese Attacken währen und um so heftiger sie vorgetragen werden, um so eher könnten sie dazu führen, daß auch hierzulande nach einer Minderung des freien Wortes verlangt wird.

Bietet nicht überhaupt der Grundvertrag der Gegenseite die Möglichkeit, diese oder jene Berichterstattung der „Deutschen Welle" oder des gleichfalls nach Bundesrecht konstituierten „Deutschlandfunks" als „unerwünscht" zu bezeichnen, weil zuwiderlaufend gegen Buchstaben und Geist des Grundvertrages, und als Einmischung in die inneren Angelegenheiten der DDR zu charakterisieren? Hier hat das Karlsruher Urteil mit seiner am 31. Juli 1973 veröffentlichten Begründung unmißverständlich zu Artikel 5 des Grundgesetzes und die darin garantierte Meinungsfreiheit erinnert: „Was Fernsehen und Rundfunk angeht, die in der Programmgestaltung staatsunabhängig sind, ist klarzustellen, daß sich daran auch nach dem Vertrag nichts ändert, daß insbesondere der Vertrag keine Rechtsgrundlage dafür abgibt, durch entsprechende gesetzliche oder verwaltungsmäßige Maßnahmen Sendungen, die der Demokratischen Republik unerwünscht sind, zu unterbinden . . . Mit anderen Worten: Das Grundrecht aus Artikel 5 Grundgesetz kann unter Berufung auf den Vertrag auch dann nicht eingeschränkt werden, wenn die andere Seite mit der Behauptung arbeitet, gewisse Sendungen widersprächen dem Inhalt und Geist des Vertrags, weil sie eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Vertragspartners seien, und müßten deshalb in Erfüllung der vertraglich übernommenen Pflicht unterbunden werden."

Es ist so (und vielleicht auch notwendig gewesen), daß in einer klaren Sprache vom Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe das oberste Gebot der Meinungsfreiheit erneut bewußt gemacht worden ist. Auch in Zukunft wird es an kommunistischen Beschimpfungen der gerade in Osteuropa gut zu hörenden Sender der Bundesrepublik Deutschland keinen Mangel haben. Wer daraus die Folgerungen ziehen wollte, daß sich Sender wie die „Deutsche Welle" oder der „Deutschlandfunk" nun darauf einzustellen und darum umzustellen hätten, ist auf die im Grundgesetz garantierte Meinungsfreiheit und auf deren durch Karlsruhe soeben beschworene uneingeschränkte Gültigkeit zu verweisen.

Die gedankliche Auseinandersetzung zwischen der freien Bundesrepublik Deutschland und dem geknebelten Bruderteil unseres Staates darf durch Begriffe wie „unerwünscht" gar keinen Umständen gestört werden.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Chef vom Dienst:
Hans-Ulrich Stamm
Geschichte, Landeskunde und Aktuelles

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Horst Zander

Anzeigen:
Heinz Passarge

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.
Bezugspreis Inland 4.– DM monatlich – Ausland 5.20 DM monatlich
Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26
Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, 2 Hamburg 13, Parkallee 84
Telefon 45 25 41 42
Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00 Konto-Nr 192 344
Für unverlangte Einsendunden wird nicht gehaftet Rücksendung nur wenn Porto beiliegt
Postscheckkonto für Anzeigen 907 00 Postscheckamt Hamburg
Druck Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31, Ruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 17

„Er lügt, lügt, lügt..."

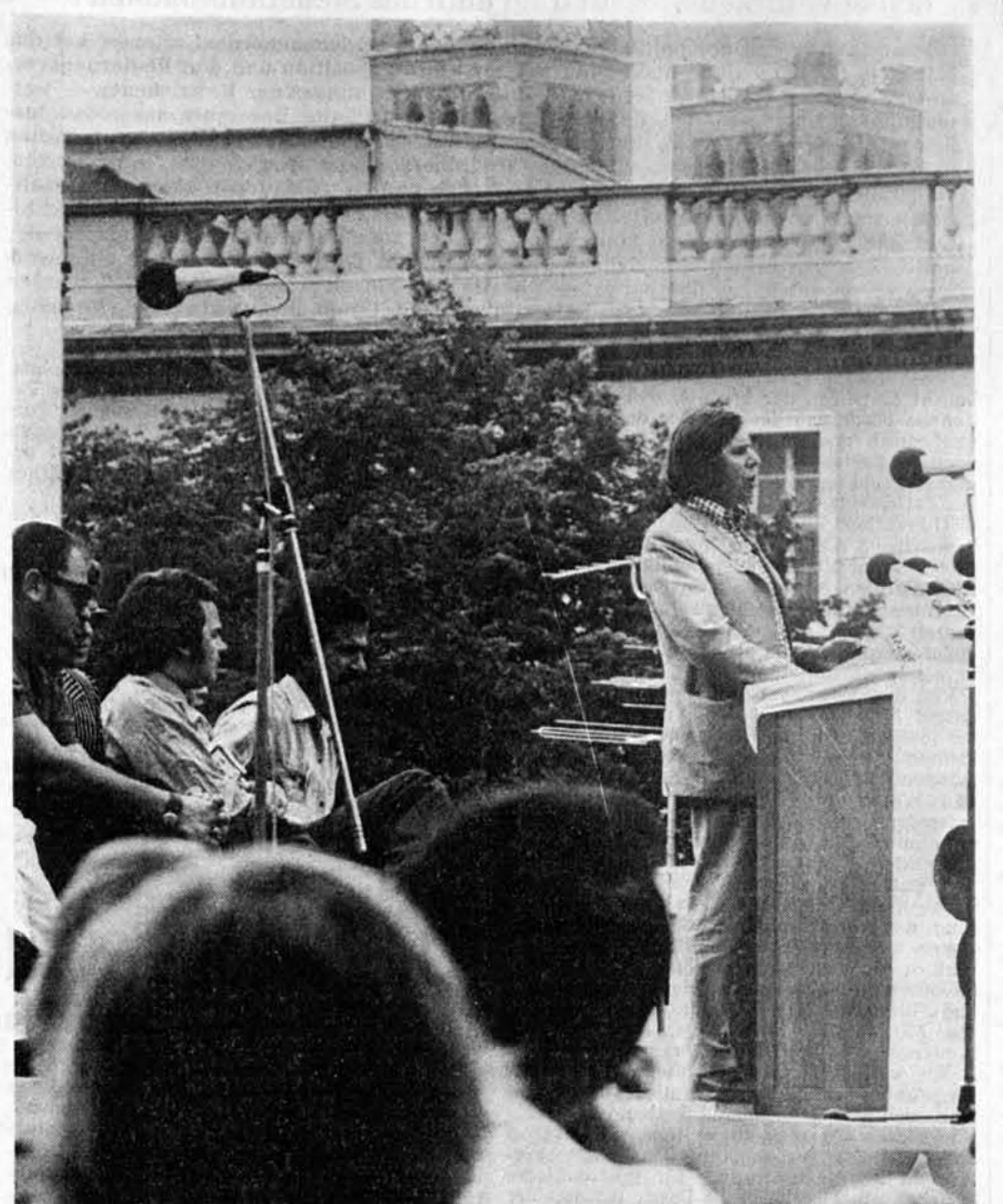
Das kurze Gedächtnis des Juso-Chefs Wolfgang Roth

Der politisch interessierte Zeitungsleser wird gewiß wissen, woher diese Überschrift stammt. Es war Deutschlands Hof-Illustrierte „stern", die im Zuge ihrer Recherchen in der bekannten Paninternational-Affäre zu einem vernichtenden Urteil über die Glaubwürdigkeit des heute von ihr mit Samthandschuhen angefaßten Parlamentarischen Geschäftsführers der SPD, Karl Wienand, kam. In ihrem „Aufreißer" „Er lügt, lügt, lügt..." stellte sie klipp und klar fest, daß Genosse Wienand damals — was dieser lautstark bestritt — runde 160 000 DM von dieser Fluggesellschaft als Erfolgsprämie für eine reichlich obskure Beratertätigkeit erhalten hatte.

Dem nüchternen Betrachter der Bonner Szenerie bleibt heute die Frage nicht erspart, ob moralische Kategorien wie Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Redlichkeit in der SPD unserer Tage noch eine Heimstatt haben. Das jüngste, dafür aber um so aufschlußreichere Beispiel, das zu dieser Frage herausfordert, lieferte Wolfgang Roth, seines Zeichens Bundesvorsitzender der auf den Marxismus eingeschworenen Jungsozialisten und Mitglied des SPD-Vorstandes, am 1. August in Ost-Berlin auf dem Bebelplatz, als er dort auf einer Großveranstaltung des kommunistischen Weltjugendtheaters nicht etwa die Morde an Mauer und Stacheldraht oder den sowjetischen Imperialismus anprangerte, sondern Patrioten wie Springer, Strauß und die sonstigen „konservativen und reaktionären Kräfte" in der Bundesrepublik angriff — kein Zweifel, die Volksfront marschiert.

Aber nicht davon soll hier die Rede sein oder von seinem undifferenzierten Lob auf „die große Leistung der Staatsmänner Leonid Breschnew, Edward Gierek, Erich Honecker und Willy Brandt", sondern hier muß dem Genossen Roth ins Gesicht gesagt werden, daß er schlicht und einfach lügt, wenn er behauptet:

„Aber trotz dieser großen Leistungen (Kapitulation der Herren Brandt, Wehner, Bahr und Scheel vor den sowjetischen Forderungen! d. Verf.) ist die Antwort so allein nicht richtig. Viele Jugendorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland, so auch die Jungsozialisten in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, haben lange für diese Politik gekämpft, gegen den zähen Widerstand der Zögernden. Das geschah auch deshalb, weil für diese Politik seit einem Jahrzehnt die fortschrittlichen Kräfte argumentiert, diskutiert und oft demonstriert haben. Dies war das Ergebnis jahrelanger Aufklärung gegen die Propaganda von Springer und Strauß."



Wolfgang Roth auf dem Bebelplatz in Ost-Berlin: Heute das Gegenteil von gestern . . .



. . . findet Beifall auf der anderen Seite: **„DDR"-Ministerpräsident Willi Stoph spendet Beifall**
Foto dpa

Wir dürfen den Genossen Roth, der seine Rede mit einer Verpflichtung für den „antiimperialistischen Kampf" (natürlich nicht gegen die völkerrechtswidrige und daher imperialistische Annektion eines Viertels seines Vaterlandes durch Moskau und Warschau) krönte, sehr nachdrücklich an das erinnern, was 1967 — Willy Brandt war damals Bundesaußenminister — der „Arbeitskreis Ostpolitik" der Berliner Jungsozialisten an Argumenten und Fakten zusammentrug, die unter dem Titel „Deutschland und Osteuropa — Materialien zur Ostpolitik", Herausgeber Bundesvorstand der Jungsozialisten Bonn, Ollenhauerstraße 1, erschienen sind. Hier lesen wir unter anderem:

1. Die Behauptung, Polen habe einen Rechtsanspruch auf die Ostgebiete, weil es sich um uraltes polnisches Land handele, widerspricht den historischen Tatsachen: Der größte Teil der Ostgebiete hat niemals zum polnischen Siedlungsraum gehört. Für den übrigen Bereich ist die Zugehörigkeit zum deutschen Staatsgebiet spätestens im Versailler Friedensvertrag von Polen anerkannt worden.

2. Die deutschen Ostgebiete sind auch durch die Kapitulation nicht herrenlos geworden. Es ist mit der absolut herrschenden Meinung der westlichen Völkerrechtswissenschaft davon auszugehen, daß die Staatlichkeit Deutschlands damit nicht beendet worden ist.

3. Die Übernahme der obersten Gewalt in Deutschland durch die vier Mächte am 5. Juni 1945 war weder eine Annexion noch eine Zuweisung, sondern lediglich eine Okkupation. Die territoriale Souveränität Deutschlands blieb davon unberührt.

4. Durch das Potsdamer Abkommen ist eine Übertragung der Gebiete an Polen nicht vorgenommen worden. Es behält die endgültige Grenzziehung ausdrücklich einer friedensvertraglichen Regelung vor.

5. Sofern in dem seit 1945 von seiten Polens geübten Verhalten eine Annexion vom neueren Völkerrecht nicht mehr als Erwerbstitel anerkannt wird.

6. Die Berufung auf „vollendete Tatsachen" scheidet aus, da das Ringen um den Status dieser Gebiete mit diplomatischen, wissenschaftlichen und politischen Mitteln noch nicht beendet ist.

7. Polen ist aus dem Verhalten Deutschlands kein Strafanspruch erwachsen: Das internationale Strafrecht kennt nur eine strafrechtliche Verantwortlichkeit von Individuen. Es gibt auch keine den souveränen Staaten übergeordnete Instanz, die befugt wäre, gegenüber Staaten Strafurteile auszusprechen.

8. Deutschland schuldet Polen für das begangene Unrecht Wiedergutmachung. Staatsgebiet ist jedoch kein geeignetes Wiedergutmachungsobjekt, da die Wiederherstellung des vor Schadeneintritt bestehenden Zustandes nicht ein Gebiet umfassen kann, das gar nicht zu Polen gehört hat.

9. Die Forderung Polens auf die Ostgebiete unter dem Gesichtspunkt des Schadenersatzes für seine an die Sowjetunion verlorenen östlichen Gebiete scheitert am Mangel einer kausalen Verknüpfung. Im übrigen ist hier anzumerken, daß die von der Sowjetunion in Anspruch genommenen Gebiete dieser von Polen 1920/21 gewaltsam entrissen worden waren.

10. Die von der „DDR" ausgesprochene Verzichtserklärung ist rechtlich ohne Wirkung, da sie sich auf Gebiete bezieht, die ihr niemals zugestanden haben, auf die sie also selbst dann nicht verzichten könnte, wenn sie ein Völkerrechtssubjekt darstellen würden.

11. Auch die Tatsache, daß inzwischen mehrere Millionen Polen in diesen Gebieten leben und arbeiten, hat zu keinem polnischen Gebietserwerb geführt. Dies wäre allenfalls dann möglich gewesen, wenn die Bevölkerung in Ausübung eines Selbstbestimmungsrechts für Polen hätte optieren können. Der in die deutschen Ostgebiete gebrachten oder jetzt dort geborenen Bevölkerung steht aber ein solches Recht nicht zu, da dann, wenn die bisherigen Bewohner eines Gebietes von der dort zeitweise effektiven Staatsgewalt rechtswidrig vertrieben worden sind, die von jener Staatsgewalt in das Land gebrachten Personen nicht Träger des Selbstbestimmungsrechts sein können.

An dieser Stelle hat die rein juristische Betrachtung zu enden. Es bleibt festzuhalten, daß die Mittel des Rechts angesichts des Fehlens einer Entscheidungs- und Vollstreckungsinstanz nicht hinreichen, um das Problem zu lösen. Innerhalb der zu erstrebenden politischen Lösung sollten die rechtlichen Argumente daher nicht überschätzt, aber auch nicht unterschlagen werden; sie können in einer Welt, die dem Ideal nachstrebt, sich immer mehr an rechtlichen und immer weniger an rein machtmäßigen Kriterien zu orientieren, durchaus Gehör finden.

Die vom Genossen Roth apostrophierten „konservativen und reaktionären Kräfte" befanden sich also in der allerbesten Gesellschaft. Wer also damals wie heute — ohne seine Meinung wie das Hemd zu wechseln — unbeirrbar für die Verwirklichung der Menschenrechte kompromißlos gegen den Imperialismus und für eine gerechte Friedensordnung kämpft, ist nicht schwer zu erraten. Glaubt Genosse Roth im Ernst, daß der vom Genossen Willy Brandt so oft gelobte und mit dem Theodor-Heuß-Preis ausgezeichnete mündige Bürger sich noch lange für dumm verkaufen lassen wird?

Den Kenner sozialistischer Kampfmethoden überraschen solche Vorgänge nicht: der Zweck heiligt die Mittel. Maßstab allen Handelns ist lediglich die Überlegung, ob es geeignet ist, dem Ziel der Machtergreifung dienlich zu sein. Noch vierzehn Tage vor der Bundestagswahl des Jahres 1969 drohte der SPD-Vorstand jedem mit einer Verleumdungsklage, der zu behaupten wage, eine SPD-geführte Regierung werde die Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens anerkennen. Aus der unendlichen Fülle der Zitate, in denen die SPD und ihre führenden Persönlichkeiten zwei Jahrzehnte lang auch nur den Gedanken an eine Anerkennung der „DDR" und der Demarkationslinie an Oder und Neiße als Beleidigung ihres Rechtsempfindens und ihrer Verfassungstreue zurückwiesen, seien hier nur zwei in Erinnerung gerufen. 1964 bekannte Herbert Wehner — auf der Jagd nach Wählern — vor den ostdeutschen Landesvertretungen:

„Wenn Sie mit dieser Veranstaltung feststellen wollen, wie die politischen Parteien zu den von Ihnen gehegten Rechtsvorstellungen stehen, so darf ich Ihnen für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands rundheraus sagen: Sie können auf uns rechnen."

Drei Jahre später, April 1967, bestätigte Willy Brandt als Außenminister der Großen Koalition vor den Volksvertretungen der deutschen Ostprovinzen dieses Gelöbnis des Genossen Wehner mit den Worten:

„Daran hat sich nichts geändert. Die bedingungslose Hinnahme dessen, was einseitig zu Lasten Deutschlands vorentschieden wurde, jene immer wieder von uns geforderte extreme Vorleistung, wäre eine Mißachtung des Rechtsempfindens, die keine Regierung ihrem Volke zumuten könnte. Dies ist eine Pflicht, die jeder Bundesregierung auferlegt bleibt. Dies ist ein legitimes nationales Verhalten."

Ein versöhnendes Wort zum Schluß, das allerdings an eine Voraussetzung gebunden bleibt, die Herrn Roth als gutem Demokraten zu erfüllen nicht schwerfallen sollte. Wie wäre es, wenn er sich, wie es vor allem die Ostdeutschen seit eh und je ohne Schwanken und Zögern getan haben, zum Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland bekennen würde, das soeben das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe auch für ihn verbindlich interpretiert hat:

„Das Deutsche Reich existiert fort, die Bundesrepublik Deutschland ist identisch mit dem Deutschen Reich. Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben. Das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Innern wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten — und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde."

Genosse Roth mag seinen sozialistischen Visionen anhängen, wir halten es mit dem einmal mehr geschmähten Axel Springer, der mit Blick auf Berlin vor gar nicht langer Zeit sagte:

„Diese Hauptstadtvision würde das preisgeben, was sich als nüchterner Blick auf die Realitäten empfahl. Dabei ist übersehen worden, daß sowjetische Visionen von gestern die Realitäten von heute geworden sind und daß unsere Visionen, wenn wir sie nur festhalten und dagegensetzen wollten, die Realitäten von morgen sein könnten."

H. Burneleit

Andere Meinungen

THE TIMES

Kaiser ohne Kleider

London — *„Nur acht Monate nach der Amtsübernahme beginnt die zweite Regierung Brandt so auszusehen, als ob ihr der Dampf ausgeht. Dies könnte nicht mehr sein als ein Widerwille, sich nach den Sommerferien (die für einige Minister noch anhalten) in einem subtropischen feuchten Klima an die harte Arbeit zu machen ... Jetzt beginnt nicht nur die Opposition mit zunehmender Lautstärke zu fragen, welche Pläne die Regierung für innenpolitische Reformen hat und ob sie überhaupt Pläne hat. Nicht wenige Regierungsanhänger — und zwar nicht nur auf der Linken — stellen die Frage, wann die Regierung den Stier der sozialen Demokratie bei den Hörnern packen wird. Andere haben den Verdacht, daß sich der Reformschrank bei seiner Öffnung als leer herausstellen wird oder daß Brandt, wenn er sich den Mantel der inneren Reform umwirft, als ein Kaiser ohne Kleider erscheinen könnte."*

SAARBRÜCKER ZEITUNG

Klima im Vogel-Haus

Saarbrücken — *„Weder im Regierungskollegium der 17 Minister noch in der SPD-Zentrale, der Baracke, hat Vogel während seiner bisherigen achtmonatigen Bonner Tätigkeit Punkte sammeln können. Der politische Stellenwert Vogels sei ‚bedeutend geringer' als noch vor acht Monaten, ist zu hören, und Herbert Wehner wird eine wohl kaum aufwertende Äußerung über Vogel nachgesagt: ‚Weißblaues Arschloch'. In der Tat haben Vogel und seine Mannen bei der Gesetzesarbeit bisher nur Zeit verloren ... Erfolgsgewöhnt, ein Liebling des Publikums, alles schien dafür zu sprechen, daß Vogel auch in Bonn seinen Weg nach oben fortsetzen werde. Auguren sprachen bereits vom Thronanwärter Vogel. Doch das alles ist verflogen. ‚Das Klima im Haus ist ausgesprochen schlecht', klagen die Beamten im Ministerium, es herrsche ‚papierene Hektik'. Vogel gebe sich ‚ausgewählt', lehne jeglichen Ratschlag ab, versuche möglichst viele Landsleute ins Ministerium zu holen, denke bei Entscheidungen mehr an sich als an die Sache. Je nach Temperament steigert sich dann die hausinterne Kritik an Vogel in gallige Spitzen: ‚Vom Bayernkönig Ludwig II. unterscheidet sich Vogel nur dadurch, daß jener hochdeutsch sprach.'"*

Der Bund

Frankreichs Mißtrauen

Bern — *„Der eigentliche Architekt der Ostverträge — der heutige Minister Bahr — hat Wesentliches zum verbreiteten Mißtrauen gegenüber der Ostpolitik beigetragen. Schon im Jahre 1963 prägte er den Begriff „Wandel durch Annäherung", der in der Folge heftig diskutiert worden ist. Zweifel erhoben sich aber vor allem, als im März dieses Jahres in der angesehenen amerikanischen Zeitschrift „Orbis" ein angeblicher Plan Bahrs veröffentlicht wurde, den der Minister im Jahre 1969 gegenüber dem Direktor des Forschungsinstituts für auswärtige Politik in Washington, Prof. Walter Hahn, unterbreitet haben soll ... Hierzu sagte Bahr im Frühjahr im Bundestag zwar, der Plan sei ‚ungenau' wiedergegeben worden, doch in der Sache, im harten Kern, wurde er bis heute nicht dementiert. Das ist der Grund, weshalb der Fraktionschef der CDU/CSU, Carstens, kürzlich feststellte, die französischen Stimmen, die eine zunehmende Neutralisierung und Entmilitarisierung Westdeutschlands befürchteten, seien ernst zu nehmen."*

DIE TAT

Scharfe Töne aus dem Osten

Zürich — *„Die Berlin-Frage bleibt Prüfstein der Entspannung. Trotz eines Viermächteabkommens und eines Grundvertrags ist die geteilte Stadt noch immer Zankapfel in der politischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West ... Über die Gründe kann man nur Mutmaßungen anstellen. Auffallend ist, wie nach dem Gipfel auf der Krim der Ton der Ostpropaganda wieder schärfer wurde. Der Verdacht liegt nahe, dort hätten einige Führer ihrem Genossen Breschnew dringend nahegelegt, die Entspannung mit dem Westen merklich zu bremsen, weil sie zu wenig darauf vorbereitet seien."*

CORRIERE DELLA SERA

Athener Gaullismus

Mailand — *„Die Amnestie und die Begnadigung von Alexander Panagulis unterstreichen die Absicht der Entspannung und zeigen, daß Papadopoulos vom linksgerichteten Widerstand keine großen Belästigungen befürchtet. Die vielen Zeichen des Entgegenkommens seitens der Ostblockstaaten sowie die Kämpfe, die die griechische Kommunistische Partei in der Heimat und im Ausland zerfleischen, nehmen diesem Widerstand einen Teil seiner Schärfe. Gefährlicher ist die Opposition der nostalgischen Monarchisten, die den Stützpfeiler des Regimes, die Streitkräfte, aushöhlen könnte ... Papadopoulos spielt die Karte eines griechischen Gaullismus, indem das Parlament redet und die Regierung handelt."*

Bundesmittel:

Bonn will Umstellung des Förderungsverfahrens

Zu den öffentlichen Mitteln trägt auch das Steueraufkommen der Vertriebenen und Flüchtlinge bei

Bonn (hvp) — In der politischen Führung der Vertriebenenorganisationen hat das bisherige Ergebnis einer Diskussion zwischen der Opposition und den Regierungsvertretern um die Frage der weiteren Förderung des „Bundes der Vertriebenen — Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände" lebhafte Besorgnis ausgelöst. Insbesondere handelt es sich darum, daß nach Ankündigung des Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Karl Herold, eine Umstellung der finanziellen Unterstützung von Organisationen und wissenschaftlichen sowie sonstigen kulutrellen Institutionen der Vertriebenen von einer „institutionellen" auf eine „Projekt-Förderung" erfolgen soll. Damit ist nach Auffassung der politischen Vertretung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge die Frage aufgeworfen worden, inwiefern überhaupt noch bestimmte Einzelvorhaben ausgeführt werden können, wenn die Existenz der „Apparaturen" mit ihrem Personalbestand, Karteien, Archiven und Bibliotheken als gefährdet erscheint.

Die Kontroverse wurde durch einen Pressebericht ausgelöst, der besagte, daß die institutionelle Förderung des „Bundes der Vertriebenen" durch das Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen wahrscheinlich Ende des nächsten Jahres auslaufen werde. Dazu hatte der Parlamentarische Geschäftsführer der CDU/CSU-Fraktion, Olaf von Wrangel, im CDU-Pressedienst erklärt, die Opposition nehme mit großer Sorge zur Kenntnis, daß die Bundesregierung die für die zentrale Vertriebenenorganisation bestimmten Zuschüsse in den nächsten Jahren kürzen oder ganz streichen wolle. Dazu äußerte er den Verdacht, daß die Vertriebenenverbände „mundtot" gemacht werden sollten.

Von den Vertriebenen ist bereits wiederholt darauf hingewiesen worden, daß vornehmlich die sowjetischen, polnischen und tschechoslowakischen Massenmedien — besonders nach dem Abschluß der Ostverträge Bonns mit Moskau und Warschau — unablässig die Einstellung jedweder Unterstützung der Verbände und Institutionen der Heimatvertriebenen durch die öffentlichen Hände gefordert haben. Demgegenüber hatten Sprecher des Bundes der Vertriebenen darauf hingewiesen, daß die zur Förderung der Tätigkeit der Vertriebenenorganisationen ausgeworfenen öffentlichen Mittel wesentlich aus dem Steueraufkommen der großen Bevölkerungsgruppe der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik stammten. Mit diesem Hinweis war auch gewissen Forderungen bestimmter radikal-politischer Kreise und Parlamentarier hierzulande entgegengetreten worden, die sich die östlichen Zumutungen zu eigen gemacht hatten.

In diesem Zusammenhang fand eine Presseerklärung des Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Herold, große Beachtung, mit der er auf den Artikel von Wrangels im Informationsdienst der CDU Stellung genommen hat. Die Feststellungen Herolds, daß für 1973 der Gesamtansatz der Förderung des Bundes der Vertriebenen unter Mitwirkung des sogenannten „Achteraussschusses" des Bundestages gebilligt worden sei, man die Leitung des Vertriebenenverbandes aber dahingehend unterrichtet habe, daß die institutionelle Förderung aller Zuwendungsempfänger „zugunsten einer Förderung von Projekten" umgestellt werden solle, werden als Bestätigung der Richtigkeit jener Meldung über die grundsätzliche Einstellung jedweder „institutionellen" Bezuschussung betrachtet. Es wurde dabei auch hervorgehoben, daß die Ausführung einzelner Projekte wie Tagungen, wissenschaftliche Konferenzen, Forschungsarbeiten, Publikationen, Ausstellungen usw. schon deshalb als in Frage gestellt erscheine, weil die institutionellen Träger solcher Vorhaben „existenzgefährdet" seien.

Begrüßt wurde hingegen die Erklärung des Parlamentarischen Staatssekretärs im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen: „Nach dem Bundesvertriebenengesetz haben Bund und Länder entsprechend ihrer Zuständigkeit das Kulturgut der Vertreibungsgebiete zu pflegen sowie die einschlägige Wissenschaft und Forschung und die Weiterentwicklung der Kulturleistungen der Vertriebenen und Flüchtlinge zu fördern. In der so beschriebenen umfassenden Kulturarbeit sieht die Bundesregierung den Tätigkeitsschwerpunkt für die Vertriebenen- und Flüchtlingsvereinigungen. Sie bleibt bei ihrer Bereitschaft, solche Aktivitäten im notwendigen Umfang zu fördern ... In keinem Fall wird die Förderung der Vertriebenenverbände von deren Wohlverhalten abhängig gemacht ..." Hierzu wurde von Vertretern der Vertriebenen erklärt, daß unbedingt klargestellt werden müsse, was die Bundesregierung unter einem „notwendigen Umfang" der Kulturarbeit der Heimatvertriebenen verstehe und was das „Dementi" eigentlich bedeute, die Förderung der Vertriebenenverbände werde nicht von deren „Wohlverhalten abhängig gemacht", obwohl doch in derselben Presseerklärung des Parlamentarischen Staatssekretärs zum Ausdruck gebracht worden sei, diese Organisationen oder überhaupt alle einschlägigen „Zuwendungsempfänger" würden „institutionell" — also als solche — überhaupt keine Mittel mehr erhalten sollen, indem nur noch gewissen „Projekte" gefördert würden.

Werde diese „Umstellung" der Förderung vorgenommen, so stehe — so wurde außerdem bemerkt — außer Zweifel, daß die Bewilligung von Zuschüssen für Vorhaben, „deren finanzieller Bedarf genau geplant und voraussehbar festgelegt werden kann" (so Herold), die Ausführung von Projekten faktisch von spezieller behördlicher Genehmigung abhängig mache. Was aber die konkrete Möglichkeit der Ausführung von Projekten betreffe, so sei „nur zu hoffen, daß die Projektförderung auch die Kosten decken werde, die durch Wegfall oder drastische Einschränkung der tragenden Organisationen und Institutionen zusätzlich entstehen." Die Praxis der künftigen „Projektförderung" werde erweisen, in welchem Ausmaß die Befürchtungen gerechtfertigt seien, welche angesichts der angekündigten — und gegenüber wissenschaftlichen Einrichtungen der Vertriebenen bereits verfügten — allgemeinen Umstellung des Förderungsverfahrens gehegt werden.

Jugend:

Klassenkampf als Schulfach

Radikale Absage an die Strukturen des Bildungswesens

An der deutschen Schule wird seit Jahrzehnten „herumexperimentiert", ohne daß es den Reformern aller Schattierungen je gelungen wäre, etwas Besseres als das, was organisch und im Einklang mit der allgemeinen Entwicklung gewachsen ist, zu schaffen. In Hessen, getreu der SPD-Parole „Hessen vorn", hat man sich etwas einfallen lassen, was seit Monaten die überwältigende Mehrheit der Eltern und die Masse der Lehrer mit Entsetzen erfüllt: Rahmenrichtlinien, die über die Fächer Deutsch und Gesellschaftslehre eingestandenermaßen aus Schulkindern Systemveränderer machen wollen.

Der hessische Kultusminister von Friedeburg (Sohn des Generaladmirals von Friedeburg), geistiger Vater und kompromißloser Verfechter dieser Rahmenrichtlinien, hat sie inzwischen trotz zahlloser Proteste der Eltern und Parteien zur Erprobung freigegeben.

In gedrängter Kürze — sie umfassen nicht weniger als 85 Seiten — dargestellt, gehen die Rahmenrichtlinien davon aus, daß die Schulkinder in den genannten Fächern auf die Austragung von sozialen Konflikten vorbereitet werden sollen. In der Gesellschaft als dem Kampffeld verschiedener Interessengruppen sollen die Schulkinder (vor allem Arbeiterkinder als herkunftsmäßig Unterprivilegierte) ideologisch (natürlich marxistisch) ausgerichtet aufträten. In der Sekundarstufe I (Schüler der 5.—10. Klasse) will man einen Deutschunterricht erteilen, der die „Kommunikationsfähigkeit" der Schüler fördert, weil die Sprachwissenschaft zu den Sozialwissenschaften gehöre. Das Sprachverhalten der Schüler sei nämlich Bestandteil privater und öffentlicher Konflikte, und deswegen gehe es nicht an, daß durch das unreflektierte Einüben der Hochsprache die meisten Schüler von ihren Herkunftsgruppen entfremdet würden und die Wahrnehmung und Versprachlichung ihrer Sozialerfahrung und Interesen erschwert würden, sie also gehindert wären, an eigener Erfahrung anknüpfend, soziale Ungleichheiten zu erkennen und auszusprechen.

Kein Wunder, daß die bürgerlichen Parteien in der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft keine Unterstützung ihrer Kritik fanden, im Gegenteil. Die Gewerkschaft ist dafür und der Kultusminister betont, daß diese Richtlinien auf das oberste Lernziel, nämlich die Verwirklichung der Demokratie in unserer Gesellschaft, bezogen seien.

Die Kritiker der Rahmenrichtlinien sagen mit Recht, daß diese Richtlinien die bisher radikalste Absage an die gewachsenen Strukturen des Bildungswesens darstellen. Wenn in der Schulpraxis in Zukunft die Kritikfähigkeit der Jugend auf bestehende gesellschaftliche Verhältnisse gerichtet werden soll, dann werden frühzeitig politische Lager geschaffen und politische Emotionen hervorgerufen. Selbst über Rechtschreibung und Grammatik werden dann Aggressionen gezüchtet, mit dem Fach Deutsch soll die Jugend radikalisiert werden mit dem Ziel der Überwindung des gegenwärtigen Gesellschaftssystems.

Wie die Erprobung aussieht, wurde bekannt, als ein Lehrgedicht aus dem Gesellschaftskunde-Unterricht einer Wiesbadener Schule aufgeschreckten Eltern die Haare zu Berge stehen ließ. Es lautete folgendermaßen:

„Der Vati geht in die Fabrik, zur Arbeit, und das ist sehr lieb. Er schuftet dort von früh bis spät für'n Boß, der in' ner Villa lebt." In nicht minder eindringlicher Prosa folgt dann: „Schluß jetzt!" riefen da die Kinder, jetzt reicht's aber! ... Und ihrem Vater sagten sie, daß er jetzt endlich mal mit seinen Kollegen den Boß wegjagen soll. Und von dem Geld, das der Boß in einem Jahr gekriegt hätte, bauen sie sich dann eine schöne neue Schule, mit Spielplatz und Werkräumen, und mit vielen Lehrern. Und da sie dann ja viele Lehrer haben, können sie auch viel lernen und werden sehr schlau. Und man muß schon sehr schlau sein, wenn man sich nie mehr von einem Boß ausbeuten lassen will."

Daß die Rahmenrichtlinien nicht viel von der klassischen deutschen Dichtung halten, versteht sich am Rande. Kritikfähigkeit, die an literarischen Stoffen und geistesgeschichtlichen Vorgängen geschult wurde, paßt natürlich nicht in den Rahmen der hessischen Rahmenrichtlinien.

- f. d. -

Ein Skandal:

Das Buttergeschäft mit den Sowjets

Eine Milliarde D-Mark an Moskau verschenkt

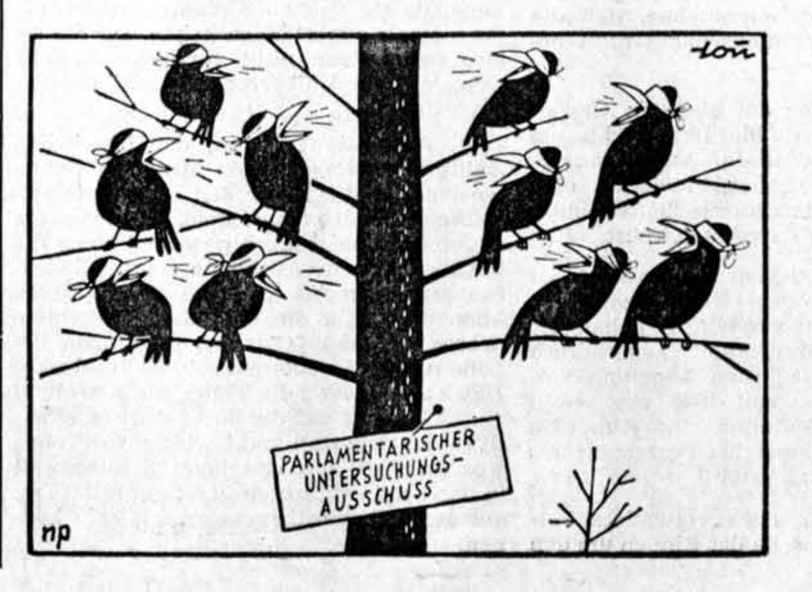
In dem politischen Magazin „Europa" (Revue d'Europe), das in München erscheint, fanden wir eine Untersuchung zum Thema des Buttergeschäfts mit den Sowjets, das dort als ein Skandal bezeichnet wird, in dem Europas Steuerzahler Moskau mehr als 1 Milliarde D-Mark für nichts und wieder nichts schenken.

Jedenfalls kommt die Untersuchung des Brüsseler Korrespondenten Hans Wimmer zu dem Schluß, daß die Sowjets ihre westlichen „Entspannungsfreunde" in einer Höhe von 1,1 Milliarden D-Mark gleich fünfmal „übers Ohr gehauen" haben:

Die Sowjets verdienen an den 200 000 Tonnen EG-Butter 760 US-Dollar pro Tonne, weil sie die Butter zum Verschiffungspreis von 420 Dollar die Tonne kauften.

Die Sowjets machen 7,5 Millionen Dollar Gewinn, weil sie die Butter ab EG-Kühlhaus zu 362 Dollar je Tonne kauften, so daß ihnen zur Deckung der Transportkosten bis fob-Preis von 420 Dollar für die 200 000 Tonnen insgesamt 11,6 Millionen Dollar verblieben.

Die Sowjets verstanden es auf diese Weise äußerst geschickt, die EG finanziell zu schröpfen, obwohl sie diese ausdrücklich politisch negieren. Die Sowjets machen einen weiteren Gewinn von 6 Millionen Dollar, weil die EG ihnen die Zahlung der Kaufsumme von 84 Millionen Dollar für ein Jahr gestundet hat. Die Sowjets verdienen an der EG-Butter indirekt weiter 14,4 Millionen Dollar, weil sie ihren kommunistischen Brüdern in Kuba und Chile die Butter als eigene Produktion für 600 Dollar verkaufen.



Zum Fall Steiner/Wienand:

Und nach einer Weile fliegen sie wieder weg

np-Zeichnung

Massenmedien:

Generalangriff auf die Freiheit

Mit dem Stimmzettel gegen die Bildschirmrevolution

Von unserem Mitarbeiter Ludwig Zettl

„Stoppt die Revolution vom Bildschirm durch die Einführung des Stimmzettels, ehe es für unsere Demokratie zu spät ist." Auf einer Pressekonferenz in Stuttgart richteten Sprecher der beiden Zuschauerorganisationen Aktion Funk und Fernsehen, der Funk- und Fernsehmitgestaltung sowie der Studiengesellschaft für staatspolitische Öffentlichkeitsarbeit Amorbach an Politiker aller Parteien diesen Appell. Sie legten dabei eine von Helmut Walther erarbeitete Dokumentation vor (die verfassungsfeindliche Bewußtseinbildung durch öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalten), in der nachgewiesen wird, wie das bundesdeutsche Fernsehen immer mehr zur Verbreitung verfassungsfeindlicher, revolutionärer Gesinnung mißbraucht wird. Wie ernst zu nehmen diese Warnung ist, zeigt schon die Tatsache, daß zwei intime Kenner des deutschen Fernsehens fast zur gleichen Zeit ähnliche Warnungen in einer Kolumne der Wirtschaftswoche aussprechen. Der bekannte Fernsehjournalist Peter von Zahn weist darauf hin, daß die revolutionäre Propaganda, vor allem „über Fernsehspiel und Familiensendung in die Unterhaltung eindringt". Der ehemalige linke Studentenführer Jens Litten mahnt dazu: „Man mag noch hingehen lassen, wenn hier und dort in den 3. Programmen Systemüberwinder ihre Trimmübungen absolvieren, so wird der Fall schon problematisch, wenn im 1. Programm Sendezeit für reine Hetzpropaganda zur Verfügung steht."

Nach Walthers Dokumentation kristallisieren sich drei Themenkreise heraus, die systematisch der Zersetzung dienen:

a) Das Militär und die Polizei;

b) Das Generationenverhältnis, insbesondere das Eltern-Kind-Verhältnis;

c) die derzeitige Staats- und Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik Deutschland.

Die Vertriebenen, die gewissermaßen als Vorläufer dieser Entwicklung Zielscheibe von Verleumdungen im Fernsehen jahrelang gewesen sind, wissen um die Methode Bescheid. Ähnlich wie es ihnen früher geschah, beschäftigen sich Fernsehen und Rundfunk heute mit der Bundeswehr und Polizei ausschließlich mit negativer Tendenz. Oft werden solche Sendungen sogar als Dokumentation oder Hörspiel getarnt, irgendein historischer Hintergrund zugrunde gelegt, so daß sich die Autoren oft auf das geschichtliche Ereignis bei Beschwerden zurückziehen. Selbst bei sogenannten Dokumentationen scheut man nicht vor Manipulationen zurück.

Bei der Programmbeobachtung wurde festgestellt, daß Soldaten und Polizisten meist als Mörder, Schlächter, grausame Schläger und Folterer dargestellt werden. Danach sind die meisten nur Lakaien des Großkapitals. Leitmotiv fast aller Sendungen, die sich mit dem Generationenkonflikt beschäftigen, ist die Verteufelung der älteren Generation und damit eine unbewußte Aufhetzung der Kinder gegen ihre Eltern. Glauben die Kinder nämlich den Fernsehsendungen gewisser Richtung, dann sind ihre Eltern meist Nazis, Kriegsverbrecher und Judenmörder. Kein Wunder, wenn sie deshalb grausam, reaktionär und böse sind. Solche Eltern prügeln und mißhandeln selbstverständlich ihre Kinder. Zu diesen Erscheinungen auf dem Bildschirm fügt sich nahtlos die Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik. Alles wird ausschließlich negativ kommentiert, in diesem Staate sei nichts mehr wert, daß es sich lohne, in solch einer Gesellschaftsordnung zu leben. Gewalt und Revolution werden verherrlicht und als einzige Möglichkeit zur Lösung von gesellschaftlichen Konflikten dargestellt.

Mit diesen Methoden hat der Generalangriff auf die Freiheit begonnen. Walther weist darauf hin, daß die bestehenden Gesetze mit der Entwicklung nicht mehr Schritt gehalten hätten. Es hat sich ein neues Selbstverständnis von Fernsehjournalisten gebildet, die sich gewissermaßen als eine neue vierte Gewalt im Staate fühlen, leider von niemand kontrolliert und deshalb niemandem verantwortlich. Die Folge davon ist, daß heute jeder Verfassungfeind unter Berufung auf das Grundrecht der freien Meinungsäußerung jede Zersetzungspropaganda betreiben und sich dabei noch öffentlich-rechtlicher Monopolanstalten bedienen kann. „Der kommunistische Agent", so wird in der Dokumentation betont, „eingehüllt in die Toga des Journalisten, ist die neue Form der Infiltration mit dem Ziel der totalen Herrschaft über die Massenmedien." Dabei haben Soziologen in den westlichen Industrienationen schon lange nachgewiesen, daß Herrschaftsausübung vor allem durch den Besitz von Informationen geschieht. Wer die Macht über das monopolitische Informationsverteilungsinstrument Fernsehen ausübt, der ist der eigentliche Herrscher im Lande. Er ist niemand verantwortlich und keiner Kontrolle unterworfen. Der langjährige Chefredakteur des WDR, Franz Wördemann, hat wohl diese Entwicklung vor Augen gehabt, als er unlängst prophezeite: „Der Konflikt kommt, der Knall kommt zwar nicht heute oder morgen, es ist eine ernsthafte, langdauernde politische Auseinandersetzung. Und dies keinesfalls zwischen den Anhängern der sozialliberalen Koalition und der Opposition. Und er bestätigte als seine große Sorge, daß es in vielen Fernsehanstalten einen Journalismus gäbe, der auf radikale Gesellschaftsänderung dringe.

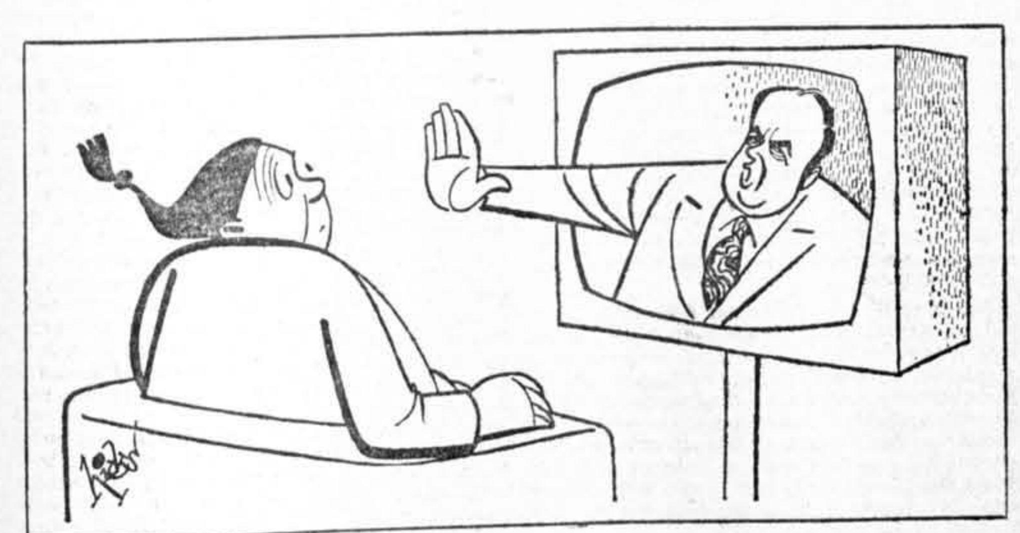
In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Macht oder Ohnmacht des Gebührenzahlers. In der gegenwärtigen Situation ist der Fernsehzuschauer der Beeinflussung vom Bildschirm wehrlos ausgeliefert. Beschwerden bei den Anstalten werden hochmütig abgewiesen und nicht ernst genommen. Politiker kämpfen nun um eigenen und größeren Einfluß bei den Anstalten. Sie scheinen nicht zu merken, daß der Bestand der Demokratie auf lange Sicht auf dem Spiel steht. Nach der Meinung der Zuschauerverbände und der Studiengesellschaft für staatspolitische Öffentlichkeitsarbeit kann diese Entwicklung nur gestoppt werden, wenn die Mitglieder des Rundfunkrates direkt von den Gebührenzahlern selbst gewählt werden. Wenn sie sich alle fünf Jahre vor ihren Wählern für ihre Arbeit verantworten müssen. Damit könnte endlich ein funktionierendes Kontrollorgan für die Anstalten gebildet werden. Darüber hinaus wäre dem Zuschauer durch die Bildung eines Programmbeirates mehr Einfluß als bisher auch auf die Programmgestaltung einzuräumen. Das Beschwerderecht muß so ausgebaut werden, daß nach mehreren erwiesenen Verstößen gegen das Grundgesetz oder anderes geltendes Recht evtl. auch personelle Konsequenzen in Anstalten gezogen werden müssen. Auch der Intendant einer Anstalt muß während seiner Amtszeit abwählbar sein, wenn er nicht die Einhaltung der bestehenden Gesetze in seiner Anstalt durchsetzen und garantieren kann. Dazu ist die Mitarbeit aller verantwortungsbewußten Bürger nötig. Das Ziel ist, vom reinen Fernsehuntertan auch hier mündiger Bürger zu werden.

Interessenten können die der Öffentlichkeit vorgelegte Dokumentation „die verfassungsfeindliche Bewußtseinsbildung durch öffentlich-erechtliche Rundfunkanstalten" durch die Studiengesellschaft für staatspolitische Öffentlichkeitsarbeit, 8672 Amorbach (Odenwald) gegen eine Unkostengebühr erhalten.

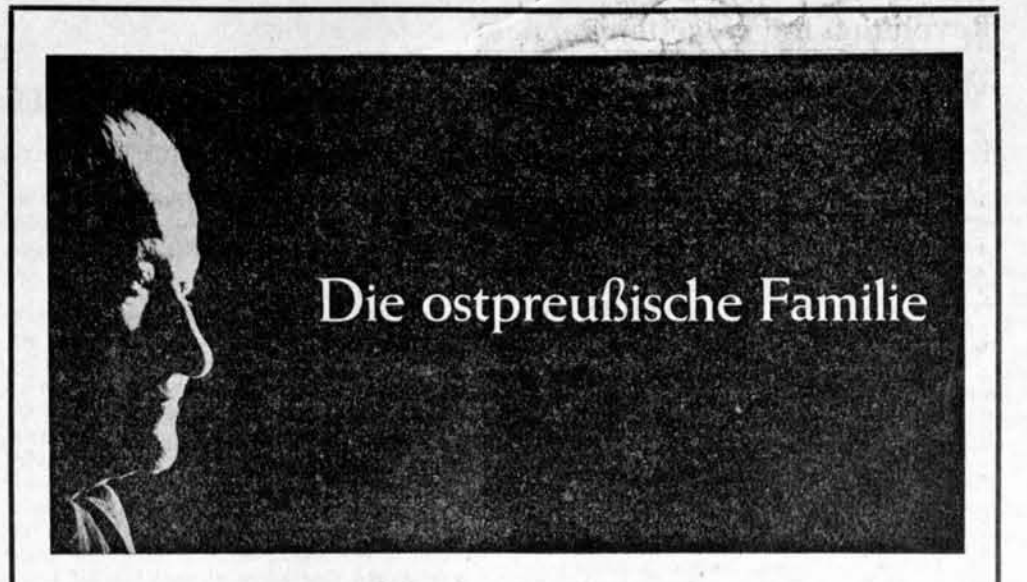
137194 Briefe für ZDF-Magazin

Die von der „Aktion Funk + Fernsehen" (AFF) in Gang gebrachte Unterschriftensammlung für eine Beibehaltung der wöchentlichen Sendung des von Gerhard Löwenthal moderierten ZDF-Magazins wird dem Fernsehrat vorliegen, wenn dieses Gremium in dieser Woche in Berlin zusammentritt.

Wie AFF-Initiator Dr. Lothar Lohrisch in Köln mitteilte, lagen schon bis Freitag letzter Woche 137 194 Zuschriften vor, von denen sich lediglich 17 dafür aussprachen, das Löwenthal-Magazin entsprechend der ZDF-Planung ab Oktober nur noch jede zweite Woche zu senden.



Was kümmern uns meine Aussagen von neulich . . . Zeichnung aus „Die Welt"



Überraschende Feststellungen kann man doch machen, wenn Statistiken zu Rate gezogen werden. Es ist unbestreitbar, daß die fortschreitende Vereinsamung der Menschen ein ernstes Problem ist. Das wurde lange nicht erkannt, und erst heute beginnt die forschende Wissenschaft, sich ihrer anzunehmen. Die Statistik liefert für solche Untersuchungen interessante Hinweise. Nach der Bevölkerungsstatistik über die Aufgliederung der Haushalte z. B. ist die Zahl der Privathaushalte von alleinstehenden Personen in den letzten fünfzehn Jahren um 82 Prozent gewachsen, das ist ein Anteil von 27 Prozent an der Gesamtheit aller Privathaushalte. Vor hundert Jahren belief sich dieser Anteil auf ganze 6 Prozent. Der Wunsch oder aber auch der Zwang, allein zu leben, ist zwar in allen Altersgruppen anzutreffen, am stärksten aber in der Gruppe der Menschen über 65 Jahren. Bei dieser Altersgruppierung lebt jeder dritte Mann und fast jede dritte Frau allein. Die Bevölkerungsstatistiker rechnen mit einem weiteren Anstieg der Ein-Personen-Haushalte bis 1985 um 15 Prozent. Das sind zwar „nur" Zahlen, ihre Sprache aber ist beredt, wenn wir daran denken, wieviel Leid, wieviel Verlorenheit und wie viele einsam-qualvolle Stunden sich dahinter verbergen können. Sicherlich werden sich mehr und mehr Organisationen der alten Menschen annehmen und annehmen müssen. In welchem Maße jedoch befriedigende Lösungen gefunden werden, bleibt der Zukunft vorbehalten. Jedenfalls ist die „Ostpreußische Familie" ein Weg dabei.

*

Mancher ältere Mensch ertappt sich eines Tages dabei, daß er manche Dinge nicht mehr so tun kann wie beispielsweise zehn Jahre zuvor, daß er manchmal Dinge vergißt, die er eigentlich hätte behalten sollen. Er ist dann leicht geneigt, diese Erscheinung mit einer gewissen Resignation auf das Alter zu schieben. Man sollte damit nicht so schnell bei der Hand sein, es muß nicht unbedingt so sein. Zugegeben, Gesundheitsmängel oder körperliche Abnutzungserscheinungen lassen sich nicht überspielen. Aber schon mit der Vergeßlichkeit ist das nicht unbedingt so eine Sache, wenn man an das Gedächtnis viel jüngerer Menschen denkt. Dort ist es meist auch nicht so weit her. Ein sehr gutes Beispiel ist doch das Flüchtlingszitat von Goethe, das wir kürzlich hier brachten. Es war erstaunlich, wie viele Leser es auf Anhieb dem Epos „Hermann und Dorothea" zuschrieben. Also, so schlecht kann das mit dem Gedächtnis nicht sein. Sicher ist das Langzeitgedächtnis stabiler als das Kurzzeitgedächtnis. Das letztere ist jedoch bei den meisten Menschen nicht sehr gut. Es liegt an der Reizüberflutung in der modernen Welt. Aber dagegen gibt es ja schließlich Hilfsbrücken. Was früher der Knoten im Taschentuch war, ist heute der Merkzettel. Wer also Schwierigkeiten mit dem Kurzzeitgedächtnis hat, der greife zum Notizblock und fühle sich nicht gleich verbraucht.

*

Hier wieder einige Kontaktwünsche aus der großen Familie. Aber, eine Bitte zuvor: Die meisten Briefe, die wir erhalten, sind handschriftlich abgefaßt. Selbst, wenn ein Wort für einen Fremden nicht lesbar ist, so ist seine Deutung aus dem Zusammenhang erklärbar. Anders ist es allerdings mit der Absenderangabe. Bei einer ausgeschriebenen Handschrift sind oft manche, namentlich Anfangsbuchstaben nur langjährigen Freunden verständlich. Daher die Bitte, Anschriften besonders deutlich zu schreiben, und Postleitzahl nicht vergessen. — Frau Margarete H.-S. aus Hort stammt aus der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg. Sie schreibt:

„Ich möchte gern einer Frau helfen; ich habe noch sehr gute Kleider, Größe 48—50, an eine Königsbergerin abzugeben, der ich vielleicht eine Freude damit machen kann, da meine bisherige Brieffreundin in der „DDR" verstorben ist. Es sind alles moderne Kleider und dazu Schuhe, Größe 37—38. Ferner hätte ich gern Briefkontakt, es kann auch männlicher Brieffreund meines Alters (65) sein. Ich bin seit 18 Jahren Witwe und sehr einsam. Meine sechs Kinder sind aus dem Hause, vier von ihnen sind verheiratet, eine Tochter ist in Amerika, und in Kürze wird mein jüngster Sohn heiraten. Dann stehe ich ganz allein da, und Sie wissen es: einsam sein ist etwas Furchtbares" (Kennziffer B 044).

Auch Frau Erika H. aus Willstätt legt Wert auf eine Aussprache und einen Gedankenaustausch:

„. . . möchte mich heute nun mit einem Problem, welches nicht nur mich bedrückt, an Sie wenden. Kontaktarmut besteht bei vielen Menschen sicher aus verschiedenen Gründen. Ich wurde ihr Opfer durch langjährige Krankheit, die mich an die Wohnung bindet. Wäre es denkbar, durch die ‚Ostpreußische Familie' Kontakt durch Briefwechsel zu finden Vielleicht gibt es Leidensgefährten, denen ich durch einen Gedankenaustausch ebenfalls Freude in den Alltag bringen könnte. Ich bin 43 Jahre alt" (Kennziffer B 043).

Herr Paul St. stammt aus dem Kreise Rößel und wohnt jetzt in Ratheim. Er ist Rentner, finanziell ohne Sorgen. Früher war er Landwirt und zuletzt vor dem Austritt aus dem Erwerbsleben in einer Weberei tätig. Sein Wunsch:

„. . . bin nämlich auch alleinstehend, und dies dauernd zu sein, wäre ungut. Mehrmals habe ich aus den Berichten in der ‚Ostpreußischen Familie' ersehen, daß ostpreußische Frauen an einer Wohnungspartnerschaft interessiert sind. Bei mir wäre diese Möglichkeit gegeben. Ich wohne in einer Vierzimmerwohnung und könnte ein oder zwei Zimmer weitervermieten. Es ist also Platz genug vorhanden. Vielleicht findet sich eine Frau, die nicht mehr allein sein und sich wieder ihr frauliches Reich aufbauen möchte. Bei diesem Aufbau wäre ich gerne behilflich" (Kennziffer B 045).

*

Kürzlich beendete jemand in einer Gesprächsrunde seine Erzählung mit den Worten: „Das war der glücklichste Tag meines Lebens!" Es folgte eine Pause des Schweigens, schließlich meinte einer: „Kann man das mit einer solchen Bestimmtheit sagen? Ich habe glückliche Zeiten verlebt, wenn ich aber sagen sollte, welches mein glücklichster Tag war, kann ich in Verlegenheit. Gibt es denn überhaupt den glücklichsten Tag, der so weit aus allem herausragt?"

Was meinen Sie dazu, fragt

Ihr Christian

Revolution in geregelten Bahnen:

Weimar und die Diktatur des Proletariats

Kulturerbe im Mittelpunkt politischer Argumentation

SED-Ideologen und kommunistische Theoretiker in der „DDR", immer schon mit bürokratischer Akribie darum bemüht, daß die Revolution in ihrem Machtbereich in geregelten Bahnen verläuft und der Kontrolle nicht entgleitet, entwickeln zunehmend Traditionsbewußtsein — auch auf kulturellem Gebiet. Während man Zeugnissen deutscher Vergangenheit in der „DDR" in den ersten Nachkriegsjahren sehr reserviert gegenüberstand, gehen jetzt zunehmend Forschungsgruppen und Autorenkollektive an Partei- und Hochschulinstituten dazu über, in literatur- und kunsthistorischen Monographien und Sammelwerken systematisch die deutsche Vergangenheit für ihren „Arbeiter- und Bauernstaat" dienstbar zu machen, denn: „In der Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Imperialismus gewinnen Fragen der Aneignung des Kulturerbes zunehmend an Bedeutung." Wohl in der Erkenntnis, daß auf absehbare Zeit aller sozialistischer Schöpfungsreichtum nicht hinreicht, um das Weimar der deutschen Klassik oder die Kunstwerke der Dresdener Gemäldegalerie kurzerhand in den Schatten zu stellen und daß Bert Brecht allein noch keine neue „DDR-Nationalkultur" zu begründen vermag, disponierten die Repräsentanten des auf internationale Anerkennung bedachten Staatswesens zwischen Elbe und Oder kurzerhand um. Die sich um fleißige Stahlwerker und frohgemute LPG-Maiden rankende Kunst des sozialistischen Realismus tat es nun einmal nicht, den Nachweis zu erbringen, daß man in der Lage sei, „auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens und staatlichen Bewußtseins auf deutschem Boden nie Dagewesenes zu schaffen. Der Anspruch auf eine nie dagewesene Gegenwart wird somit ergänzt durch eine nie dagewesene Betrachtungsweise der Vergangenheit.

Dagegen ließe sich nicht einmal etwas einwenden, wenn mit solcher Dialektik dem Betrachter ein ganz neuer Kunstgenuß zuteil würde, aber dies ist wohl die geringste Absicht der Kulturfunktionäre in Leipzig und Ost-Berlin. Ihnen geht es — wie schon gesagt — um „Aneignung in der Auseinandersetzung" mit der imperialistischen Bundesrepublik. Diese Auseinandersetzung ist nach dem Willen der SED sowohl eine innen- wie eine außenpolitische, und sie wird seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den osteuropäischen Staaten verstärkt. Verbissen kämpften SED-Funktionäre und -Publizisten um den Anspruch, alleinige Wahrer des deutschen Humanismus zu sein.

Unermüdlich sind die gleichen Funktionäre auf der Suche nach allen nur erdenklichen Spielarten kultureller Dekadenz in der Bundesrepublik Deutschland. Zwar kann man auch in der „DDR" weder leugnen noch verhindern, daß man sich auch diesseits der Elbe um die Wahrung des kulturellen Erbes und um die Erhaltung großer Leistungen der Vergangenheit bemüht. Dies geschehe jedoch — so meint das Autorenkollektiv des kürzlich in revidierter Neuauflage herausgebrachten „Kleinen Politischen Wörterbuches" —, um „eine angebliche Einheit der deutschen Kultur zu konstruieren, und zum anderen, um diese Leistungen ‚zurückzunehmen', zu negieren bzw. zur Manipulierung der Werktätigen zu verwenden". In der „DDR" hingegen gründet sich angeblich die sozialistische Kultur „auf die Bewahrung und schöpferische Fortführung aller revolutionären und humanistischen Traditionen".

Für die auf Abgrenzung und Eigenständigkeit bedachten SED-Ideologen ist die Besinnung auf die humanistischen Traditionen offenbar eine recht praktische Sache. Die schweinsledergebundenen und zur Gute-Stube-Zier umfunktionierten Werke von Revolutionären, die nicht mehr reden können, sind für bürokratische Revolutionswalter allemal faßbarer als moderne Theoretiker, von denen bisher noch nicht abzuschätzen ist, wieviel revolutionären Elan sie zu entfachen vermögen. Schiller und die Leser seiner Werke sind heute allemal leichter unter Kontrolle zu halten als Jaques Monod und die Leser von „Zufall und Notwendigkeit", worin die von Marxisten behaupteten gesetzmäßigen Entwicklungen der Gesellschaft in Frage gestellt werden. Parallel zur gesellschaftlichen Aufwertung früherer kultureller Leistungen und ihrer Träger setzen die „DDR"-Kulturprogrammatiker konsequenterweise auf eine verstärkte Auseinandersetzung mit westlichen gesellschaftskritischen und -theoretischen Autoren, im SED-Sprachgebrauch allesamt „Vertreter der bürgerlichen Ideologie", die an Attraktivität nichts einbüßen, obwohl ihre Werke verboten sind und als dekadent verschrien werden; man hofft, die wißbegierige Bevölkerung mit manipulierter Sekundärliteratur zufriedenstellen zu können.

Die Berufung auf Künstler, Wissenschaftler und Literaten vergangener Zeiten geschieht in der „DDR" nach der beliebten Methode, sich zur Rechtfertigung des eigenen Tuns und Anordnens gleichermaßen auf angesehene wie mundtote Zeugen zu berufen, die zudem in einer Zeit lebten, in der mit anderen Maßstäben gemessen wurde. Der Einwand dagegen lautet dann zumeist, das angerufene Recht oder die bezügliche Freiheit seien ja doch wohl „qualitativ andere" als jene, der sie als Mäntelchen dienen sollen.

So grundlegend neu und der eigenen Vergangenheit fremd kann ein Gedankensystem wie der Marxismus gar nicht sein, als daß sich nicht Querverbindungen, Ähnlichkeiten oder partielle Bestätigungen mit dem literarischen und künstlerischen Nachlaß vergangener Zeiten aufzeigen ließen. Es sagt über die Erträglichkeit einer Ideologie an der Macht allerdings nicht das geringste aus, wenn sie solche partiellen Bestätigungen entdeckt und mit propagandistischem Aufwand hervorhebt. Freiheit etwa ist die Möglichkeit, sich in bestimmter Weise zu verhalten; diese Möglichkeit als die einzige zum Zwang umfunktioniert, sich so und nicht anders verhalten zu müssen, verliert den Charakter der Freiheit, und jämmerlich werden auch Jahrhunderte lang hochgehaltene Ideale, wenn sie als verbindliche Parolen einem ganzen Volk auferlegt werden und ein verbeamteter Machtapparat die Einhaltung überwacht.

Christian Ullmann



Das Leipziger Kabarett „Die Pfeffermühle" bleibt auch mit seinem neuen Programm innerhalb der von der Partei gewünschten Richtung. Unser Bild zeigt den Eingang zum Kabarett in der Innenstadt Leipzigs.

Noch ein weiter Weg:

Retuschen am Feindbild?

Was wissen die Deutschen hüben und drüben voneinander?

„Gesprächen mit Bürgern der Bundesrepublik kann man seit einiger Zeit erfreulicherweise entnehmen, daß sich im Bewußtsein vieler von ihnen ein neues ‚DDR'-Bild zu entwickeln beginnt." Erich Honecker hat das jüngst vor dem Zentralkomitee der SED festgestellt. Der Mann, der in Ost-Berlin heute die Richtlinien der Politik bestimmt, sprach in diesem Zusammenhang sogar von „einem Vorgang von historischer Bedeutung".

Mit dem Gebrauch so großer Worte sollte man sparsam umgehen, sonst aber braucht dem ersten Mann der SED niemand zu widersprechen. Die Vorstellungen, die sich die Menschen in der Bundesrepublik von der „DDR" machen, sind in der Tat realistischer geworden. Der Prozeß des Umdenkens setzte schon Mitte der sechziger Jahre ein — und er wurde spürbar beschleunigt, seitdem die Reisemöglichkeiten im geteilten Deutschland wenigstens in einer Richtung, von West nach Ost, erleichtert wurden. Der millionenfache Besuch, der Deutsche aus dem Westen zu ihren Landsleuten im Osten führt, hat die Anschauungen von der „DDR" in der Bundesrepublik unmittelbar gemacht.

Für die SED ist das politisch keineswegs so risikolos, wie es nach dem Wort Erich Honeckers scheinen könnte. Andernfalls hätte das Politbüro am 7.November vorigen Jahres — in derselben Sitzung in der es sein formelles Ja zu dem zwischen beiden deutschen Staaten geschlossenen Grundvertrag sprach — kaum einen Beschluß zur Agitation und Propaganda der SED gefaßt, in dem es die Notwendigkeit zu „höchster Klassenwachsamkeit" und „größter Aktivität" in der politischen Erziehungsarbeit mit der „Zuspitzung der ideologischen Konfrontation" begründete. Ausdrücklich hob die Führung der „DDR"-Staatspartei dabei die „massenhafte Begegnung von Menschen gegensätzlicher Weltanschauungen und Lebensweisen" hervor.

In Bonn ist, anders als in Ost-Berlin, niemand über die „massenhafte Begegnung von Menschen" aus beiden deutschen Staaten beunruhigt. Eher ist es umgekehrt. Verständigung setzt Verständnis füreinander voraus, das Wissen voneinander. Allerdings provoziert Honecker mit seiner Äußerung über das „DDR"-Bild des Bundesbürgers zugleich die Fage, wie es eigentlich um das Bild bestellt ist, das der Bürger in der „DDR" von der Bundesrepublik hat. Schließlich ist es erst anderthalb Jahre her, daß kein geringerer als der SED-Chef in einer Rede auf Rügen ein „Feindbild" bekräftigt hat, das noch keinen Zug zum Realismus erkennen ließ. „Unser Feindbild stimmt genau", hatte er gemünzt auf die Bundesrepublik, gemeint. „Am Bild gibt es nichts zu ändern, da sich der Feind selber nicht geändert hat."

Inzwischen ist freilich einiges geschehen. Neben den zwischen der Bundesrepublik und der „DDR" ausgehandelten Vereinbarungen zum Vier-Mächte-Abkommen über Berlin ist ein Verkehrsvertrag zwischen beiden Staaten geschlossen — und der Grundvertrag ist unter Dach und Fach. Der SED fällt es zunehmend schwerer, die Bundesrepublik und ihre Regierung als „imperialistisch", „militaristisch" usw. zu verteufeln. Ihr Feindbild ist unglaubwürdig geworden.

Und wenn Herbert Wehner als Vorsitzender der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion gemeinsam mit seinem FDP-Kollegen Wolfgang Mischnick vom ersten Sekretär des Zentralkomitees der SED in Ost-Berlin mit ausgesuchter Höflichkeit zu einem Meinungsaustausch empfangen wird, wobei jederman in West und Ost auf den Fernsehschirmen Augenzeuge der Begegnung werden konnte, so mag der Bürger in der Bundesrepublik das allenfalls überrascht zur Kenntnis nehmen, aber für den Bürger in der „DDR" ist es weitaus mehr als eine staunenerregende Neuigkeit. Für ihn ist es eine politische Sensation — und es stellt sich die Frage, warum trotz dieser Politik die Grenzen für den einfachen Bürger weiterhin verbarrikadiert bleiben, warum die Reise in die Bundesrepublik weiter ein Privileg für Rentner bleibt.

Schließlich wollen die Menschen drüben ihr Bild von der Bundesrepblik nicht allein aus westlichen Funk- und Fernsehsendungen beziehen, obschon ihnen Honecker neuerdings bestätigt hat, daß „Rundfunk und Fernsehen der BRD" in der „DDR" jeder nach Belieben einoder ausschalten kann". Immerhin war Westempfang bislang von staatswegen zwar nicht verboten, aber auch nicht erlaubt.

Freizügigkeit nur am heimischen Radio, am Fernseher genügt indes nicht. Die Menschen in der „DDR" wollen die Bundesrepublik aus persönlicher Anschauung, aus eigener Erfahrung kennenlernen. Sie wollen nach ihr reisen, fahren können. Retuschen am Feindbild sind für die SED längst genau so aktuell geworden wie der Wandel im „DDR"-Bild des Bundesbürgers. Was letzteres übrigends anbelangt, so könnte die Regierung der „DDR" dazu das ihre beitragen — z. B., indem sie westlichen Journalisten die Arbeitsmöglichkeiten in ihrem Staat so weit erleichtert, daß sie als normal gelten können.

Lorenz Schreiber

Expansive Handelsbeziehungen:

„DDR" ist Moskaus größter Lieferant

Der Export der „DDR" in die Sowjetunion ist sprunghaft angestiegen

Das Hauptinteresse der westlichen Journalisten, die sich auf der Leipziger Frühjahrsmesse umsahen, galt wieder dem Ost-West-Handel. Tatsächlich ist Leipzg einer der wichtigsten Kontaktplätze für den Warenaustausch zwischen Ländern unterschiedlicher Gesellschaftsordnung.

Doch das verständiche Interesse für neue Ost-West-Geschäfte führt zu falschen Vorstellungen über die regionale Aufgliederung des Außenhandels der „„DDR" und der Leipziger Messe-Abschlüsse. Nicht der Westen, sondern die sozialistischen Länder spielen hierbei die größte Rolle, und unter ihnen wiederum die Sowjetunion. Seit langem nimmt die „DDR" in der sowjetischen Außenhandelsstatistik den ersten Platz ein. Ihr Anteil an den gesamten Außenhandelsumsätzen der UdSSR liegt bei etwa 16 Prozent.

Ungleich stärker ist der Anteil der Sowjetunion an den Außenwirtschaftsumsätzen der „DDR". Er betrug 1972 knapp 38 Prozent. Das ist trotz der erheblich gesteigerten Umsatzwerte weniger als 1962 (etwa 49 Prozent), aber fast viermal soviel wie der Anteil des zweitgrößten Handelspartners der „DDR", der Bundesrepublik Deutschland (10 Prozent).

Den neuesten, bisher noch wenig bekannten Zahlen zufolge hat sich 1972 im Außenhandel zwischen der „DDR" und der UdSSR eine besonders bemerkenswerte Entwicklung ergeben. Die volkseigene Wirtschaft steigerte den Export in das größte Land des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe sprunghaft, nämlich um 17,8 Prozent.

Da der gesamte Export der „DDR" einschließlich der Lieferungen nach Westdeutschland und West-Berlin um knapp 13 Prozent zunahm, ist die Sowjetunion also eindeutig bevorzugt worden.

Die ungewöhnlich starke Ausweitung der „DDR"-Exporte in die Sowjetunion um 17,8 Prozent auf rund 9,6 Milliarden Valuta-Mark im Jahre 1972 ist nur ein Teil der Auswirkungen jener zahlreichen staatlichen Vereinbarungen die zwischen Moskau und Ost-Berlin zur Förderung der sozialistischen ökonomischen Integration getroffen wurden. Ein anderes nicht minder bedeutsames Ergebnis dieser neuen Außenhandelspolitik ist darin zu sehen, daß die „DDR" ihren Exportüberschuß gegenüber der Sowjetunion im vergangenen Jahr etwa verzehnfacht hat.

1972 lieferte die „DDR"-Wirtschaft Waren im Werte von rund 1,6 Milliarden Valuta-Mark mehr in die Sowjetunion als sie von dort erhielt. Da die Sowjetunion auch zahlreiche Konsumgüter in der „DDR" kauft, erklärt der neue Rekord beim Exportüberschuß manche Versorgungslücke auf dem Binnenmarkt der „DDR". Außerdem dürfte dieser Exportüberschuß ein Grund dafür sein, daß die Investitionen in der gesamten Volkswirtschaft der „DDR" 1972 nur geringfügig (3 Prozent) vergrößert werden konnten.

Es ist eine im Westen viel zu wenig bekannte Tatsache, daß die „DDR" Moskaus größter Lieferant für Maschinen und Industrie-Ausrüstungen ist. Der Stellvertreter des Ministers für Außenwirtschaft, Kurt Enkelmann, teilte anläßlich der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse mit, die „DDR" decke gegenwärtig den Importbedarf der UdSSR an Maschinen und Ausrüstungen zu etwa 25 Prozent.

In einigen Branchen ist der Anteil noch wesentlich größer. Beispielsweise stammen 60 Prozent aller von der Sowjetunion importierten Krane und Schiffsdieselmotore aus der „DDR". Bei Schienenfahrzeugen beträgt diese Quote 35 Prozent.

Der Exportüberschuß im Sowjethandel der „DDR" hat 1972 auch deshalb einen früher nicht registrierten Umfang erreicht, weil sich die volkseigene Wirtschaft an der Finanzierung einiger industrieller Großprojekte in der UdSSR beteiligt. Ähnlich wie bei dem westdeutschen Geschäft das Röhren-Exporte auf Kredit vorsieht, der durch die Lieferung sowjetischen Erdgases getilgt werden soll, exportiert die „DDR" jetzt Maschinen, die später aus der Produktion neuer sowjetischer Kombinate bezahlt werden.

Es steckt eine beträchtliche Leistung und wohl auch manch Verzicht auf bessere Eigenversorgung dahinter, wenn die „DDR" im vergangenen Jahr der Sowjetunion Waren im Werte von 1,6 Milliarden Valuta-Mark mehr geliefert hat als sie von dort erhielt. Ganz aus eigener Kraft hat sie das allerdings nicht schaffen können. Jedenfalls sind ihre Handelsschulden gegenüber der Bundesrepublik Deutschland 1972 um rund 50 Prozent (600 Millionen Verrechnungseinheiten) auf insgesamt 1,8 Milliarden Verrechnungseinheiten gekletter (1 Verrechnungseinheit = 1 D-Mark).

Selbstverständlich bedeutet dies nicht, daß die auf Kredit aus der Bundesrepublik bezogenen Waren an die Sowjetunion weitergereicht wurden. Doch bei der volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung muß es für die Planungszentrale in Ost-Berlin recht beruhigend gewesen sein, nicht nur derart große Liefer-Verpflichtungen gegenüber der Sowjetunion, sondern auch die Möglichkeit zu haben, sich in der Bundesrepublik mit zusätzlichen Waren eindecken zu können.

Dieter Fuchs



Ein Ritter und Streiter für das Reich

Bis in unsere Tage beschäftigt Ulrich von Hutten, Ritter, Humanist und Dichter, die Gemüter. Erst vor fünf Jahren fand man sein Grab auf der Insel Ufenau im oberen Zürcher See. Dort wurde er vor 450 Jahren, am 29. August 1523 begraben. Nur 35 Jahre alt war der streitbare Ritter der Geistesfreiheit geworden.

Zur Welt kam Ulrich von Hutten am 21. April 1488 auf dem Stammsitz der Familie, der Burg Steckelberg bei Fulda. Nach dem Willen des Vaters sollte er Geistlicher werden, doch mit 17 Jahren entlief er dem Stift in Fulda, weil er glaubte, „in einem anderen Stand Gott gefälliger und der Welt nützlicher leben zu können". Als wandernder Poet und Student schlug er sich durch die Lande, mittellos zog er von Universität zu Universität. Aus Geldnot trat er sogar einmal in kaiserliche Kriegsdienste. Mit den führenden Humanisten jener Zeit trat er in Verbindung. In lateinischer Sprache schrieb er seine ersten Gedichte. 1517 überreichte ihm Kaiser Maximilian I. in Augsburg den Dichterlorbeer und den goldenen Ring. Bald darauf trat er in die Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz.

Von den Gedichten wendete sich Ulrich von Hutten bald den Streitschriften zu. Sein erstes Ziel war der Herzog Ulrich von Württemberg, der seinen Vetter Hans von Hutten hatte ermorden lassen. Er erreichte damit die Ächtung des Herzogs und nahm 1519 an der Aktion gegen ihn teil. Sein zweites Angriffsziel war die Macht der Kurie in Rom und der geistlichen Fürsten in Deutschland. Hutten gilt als Mitarbeiter an den „Dunkelmännerbriefen". Seine schärfste Schmähschrift gegen Rom war der „Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit". Seine Feindschaft gegen die päpstliche Macht brachte ihn mit Franz von Sickingen und Martin Luther in Verbindung. Luthers und Huttens Wege trennten sich jedoch bald wieder. Während es Luther um kirchliche Reformen ging, erstrebte Hutten politische Ziele. Ihm schwebte ein einiges Reich deutscher Nation vor, eine Stärkung der Macht des Kaisers gegen die Fürsten, gestützt auf die Ritter. Doch die Zeit der Ritter war vorbei.

Aus den Diensten des Erzbischofs von Mainz mußte Hutten bald wegen seines Kampfes gegen Rom wieder ausscheiden. Er fand Zuflucht auf den Burgen seines Freundes Franz von Sickingen. Bei dem jungen Kaiser Karl V. fand er kein Verständnis für seine politischen Ziele. Sickingen brachte 1522 zwar einen Bund der rheinischen Ritter gegen Mainz zustande, hatte aber kein Glück bei der Belagerung von Trier. Anfang Mai 1523 wurde er auf seiner Feste Landstuhl bei Kaiserslautern tödlich verwundet. Ulrich von Hutten suchte vergeblich Zuflucht bei seinem einstigen Humanisten-Freund Erasmus in Basel. Hilfe erhielt er von dem Reformator Zwingli. Auf der Insel Ufenau gewährte er ihm Asyl bei einem heilkundlichen Geistlichen. Dort starb Hutten wenige Monate später.

Noch als Toter sorgte Ulrich von Hutten in unserer Zeit für Sensation. Im Herbst 1958 fand man an der Ufenauer Kirche ein Skelett, das man für die sterblichen Überreste Huttens hielt und am 22.Juni 1959 in einer ökumenischen Feier wieder beisetzte. Aber weder stimmte die Größe des Skeletts mit 165 cm, noch zeigten die Knochen die Symptome der Krankheit, an der Hutten starb und die er selbst ausführlich beschrieben hatte. Der Anthropologe Dr. Erik Hug aus Zürich entdeckte schließlich am 31. Oktober 1968 an anderer Stelle des Friedhofs ein Skelett, das mit 155 cm Länge der zierlichen Gestalt Huttens entsprach und sämtliche von ihm geschilderten Krankheitszeichen aufwies. Hutten litt an einer besonders schweren Form der Syphilis, einer hartnäckigen fortschreitenden Knocheneiterung, die ihm in den letzten Jahren das Leben zur Qual machte. In seinen stürmischen Jugendjahren hatte er sich dieses heimtückische Leiden zugezogen.

Dr. Hans Langenberg

Nur aus Kenntnis wächst Verständnis

Die Bedeutung der Kulturgeschichte für die Völkerverständigung — Von Gotthold Rhode

Brauchen wir überhaupt Geschichte?" Diese provokatorische Frage ist nicht etwa nur ein Aufschrei gequälter Schülerseelen, die ihren Stundenplan verkleinern wollen — die Frage wird vielmehr mit großem Aufwand an Geist, Papier und Sendezeit in der gesamten Bildungsdiskussion in der Bundesrepublik Deutschland immer neu gestellt und durchaus nicht uneingeschränkt positiv beantwortet.

Ein Mensch, der von der Bedeutung der Geschichte für sein eigenes Leben wie für das seiner Mitmenschen ebenso überzeugt ist wie von der Bedeutung der Kunst, der Literatur oder der Musik, kann es sich bei der Antwort auf eine solche Frage sehr einfach machen, indem er eine zugespitzte Gegenfrage stellt, nämlich: „Braucht der Mensch Erinnerung?" Damit läßt sich zwar eine Diskussion schlagartig beenden, aber man verschließt sich dann selbst das Tor zur Selbstbesinnung, die eine solche zunächst ärgerlich abgewiesene Frage doch hervorrufen sollte.

Greifen wir nur einen Aspekt heraus, dessen Bedeutung gewiß nicht in Frage gestellt werden kann in einer Zeit, die der Zusammenarbeit, den weltweiten Verbindungen, dem Abbau der Gegensätze mit Recht größte Bedeutung zuweist, der Verständigung zwischen den Völkern, besonders zwischen denen, die einander benachbart sind.

Kein Zweifel, daß man eine Verständigung nur dann erreichen und dauerhaft machen kann, wenn man einander kennt, wenn man im Partner nicht nur denjenigen sieht, mit dem man Handel treiben kann und vor dem man sich nicht zu fürchten braucht. Die Vorstellung, daß wirtschaftliche Beziehungen allein schon zu einer friedlichen Haltung führen und daß zwei Völker oder Staaten eben, weil sie Handelspartner sind, nicht zu Feinden werden können, wird nämlich durch die Erfahrung nicht bestätigt. Es sei nur daran erinnert, daß die deutsch-russischen Handelsbeziehungen niemals so lebhaft waren wie in den Jahren 1913/14 — den Ausbruch des Krieges haben sie nicht beeinflußt. Ebenso hat der äußerst lebhafte Handelsverkehr zwischen der Sowjetunion und dem Dritten Reich in den Jahren 1940/1941 den 22. Juni 1941 nicht verhindern können. Auch die Abwesenheit von Furcht führt ja nicht zum Verständnis für einander, sondern meist nur zu Gleichgültigkeit, aus der — wenn plötzlich neue Probleme auftauchen — sehr rasch wieder Abneigung, ja Haß wachsen können.

Wirkliche Verständigung, zu der das Verstehen schon der Wortbedeutung nach unabdingbar gehört, wird nur erreicht, wenn beide Seiten viel voneinander wissen. Aus Kenntnis wächst Verständnis — heißt eine alte Wahrheit. Zu dieser Kenntnis können gewiß die vielfachen Begegnungen beitragen, die heute zwischen den Vertretern verschiedener Völker möglich sind, nur darf man ihren Wert nicht zu hoch veranschlagen. Drei Formen stehen uns da vor Augen: Gegenseitige Besuche von Staatsoberhäuptern und Politikern, Austausch sportlicher, beruflicher, gewerkschaftlicher und sonstiger Delegationen sowie Massentourismus und Gruppenreisen. Sie alle können ganz sicher einen Beitrag zum gegenseitigen Verstehen leisten, aber ebenso leicht können Sie auch Abneigung und Gegensätze hervorrufen.

Zum wirklichen Kennenlernen und damit Verstehen gehört einerseits die Kenntnis der Sprache des anderen: Ein wenig Bemühen um ein paar Grundkenntnisse, um die richtige Aussprache wenigstens von Orts- und Personennamen ist nicht zu viel verlangt und es wäre zugleich ein Zeichen der Achtung, die man dem anderen entgegenbringt.

Damit sind wir bei einem der wichtigsten Stichworte für die Verständigung; ohne die Achtung des anderen, ohne den Respekt für dessen Andersart und Eigenart wird sie keine Wurzeln schlagen, sondern ein vielleicht rasch wachsendes, aber auch ebenso rasch wieder welkendes Pflänzchen bleiben. Auf wirkliche Achtung und Anerkennung legen gerade unsere Nachbarn im Osten und Südosten den größten Wert; zu einer solchen Achtung, die aus der Überzeugung kommt, gelangt man nur durch Wissen.

Was aber ist dazu besser geeignet als das Wissen um die Kultur im breitesten Sinne und um das Werden und Wachsen, vielleicht auch die abgeschlossenen Vorgänge dieser Kultur, also Kulturgeschichte?

Unter Kultur verstehen wir durchaus nicht nur Hoch-Kultur, sondern im Sinne Mühlmanns alle Bereiche der typischen Lebensformen einer Bevölkerung, einschließlich ihrer geistigen Einstellung und Verfassung, also nicht nur Plastiken und Sakralbauten, sondern auch primitiv geschnitzte Muttergottesbilder am Kreuzweg und an Bauernhäusern. Um es an Beispielen zu verdeutlichen: Wer glaubt, wegen schlechter Straßen in Böhmen und ungenügend geheizter Hotels in Olmütz hochmütig auf die tschechischen „Eingeborenen" herabschauen zu können, wird wesentlich stiller und bescheidener, zugleich verständnisvoller, wenn er im St. Veitsdom steht, wenn er nicht nur die „Verkaufte Braut" auf sich wirken läßt, sondern auch die andächtige Frömmigkeit mährischer Bauersfrauen bei einer Wallfahrt beobachtet oder die Schnitzereien und Stickereien aus der Hana bewundert und mit Industriewaren vergleicht.

Erst Genauigkeit führt weiter

Er wird diese Schönheit aber wieder nur voll verstehen, wenn er weiter fragt, woher im Tschechentum diese Spannung zwischen trutzigem Hussitismus — gekennzeichnet durch das große Husdenkmal auf dem Altstädtischen Ring — und inniger Frömmigkeit in den Dorfkirchen in manchen Teilen Böhmens und in Mähren kommt, warum die slowakischen Bauern ihre Liebe zu bunten Farben, zu wehmütigen und dann wieder zu heiteren Liedern und Tänzen so deutlich herausstellen und froh sind, wenn man das alles zu würdigen weiß und hervorhebt.

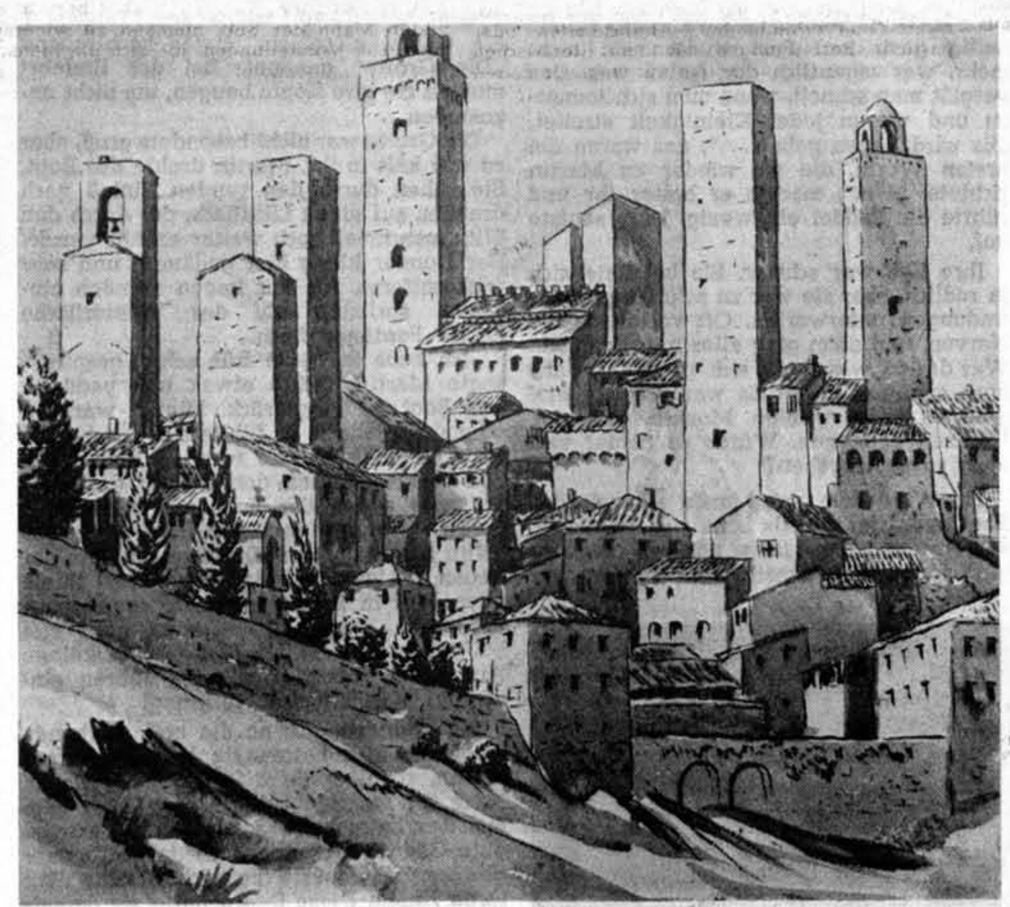
Besonders kränkend ist es für die Angehörigen der kleineren Völker Osteuropas, wenn man sie mit ihren größeren und bekannteren Nachbarn verwechselt, z. B. Litauer für Russen hält, weil ihr Land jetzt zur Sowjetunion gehört oder Letten nicht von Esten, Slowaken nicht von Tschechen, Slowenen nicht von Serben zu unterscheiden weiß. Nicht besser steht es mit verallgemeinernden Sammelbezeichnungen, die nur aus der Staatsangehörigkeit oder aus dem geographischen Bereich abgeleitet sind, wie „Sowjetrusse", „Jugoslawe" oder, geradezu beleidigend, „Balkanese"! Oberflächlichkeit und Unkenntnis führen da zu allem anderen, nur nicht zu freundlichem Verständnis.

Unbekannte Schätze entdecken

Wichtig ist die Beschäftigung mit der Geschichte der Kultur im weitesten Sinne, mit ihrer Entwicklung in längeren Zeiträumen. Sie zeigt, daß auf Perioden kultureller Blüte und beglückender Hochleistungen Zeiten der geistigen Dürre, der kulturellen Sterilität und des allgemeinen Zweifels folgen, die dann wieder, nahezu unangekündigt, rational völlig unerklärbar und weder mit der wirtschaftlichen noch mit der politischen Situation korrespondierend, von Zeiten der Hochleistung abgelöst werden.

Den Trost aber, den man in der Kunst der Gegenwart meist vergeblich sucht, kann man in der Kunst der Vergangenheit an den verschiedensten Stellen, oft ganz überraschend finden. In scheinbar primitiven, jedenfalls ganz naiven Darstellungen findet man oft tiefe, ergreifende Frömmigkeit, in simplen Sprüchen und Geschichten Zeugnisse besonderer Weisheit und Lebenserfahrung, kurz, Schätze, die einem bisher unbekannt waren.

So trägt die Versenkung in das kulturelle Leben unserer Nachbarn und in seine Geschichte ihren Lohn in sich. Sie läßt uns wohl bescheiden werden — was ja überhaupt eine Folge geschichtlichen Arbeitens und Denkens ist — läßt uns aber auch getroster und hoffnungsvoller in die eigene Zukunft und die unseres Kontinents schauen.



Werner Peiner, der „große Klassiker" unter den bedeutenden deutschen Malern der Gegenwart, stellt seit Neuestem seine Werke in der Bonner Galerie Marco (Händelstraße 12) aus. Der heute 76jährige schaffensfrohe Künstler war während des Krieges dadurch bekannt geworden, daß er von seinem teils surrealistischen Stil nicht ließ und eine Ausdruckstechnik entwikkelte, die einmalig ist. Als Professor der Landakademie in Kronenburg unterrichtete er seine Schüler nach dem Vorbild alter Meisterschulen. Seine Entwürfe für historische Gobelins fanden internationale Anerkennung.

Peiner ist der Schöpfer der „Groß-Miniatur". Seine Bilderfolgen mit Motiven, die unter anderem den Miniaturen verwandt sind, teilt er häufig in vier Abschnitte und erzielt damit eine besonders interessante Wirkung. Die Form der Gestaltung kann man mit den Elementen der Musik vergleichen. Seine Gemälde sind aufgebaut wie große Kompositionen. Der Schwung der Linien, die als Kontur die Formen umreißen, sind gleichsam Melodien, schöne Schwingungskurven ins Graphische übertragen.

Peiner verwendet bei seinen Bildern die Tempera-Technik, von ihm in jahrzehntelanger Praxis zu einer geheimnisvollen Perfektion entwickelt. Das Geheimnis leuchtender Farben, die schöner als ein reines Ölgemälde sind, kennt nur der Meister selbst.

Großartig sind auch Peiners Zeichnungen, von denen ebenfalls eine Auswahl in der Galerie Marco zu sehen ist. Das Verdienst, den in ländlicher Einsamkeit zurückgezogenen Künstler wieder in das Licht einer breiten Öffentlichkeit gebracht zu haben, gebührt dem jungen Editeur Joe F. Bodenstein, der bereits vor einem Jahr begann, das gesamte Werk des in Paris und Düsseldorf wirkenden berühmten Bildhauers und Grafikers Arno Breker neu zu verlegen. Bei einem Besuch in der Bundeshauptstadt lohnt es sich immer, in der Galerie Marco Kunstwerke von meisterlicher Größe, von bleibendem und steigendem Wert zu bewundern. **P.**

Unser Foto zeigt einen Ausschnitt aus einer Tusche-Zeichnung von Werner Peiner: Südliche Stadt

Sie sprach von Tilsit und vom Käse

Die Begegnung mit einer Tilsiterin im besonderen und überhaupt – Von Egon Jacobsohn

Die nachstehende kleine Geschichte veröffentlichte die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" in ihrer Jubiläumsausgabe anläßlich ihres 50jährigen Bestehens am 15. August 1931. Ihren Verfasser Egon Jacobsohn schildert die TAZ dabei als einen ihre witzigsten Berliner Mitarbeiter, und diesen Ruf hat er sich bis zu seinem Tode vor etwa einem Jahr bewahrt; wenn auch unter anderem Namen: Egon Jacobsohn, 1900 in Berlin geboren und seinerzeit einer der bekanntesten Berliner Journalisten, mußte 1934 Deutschland verlassen und nannte sich fortan Egon Jameson. Unter diesem Namen erschien auch nach seiner Rückkehr eine Reihe heiterer Veröffentlichungen, vornehmlich im Offenbacher Kumm-Verlag.

Erika hieß sie. Erika. Ja. mit der Betonung auf ka. Ja. Den Nachnamen verrate ich nie. Sie war nämlich aus Tilsit. Auch ist er mir inzwischen entfallen, ach, Erika ... Ich liebte sie, wie man nur einmal im Leben zu lieben hofft: als Sechzehnjähriger. Mit tausend Ehrenwörtern: Erika oder keine. Ja, ja.

Sie kennen ja Tilsiterinnen. Jedoch mir als Berliner waren sie damals neu. Im besonderen und überhaupt. Erika gewährte mir ein Stelldichein. Eine Stunde. Sie hatte ihren Schnuppi spazieren zu führen. Zwischendurch. Sagte ich's noch nicht: Erika war die beste. Ja. Ja.

Wir waren in der kleinen Konditorei verabredet, sie, Erika, und ich. Ich war entschlossen, ihr alles zu opfern. Ich hatte so meine Sätze vorbereitet, ach, Erika. Jäh überlief's mich siedeheiß. Sie kennen sicherlich dieses Gefühl: man träumt oft, man hat seine Koffer auf den Schienen vergessen und der Zug rast drüber weg. Es war nämlich wegen der zu erwartenden Zeche. Ja. Ja.

Ich wußte, Tilsiter sind prinzipiell solide, noch nie fluchte die Weltgeschichte über einen Verschwender in ihren Mauern. So was hätte sich rumgesprochen. Nein, aber ein Sechzehnjähriger besaß selbst bei bescheidensten Ansprüchen nie ausreichend für seine Zeche in der Konditorei, was sag' ich, für eine, wir sollten ja zwei werden. Ja. Ja.

Ich ging vormittags zuvor an unseren Treffpunkt, besprach mit dem Ober, soweit es mir innerlich möglich war, den Kasus: er sollte als Fachmann raten, was ein junges Paar beim ersten Stelldichein im Durchschnitt verzehrt. Der Ober war erst vor kurzem noch äußerst jung gewesen. Er verstand die Pein meines Herzens beruhigte mich: „Herr, wir haben Hungersnot, wir haben Brotkarten, auch unsere Kuchen sind gestreckt, Schlagsahne wie einst in normalen Tagen ist nicht zu befürchten, Herr! Sie bekommen überhaupt bei uns nur pro Person eine Tasse Kaffee und einen Kuchen, basta, macht insgesamt pro Nase 35 Pfennig, sind für zwei siebzig plus Trinkgeld, also, wenn Ihr neunzig Pfennig auftreibt, könnt Ihr getrost in Minne machen." Ja. Ja.

Ich verschaffte mir für Erika mühsam die Kapitalien. Neun Groschen. Wir trafen uns davor. Wir betraten die Konditorei. Alle Leute mußten uns anschauen, ach, ein herrliches Gefühl. Es lebe Tilsit und alle seine wunderschönen Mädelein! Wir nahmen im Revier meines Beraters glücklich Platz. „Die Speisekarte" kommandierte ich, weil ich's nie so gewohnt war. Der Ober brachte sie. Was konnte mir passieren. Zwomal Kaffee mit zwomal Kuchen ... machen siebzig plus zehn Pfennig Trinkgeld, bleiben noch zehn Pfennig in der Kavaliertasche. Ach, Erika, Erika. Ja. Ja.

„Liebster", flüsterte Erika-Tilsit, „sieh' her, welch' Zufall, auf der Karte, Heimatklänge! Wie lange habe ich's nicht gegessen! Na, endlich! Für mich, bitte, eine Portion Tilsiter Käse mit Brot" Ja. Ja.

Machte allein für sich rund und gern eine Mark und zehn deutsche Reichspfennige ... Ja. Ja.

Erika aß nicht den Käse ihrer Heimat, Erika streichelte ihn, wie einen lieben alten Freund, den sie so lange vermißt hatte. Sie ließ sich Brotpapier geben, sie wickelte ihn aufgeregt ein, für Papa-Tilsit und für Mama, gleichfalls Tilsit. Sie sprach nicht von der Liebe zu mir, sie sprach von Tilsit, von ihrem Käse, sie war nicht zum Wenden zu bewegen. Ach, Erika, liebe Erika-Tilsit. Ja. Ja.

Ich sah bunte Kreise um ihren Tilsiter, ich sah, wie er Beine bekam und durchs Schaufenster auf die Straße schwirrte, wie er mir winkte und hohnlachend davonjagte. Ich hörte nichts, ich sah nur immerzu: 1,10 für Tilsiter, 35 für ihren Kaffee ... machen 1,45 plus 15 Pfennig Trinkgeld machen 1,60 ... ! Ja. Ja.

Einssechzig, einssechzig ..., ach, Erika, ach, geliebte Erika, ach einst geliebte Erika-Tilsit! Ich ließ die neun sauer erworbenen Zehner in der Tasche durch die Finger klirren. Aber woher die fehlenden siebzig? Woher??? Und alles wegen des Tilsiters der Tilsiterin. Es riß mir Wunden ins Hirn, ins Herz, es schmerzte im Schädel wie eine böse Seuche. Siebzig Pfennig ... siebzig Pfennig ... Erika erzählte von ihren Tilsiter Tagen. Ich dachte nur an die siebzig Pfennig. Ja. Ja.

Sie mußte heim zu ihren Tilsiter Eltern. Mit meinem Tilsiter, dem unbezahlten, dem unbezahlbaren. Hilf, Himmel! Da kam's in der allergrößten Verzweiflung meines bisherigen Daseins plötzlich über mich: ich biß die knapp gewachsenen Zähne zusammen, ich ward angesichts des verpackten Tilsiter zum Manne, zum großen Manne, zum Manne, der weiß, wie er sich in jeder noch so peinlichen Situation benimmt, der Tilsiter ließ mich in Sekunden um Jahrzehnte reifen. Ja. Ja.

Ich ging zum Ober, gab ihm meine Einsegnungsuhr. Herr, ich löse sie morgen ein ... für zwei Mark!" Und ich verließ die Stätte meines grandiosen Sieges von Tilsit mit meinen neun Zehnern, ich winkte, als wär's so immer bei mir Sitte, die Droschke herbei und brachte Erika-Tilsit heim, als hätte ich nicht soeben für immer von meiner Uhr Abschied genommen.

Tilsit — Turm der Deutschen Kirche
Nach einer Tuschzeichnung von Charlotte Heister

Ein großer Gewitterregen

Geschichte einer Entscheidung – Von Wolfgang Altendorf

Das Boot trieb den Fluß hinab. Am Morgen war der Himmel blau und strahlend gewesen, nun aber bezog er sich rasch. „Es wird ein Gewitter geben", sagte Lena.

Sie hatten sich beide noch vor einer Stunde heftig gestritten. Fast wußten sie nicht mehr, was eigentlich der Anlaß war. Das vergißt man schnell, wenn man sich immerzu und wegen jeder Kleinigkeit streitet. „Es wird Regen geben ...", das waren die ersten Worte, die sie wieder an Martin richtete. „Hm", machte er hinter ihr und rührte die Paddel ein wenig. Lena seufzte auf.

Ihre Ehe war schwer. Sie bemühte sich ja redlich, aber sie war zu sehr ihren Empfindungen unterworfen. Oft verlor sie die Nerven, und dann ging alles mit ihr durch. War das so, wie sie es sich vor einem Jahr noch erträumt hatte? Es war ganz anders. Und es hatte wenige Monate nach der Hochzeit begonnen. Würde es immer und ewig so weitergehen?

Ein Wind kam auf. Martin steuerte das Boot dem Ufer zu. Als Lena sich umblickte, sah sie den ersten Blitz, und am Horizont ging in breiten, dunstgrauen Streifen der Regen nieder. Verweht klang der Donner bis zu ihnen her. Der Wind trieb den Regen flußabwärts. Sie würden also bald naß werden. Martin kannte sich hier ziemlich genau aus. Er fand sogleich den runden Einlaß zur Höhle in der vorspringenden Felswand. Sie wurde allgemein etwas hochtrabend „Die Grotte" genannt. Bei der Einfahrt mußten sie ihre Köpfe beugen, um nicht anzustoßen.

Die Grotte war nicht besonders groß, aber es war kalt in ihr. Martin drehte das Boot. Sie sahen durch den runden Einlaß nach draußen auf einen Lichtfleck, der durch den Blitz manchmal noch weiter erhellt wurde. Der Donner klang hier gedämpft und sehr weit entfernt. Als der Regen draußen einsetzte, spritzten auf der Wasserfläche kleine Fontänen hoch.

„Ich habe es heute früh schon gespürt", sagte Martin, lachte etwas und paddelte das Boot weiter zurück. Hinten war der schmale Felsbord. Er fühlte sich feucht und glatt an. Wie still es war! — Man hörte den Regen rauschen, den Donner, das Wasser, wie es an der Felswand schwappte. Sollte sie nun zu ihm sprechen? Aber was sollte sie ihm sagen? Draußen rauschte der Regen heftiger, und dieses Rauschen tötete allen Mut in ihr. Wenn man irgendetwas aussprach, wurde es bestimmt noch viel schlimmer. Und es gab ja eigentlich keinen Ausweg. Ob es sich mit den Jahren einrenkte? War für eine Hoffnung!

Sie erinnerte sich an die ersten Abende ihrer Ehe. Da hatten sie beisammen gesessen, sie über ihrer Strickarbeit, Martin hatte ihr manchmal aus einem Buch oder aus der Zeitung vorgelesen. Und wieviel gute Gedanken waren doch da im Zimmer gewesen? Sie spürte die leichte Decke über ihren Knien. Diese Decke hatte sie damals gestrickt. Eine Decke für die Bootsfahrten. Sie waren damals noch bis in den Herbst im Boot gefahren, und die Herbsttage waren oft recht kühl gewesen. Nun war es Sommer, aber die Tage waren für sie kühl geblieben. Sie zog die Decke an sich heran. Seit einem halben Jahr gab es diese Abende nicht mehr ...

Sie merkten es zu spät, daß das Wasser anstieg. Der Fluß, hier oben jung, veränderte rasch sein Gesicht. Die kleinen Gebirgsbäche, die ihn speisten, schwollen bei jedem Regen rasch an. Und alles ergoß sich in diesen Fluß.

„Schnell" rief Martin, „wir müssen hier raus!" Er drehte das Boot dem Einlaß zu, der schon zu einem immer schmäler werdenden Spalt überspült war. Das Wasser quirlte brausend herein, preßte die Luft zusammen und trieb das Boot zurück.

„Was ist denn?" fragte Lena. Sie hatte es noch nicht begriffen. Aber dann war plötzlich die Angst da, eine jähe, entsetzliche Angst. Das Wasser stieg rasch in der Höhle. Es schoß dunkelgrün und in einem dicken Strahl herein. Das Boot hob sich und stand nun schon über dem schmalen Felsbord. Lena bog sich zurück und umklammerte Martins Hand. Er spürte die Kälte, den heftigen Druck ihrer Hand. Und obwohl auch in ihm die Furcht hochkroch — eigentlich mehr ein Erstaunen über dieses Ereignis — fühlte er, daß in diesem Augenblick wohl durch den Druck der kleinen Hand, eine fast unerträglich gewordene Spannung von ihm wich. Er hatte diese Spannung nur dumpf gespürt, an den Abenden beispielsweise, da er weggegangen war, um die Freunde aus früheren Tagen zu suchen, weil sie nicht mehr wie sonst wartend unter der Lampe saß, ihn nicht mehr wie sonst aufforderte etwas zu lesen, was sie gemeinsam anging ...

Nun aber war er glücklich darüber, daß er an nichts dachte, als sie von ihrer Angst zu befreien. Er mußte sie retten. Es war nichts wichtiger als sie von ihrer Angst zu befreien. Er mußte sie retten, damit er wieder ihr Lachen hören konnte wie damals ...

Er sehnte sich nach ihrem hellen, vergnügten Mädchenlachen. Zugleich aber erkannte er, daß es keinen Ausweg gab. War es zu spät? War alles vergebens gewesen? War ihr gemeinsames Versäumnis nun endgültig und nicht mehr nachzuholen? Der Druck des quirlenden Wassers war zu groß. Er spülte alles hinweg. Man kam nicht dagegen an.

Während das Boot weiter mit dem Wasser anstieg und die Decke der Grotte immer näher kam, streichelte er ihr Gesicht. Sie weinte nun. Aber es war für sie tröstlich, an seiner Brust zu liegen, die Gemeinsamkeit zu spüren, zu wissen, daß man zusammengehörte von nun an und immer ...

Draußen strahlte der Himmel wieder blau. Nur die grauen Wolkenberge am Horizont und ein weit entferntes Grollen, die glitzernden Tropfen am Gestein und an den Blättern der Sträucher, die wunderbar gereinigte Luft, erinnerten noch an den vorübergezogenen Gewitterregen. Das Wasser schoß braun den Fluß hinab. Aber es verlief sich rasch, gab den runden Höhleneingang frei, aus dem es nun wieder herausquirlte.

Später sah man ein Boot weiter dem Tal zutreiben. Die junge Frau darin hatte glückliche Augen, und man hörte ihr helles, vergnügtes Lachen über den Fluß.



Hafen am Abend — Nach einem Gemälde von Richard Zenke

DIE FALLE

Von Esther Knorr-Anders



Zeichnung Erich Behrendt

4. Fortsetzung

„Meine Mutter kann nicht laufen", antwortete Anna Fleury. „Ihr rechtes Bein ist gelähmt. Sie humpelt am Stock. Es ist das schönste Humpelbein, das ich kenne.

„Dann tragen wir sie", sagte Roland.

„Willst du mitmachen?" fragte Anna Fleury ihn.

„Wenn ihr mich laßt."

Sie blickten sich nacheinander an. Sie schlossen Freundschaft für ihr Leben, das heißt für siebzehn Tage. Bei einer großartigen Freundschaft ist die Dauer bedeutungslos.

„Ich bin aber nicht allein", sagte Roland. „Ich sitz mit meinem Freund im Bunker, den muß ich holen."

„Paßt er zu uns?" fragte Anna Fleury.

„Er heißt Kyrill Skopbielsky. Er wird Jurist. Sein Vater ist Staatsanwalt, in Afrika vermißt."

„Und seine Mutter?" warf Anna Fleury ein.

Roland sah zur Wand.

„Die Eltern sind geschieden. Seine Mutter lebt seit Jahren..."

„... in der Schweiz, in England oder Amerika", unterbrach Anna Fleury leise. „Leicht angekränkelter arischer Stammbaum, wie? Gott, sind wir schön, weil wir nordisch aussehen! Und wie menschenliebend und ehrenhaft!"

Sie schwiegen alle drei mit blassen Nasen.

„Lauf deinen Freund holen", sagte Anna Fleury.

Gunter Böhm streckte Roland die Hand hin. „Ich heiße Gunter. Du hast es gehört."

Roland nahm die feuchte Hand und überwand den Ekel. „Roland Rosch."

„Mich könnt ihr Fleury rufen! Meine Schulfreunde und Lehrer nannten mich Fleury."

„Das ist doch dein Nachname", rief Roland.

„Na und?"

„Zum Rufen ist er komisch."

„Ich bin stolz auf ihn. Meine Ur-ur-ur-urgroßeltern waren Hugenotten aus der Vendee. Ihren Glauben und ihre Meinung ließen sie sich nicht vorschreiben. Ich auch nicht!"

Fleury stapfte ihnen voraus den Gang lang.

Draußen schneite es.

Die Pappeldorfer Allee herauf schleppte sich ein Trupp Soldaten. Sie dösten stumpf auf ihre Filzlappen an den Beinen. Der Harsch unter ihnen knirschte. Ihre Wimpern und Augenbrauen waren vom Rauhreif verkrustet. Schnee trieb ihnen in die Augen und verklebte sie. Dann warfen sie die Köpfe hoch wie vor Bremsen scheuende Pferde. Die drei Kinder am Straßenrand sahen sie nicht.

„Das ist wohl unsere Verteidigung", sagte Fleury.

„Amen", brummte Gunter.

Roland dachte an seinen Vater. Ob er auch zum Schluß erschöpft gekrochen war wie diese? Ob er an seinen Sohn gedacht hatte, wenn er in sterbenden Städten an Kindern vorbeiwalzte?

Roland schluckte, als hätte er einen Kloß im Hals.

*

Fleury wartete hinter der Haustür. Der Flur war dunkel, und es zog. Sie bibberte. Mit steifen Fingern schlug sie den Jackenkragen hoch. Ab und zu sah sie auf den Petroleumbrenner neben ihrem Fuß. Der Docht flackerte spärlich. Viel Petroleum war nicht mehr drin, und Kerzen wurden knapp.

Vom Keller sickerten Stimmen herauf. Eine lachte überspitzt. Dazwischen schrie ein Säugling.

Fleury hob die Lampe auf, klemmte das Bein in den Türspalt und streckte den Kopf hinaus. Himmel und Straßen waren fahl vom Schnee. Auf der Ruine gegenüber saß die Mondsichel.

Fleury kniff die Augen zusammen, blickte die Straße lang. Unter gespenstisch verschneiten Kastanienbäumen schlitterten zwei Gestalten näher. Sie hatten die Schultern hochgezogen, die Hände in den Manteltaschen vergraben. Das mußten Roland und sein Freund Skopbielsky sein.

Fleury pfiff leise. Der Kleinere schwenkte den Arm, als ließe er eine Fackel kreisen. Sie waren es. Roland hatte das verabredete Zeichen gewinkt. Fleury hielt ihnen die Tür auf und hob die Lampe über den Kopf. So sahen sich Kyrill und Fleury zum erstenmal.

„Das ist Kyrill Skopbielsky aus Goldap", sagte Roland. „Und sie heißt Anna Fleury."

„Freut mich", sagte Kyrill wie auf Tanzschulparkett und dachte: „Sie ist schön!" Er sagte weiter: „Laß mich die Lampe tragen!"

„Kommt nicht in Frage! Sie hält nicht dicht. Kein Tropfen Petroleum darf verschüttet werden!"

„Ich kenn mich mit den Dingern aus. Aber wenn du nicht willst..."

„Kommt rein! Ich hab erbärmlich gefroren beim Warten. Der Keller ist stickig und miefig, aber warm, weil er geknüppelt voll ist. Mehr Flüchtlinge gehen nicht rein. Eine Schauspielerin ist dabei. Die schnippelt Sowjetsterne aus der Hakenkreuzfahne zum Anstecken. Sie meint, damit schindet man guten Eindruck, wenn die Russen kommen."

„Ich werde bei ihrem Nächstenliebewerk helfen", sagte Kyrill.

Da lachte Fleury ihn an, und er lachte zurück.

Beide entdeckten Humor unter ihrer ruppigen Haut. Der war makaber und älter als sie. Solange sie lebten, zitterte er wie ein Lerchenlocklied zwischen ihnen.

„Hast du dich allein von Goldap durchgeschlagen?"

„Es fand sich keiner, der mir eine Schutzeskorte stellte."

Sie kletterten in den Keller hinunter. Auf Pritschen und Stühlen kauerten Frauen und Kinder. Einen Augenblick stierten trübe Augen die drei an der Tür an. Es wurde still. Dann wisperte, zischelte es weiter. Kinder fingen zu greinen an. An dem Ofen in der Mitte, einem vierschrötigen Zementklotz, machte sich der einzige anwesende Mann zu schaffen, und der war ein Greis. Jüngere Männer gab es in Kellern nicht. Sie waren gefallen oder fielen gerade.

Bankrat Kämmerer winkte Fleury an den Ofen. Er verheizte Hitlerbilder und Bilder anderer Nazigrößen und zerhackte die Rahmen auf fußbreitem Raum. Fleury zog Kyrill und Roland mit sich. Hinter dem Ofen schaute Gunter hervor.

„Sie sind da, Frau Fleury!" rief er.

„Das sind meine Freunde, Mutter", sagte Fleury, „alles arme Teufel", und schob Kyrill und Roland vor den Rohrstuhl.

Frau Fleury nestelte ihre Hand unter der Decke hervor. Veilchenblaue Amethyste glänzten, graue Perlen schimmerten. Die Watteau-Hand paßte in den Keller wie Maria-Antoinette aufs Schafott.

„Wollen Sie bei den Russen bleiben oder flüchten?" fragte Frau Fleury.

„Flüchten", antwortete Kyrill. „Sonst hätte ich in Goldap bleiben können."

„Es steht doch offen, ob sie einrücken", nörgelte Bankrat Kämmerer hinter dem Ofen. „Sie geben leichtfertig Ihr Haus auf, Frau Fleury. Schließlich kann ein Wunder geschehen."

Frau Fleury beugte sich zur Seite. „Leichtfertig nennen Sie es, wenn russische Muschkoten uns auf den Pelz rücken? Keiner verläßt gern das Bett, in dem er alt geworden ist. Aber wo wir auch ankommen, wird man uns fragen, ob wir einen Staubsauger besaßen. Das vereiste Ostpreußen ist unbekannt am Rhein und an der Elbmündung... und was das Wunder anbelangt? Herr Bankrat, ich warte ungern auf Wunder, die schnell geschehen müssen..."

„Die Russen kommen sicher wie neue Schneeglöckchen", fiel Kyrill ein. „Nur fragt es sich, ob sie wie der Frühling säuseln."

Fortsetzung folgt

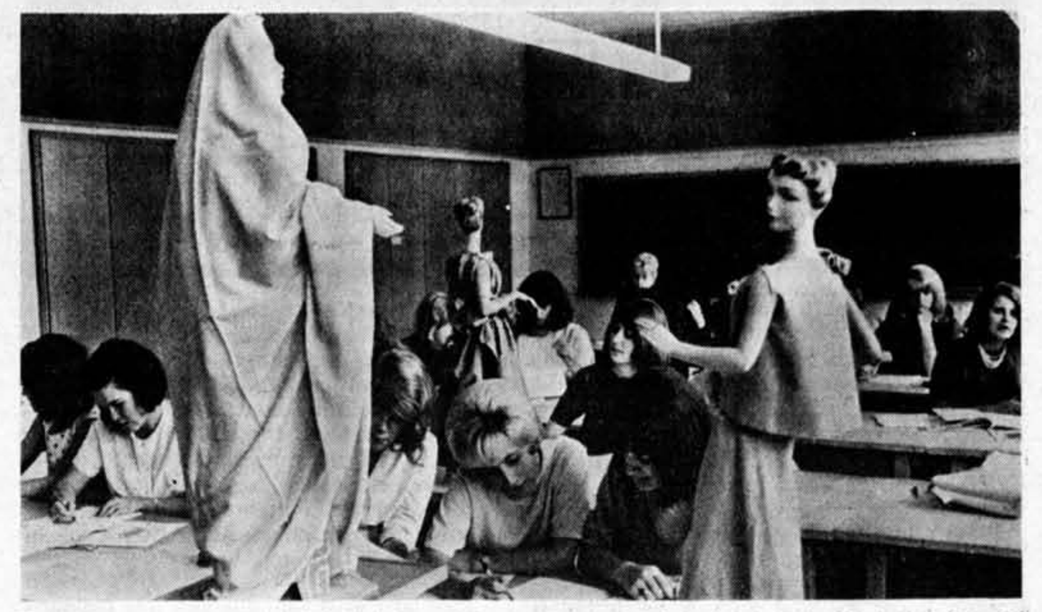
Neue Maße?

Verschiedene Größenangaben

Viele Frauen dürften beim Einkauf von Textilien schon gestöhnt haben, daß die begehrte modische Ware nicht recht passen will. Eine italienische Bluse der Größe 40 hat eben andere Maße als ein deutsches Produkt gleicher Größenangabe. Aber damit nicht genug. Selbst wenn die Konsumentin dann ein aus Frankreich stammendes Kleid der Größe 42 einkauft, sitzt auch dieses Erzeugnis nicht richtig, weil die französische Textilindustrie ebenfalls nach anderen Modellen arbeitet als die deutsche. So existiert in der Bundesrepublik eine besondere Größentabelle der Damen-Oberbekleidungsindustrie, in der es beim Brustumfang der Frau sogenannte Stufensprünge von vier oder sechs Zentimetern gibt. Wer also statt der Größe 40 dann die Größe 42 wählt, weiß genau, daß der Brustumfang zwischen vier und sechs Zentimetern größer ausfällt.

Italien und Frankreich haben es bisher abgelehnt, sich auf eine Standardisierung zu einigen. Es herrscht lediglich Einigkeit darüber, daß zur Bezeichnung von Kleidungsstücken Körpermaße als Kennmaße festgelegt werden sollen, und zwar bei der Damenbekleidung in der Reihenfolge Brustumfang, Hüftumfang und Körperhöhe, bei der Herren- und Burschenbekleidung zusätzlich auch der Taillenumfang. — Weshalb bei der Damenbekleidung übrigens der Taillenumfang keine Rolle spielt, ist bislang nicht bekannt.

Die internationalen Probleme — und es verhandeln seit Anfang 1970 immerhin 31 europäische und außereuropäische Länder über die Bekleidungsgrößen — entstanden



Nach Maß arbeiten — die europäischen Schneiderinnen richten sich dabei aber nach verschiedenen Modellen. Foto BfH

dann bei der Vereinheitlichung der Code-Hinweise. Das deutsche Größensystem ist nicht ohne weiteres auf französische Frauen anwendbar und umgekehrt. Während aber in der Bundesrepublik im vergangenen Jahrzehnt bereits zweimal rund 10 000 Frauen und Mädchen „vermessen" wurden, um der Textilindustrie die gängigen Maße zu liefern, sind andere EWG-Partner noch sehr konservativ.

Erst jetzt hat Frankreich neue Reihenmessungen veranstaltet, und Spanien — übrigens ein Textilproduzent von wachsender Bedeutung — will in einigen Monaten die Schönen des Landes vermessen. Allerdings haben die deutschen Textilindustriellen die Hoffnung, daß das Hin und Her mit den unterschiedlichen, nicht vergleichbaren Textilmaßen in den kommenden 18 Monaten beendet werden kann. Darüber hinaus hat man sich noch weitere Aufgaben gestellt: Wenn man sich einig ist über die Größenbezeichnungen für die Damenoberbekleidung, sollen sofort Verhandlungen über die Größen von Hemden, Schlafanzügen, Strümpfen, Socken und auch Kopfbedeckungen aufgenommen werden. Man sieht: Gemeinsamer Textilmarkt ist gar nicht so einfach. **Rolf Engels**

Haare lassen

Männliche Frisierprobleme

Immer wenn Egon, strammer Mittvierziger, vom Friseur nach Hause kommt, spielt sich im trauen Heim dieselbe Szene ab. Seine Frau, zehn Jahre jünger, schleicht um ihn herum, beäugt streng-kritisch seinen Charakterkopf und stöhnt dann händeringend: „Was hat der Friseur bloß wieder mit Dir angestellt. Der ganze Hinterkopf ist ja weg!"

Egon senkt schuldbewußt sein kahlgeschorenes Haupt und murmelt: „Dabei habe ich ihm doch ausdrücklich gesagt, er solle die Haare nicht zu kurz schneiden." Aber sein Figaro, der offensichtlich das Handwerk bei Preußens Gloria erlernt hat, scheint unerschüttert der Meinung zu sein, daß Männern über Vierzig nur ein militärisch kurzer Haarschnitt zur markigen Zierde gereiche.

Egons Frau indessen denkt insgeheim an Jason King. Wie der seine Haare wallen und seine Schnurrbartspitzen zucken läßt — das sucht sie noch in Träumen heim. Wenn sie dagegen den Pimpfenschnitt ihres Egons betrachtet — gräßlich einfach.

Überhaupt sind ja die Männer über Vierzig schlimme Modemuffel. Na schön, gut und gepflegt möchten sie schon aussehen. Nur ihren gewohnten Stil — den ändern sie nicht. Anzüge mit breiten Revers und schmalen Taillen, wie sie uns von unseren Fernsehsprechern tagtäglich ostentativ vorgeführt werden, finden sie affig. Erst wenn Mutti zum xten Male ausgerufen hat: „Guck mal, wie chic der Fritz heute wieder aussieht", beginnt vielleicht der langsame Gewöhnungsprozeß.

Verkäufer in Herrenmodegeschäften haben längst die Erfahrung gemacht, daß die Frauen die modisch Progressiven sind. Ihrem Einfluß ist es meistens zu danken, daß der Ehegatte sich schließlich für den flotten Blazer und das farbige Hemd entscheidet. Seine Meinung, er mache keine Mode mit, stimmt natürlich nur bedingt. In Wirklichkeit geht er selbstverständlich mit der Mode. Wenn er etwas Neues kauft, wird ihm zwangsläufig die neue Richtung aufgezwungen. Auch die Konfektion paßt sich ja laufend neuen Trends an. Möglicherweise hält er sich sogar für den bestangezogenen Mann in seiner Firma, der unbeachtet aller Tendenzen das einzig Flotte für sich findet. Lassen wir ihn in dem Glauben. Hauptsache — er findet.

Den Langhaar-Fimmel seiner Frau findet er natürlich infantil. Zu Koteletten könnte er sich vielleicht gerade noch durchringen. Ihr zuliebe trug er im Urlaub auch mal einen Bart, aber damit ist die Sache auch gelaufen. Schließlich ist er kein Jason King und auch kein Mike Jaegger, deren „Affen-Haartracht" viele Frauen groteskerweise anhimmeln. Die geheime Sehnsucht der Frauen nach dem jugendlichen Verführer — eine Rolle, die sie unentwegt ihrem Mann antragen — bleibt auf ewig unerfüllt. Denn er bemerkt davon nichts. **Karin**



Wallende Lockenpracht — doch so eine Mähne können nicht alle Männer vorweisen Foto BfH

Gelegenheit macht Diebe

Unsere Gedankenlosigkeit ist für Langfinger oft eine Hilfe

Sie saß im Bus, rundlich, zufrieden und gut angezogen, eine gepflegte, alte Dame. Sie schaute aus dem Fenster auf die Straße hinaus, lächelte spielenden Kindern zu und träumte dann ein wenig vor sich hin. Aber plötzlich begann sie in ihrer Handtasche zu kramen. Kramen ist eigentlich nicht der richtige Ausdruck für das zielstrebige Hantieren in den Tiefen ihre guten Schwarzledernen. Dann hielt sie etwas in der Hand: ein hellblaues Heftchen mit dicker, dunkler Schrift.

Auch wenn man von Natur aus nicht neugierig ist, wird man doch durch ein solches Heft, verbunden mit dem emsigen Tun der alten Dame, automatisch aufmerksam. „Sparbuch" stand dick und groß darauf zu lesen. Sichtlich zufrieden mit dem Resultat, klappte sie es dann wieder zu und verstaute es in der Handtasche. Nichtsahnend, wie leichtsinnig sie gehandelt hatte.

Gewiß, sie hat das Sparkassenbuch vielleicht eben erst erworben, oder es wurde als Folgebuch angefertigt, und sie wollte nur überprüfen, ob alles seine Richtigkeit hatte. Alles zu verstehen. Aber muß ausgerechnet diese Kontrolle im Bus vor fremden Augen geschehen?

Immer und überall schimpft man auf die gefährliche Zeit, auf Raubüberfälle und Diebstähle. Haben nicht viele Menschen selbst schuld, wenn sie Opfer eines Verbrechens werden?

Die alte Dame im Bus gehört auch zu den Leichtsinnigen, Unüberlegten. Sie glaubt vielleicht, daß ihr im Bus ja nichts passieren könne, daß so viele andere Fahrgäste darin sitzen, daß es heller Tag sei und sie ja irgendwohin fahre, wo ebenfalls Menschen sind, falls sie überhaupt nachgedacht hat. Denn aus Gedankenlosigkeit resultieren die meisten Fehler.

Wer eine Gelegenheit sucht, findet sie, auch wenn es mitten im Gewühl ist, ja dort vielleicht erst recht. Oder andere, die eigentlich gar keine Absichten haben, werden durch leichtfertiges Verhalten erst auf den Gedanken gebracht, leichte Beute zu machen. Es muß immer wieder mit der größten Entschiedenheit gesagt werden, daß alle Menschen aufmerksam sein müssen. So wie sie im Straßenverkehr die Augen und Ohren offenhalten müssen, dürfen sie auch nicht nachlassen in der Aufmerksamkeit Fremden gegenüber, vor allem nicht, wenn sie Geld, Sparbücher oder sonstige Wertsachen bei sich tragen.

Wie und wo man auch immer Wertgegenstände bei sich hat, müssen diese so unauffällig wie möglich mitgeführt werden, damit man nicht die Neugier oder Aufmerksamkeit auf sich zieht. **FD**



Die Rente überweisen lassen — das erweist sich oft als sicher und praktisch Foto np

»Tue, was dir unter die Hand kommt ...«

Erna Siebert-Corben kann am 6. September in Kaltenweide ihren 90. Geburtstag feiern

Wenn von den ostpreußischen Landfrauen und ihrem vielseitigen Wirken in Haus und Hof gesprochen wird, dann stehen zwei Namen im Mittelpunkt: Elisabeth Boehm und Erna Siebert-Corben. Diese beiden Frauen bauten zu Beginn unseres Jahrhunderts das Netz der Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine in unserer Heimat auf. Als Elisabeth Boehm Ostpreußen verließ, übernahm ihre erste Mitarbeiterin, Erna Siebert, 1932 den Vorsitz für die Provinz, den sie bis 1945 innehatte. Das segensreiche Wirken dieser beiden Frauen, die sich nicht nur für die Ausbildung und Fortbildung, sondern auch für die soziale Stellung der Landfrau einsetzten, fand in ganz Deutschland ein vielfältiges Echo. Es war Pionierarbeit im besten Sinne, auch aus heutiger Sicht.

Tiefe Frömmigkeit, soziales Verantwortungsbewußtsein und Liebe zur Heimat sind die bestimmenden Quellen in ihrem Leben und Wirken von Erna Siebert-Corben. Die langen Jahre ihres Lebens waren Jahre voller Sorge und Arbeit für andere — und dadurch gesegnete Jahre.

Siebzehnjährig heiratete sie nach Corben im Samland und stand dort auf dem Gut ohne jede Erfahrung vor einem ganz neuen großen Pflichtenkreis. Was sie aber mitbrachte, bedeutete mehr: den klaren Blick für die wichtigen Dinge im Leben, ein warmes Herz für die Mitmenschen und den Mut, anzupacken, wo es notwendig war. Und diesen Mut, auch schwierigste Aufgaben anzufassen, gab ihr das Bibelwort, das sie während ihres ganzen Lebens begleitet: „Tue, was dir unter die Hand kommt, denn Gott ist mit dir."

„Der Wille anzupacken, zu ändern, zu bessern und zu verbessern, das war schon damals das Grundmotiv, das mich bewegte", so erzählte Frau Siebert einmal, „als ich für die auf meinem Hof beschäftigten Landarbeiter mit der fröhlichen Tatkraft meiner jungen Jahre einen ‚Tierversicherungsverein auf Gegenseitigkeit' gründete. Ich hatte erkannt, daß der Verlust ihrer Kuh für eine Landarbeiterfamilie dem Verlust ihrer Habe gleichkam. Das war im Jahre 1904. Erst sehr viel später wurde diese wichtige Frage von der Landwirtschaftskammer aufgegriffen und die Versicherung vervollkommnet."

„Ich ging auch gern zu den Kindern; und ich erinnere mich oft, wie schön es war, wenn wir gemeinsam spielten, sangen oder bastelten. Allerlei Lehrgänge führten unsere kleine Gemeinschaft immer enger zusammen. Dreist und gottesfürchtig nahm ich dann das Problem der Halbstarken, oder, wie man früher sagte, der ‚großen Jungens' in die Hand. Unser Stolz war ein kleiner Posaunenchor, den ich viele Jahre leitete. Wir wuchsen immer fester zusammen, hatten einen Gemeinschaftsraum mit einer vielseitigen Bücherei, hatten unsere Spiele, unsere Bastelarbeiten und unsere schöne, fruchtbare Landarbeit."

Es blieb aber nicht bei diesem Wirken in der — und für die — kleine Gemeinschaft des Dorfes. Frau Siebert hatte sehr schnell die dringende Notwendigkeit erkannt, der Landfrau durch Weiterbildung und Beratung zu helfen. So kam sie zu den Landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen, die damals im Entstehen waren. Der erste Verein war 1898 von Elisabeth Boehm im Kreis Rastenburg gegründet worden. Erna Siebert wuchs schnell in diese vielfältigen und großen Aufgaben hinein. Ihr eigener Haushalt war in Hauswirtschaft, Geflügelhof und Garten ein Musterbetrieb. Weitere Aufgaben kamen dazu: Mitglied im Vorstand der Landwirtschaftskammer, im Vorstand des Geflügelzuchtverbandes, der Eierverwertungsgenossenschaft, in der Verkaufsstellen-Genossenschaft der Hausfrauenvereine, Tätigkeit in vielen Ausschüssen, die sie auch über Ostpreußens Grenzen hinausführte.

Auf allen Gebieten, die für die Landfrau wichtig und notwendig sind, gab sie Anregung und Hilfe, erwarb sie sich Liebe und Anerkennung.

Als das Ende des Krieges 1945 ihrem Wirken in der Heimat ein Ende setzte, legte Erna Siebert die Hände nicht in den Schoß. Sie sah die Not, sah die verzagten Menschen, und sie bewältigte alles, was ihr „unter die Hand kam". Viele vertriebene Frauen werden sich voller Dankbarkeit der Nähstuben des DRK in Hannover erinnern, die ihrer Initiative und Tatkraft zu danken waren.

„Der lange Weg von meiner Arbeit als Gutsfrau bis zu meiner Tätigkeit in der Nähstube für Vertriebene in Hannover erscheint mir als ein weiter Sprung. Ich hatte ja kaum in meinem Leben an einer Nähmaschine gesessen. Und nun stand ich auf einmal, weil es die Not gebot, kurz nach der Vertreibung vor einer großen Aufgabe — und vor vielen Nähmaschinen. Aber es kam mir eben unter die Hand, und die Arbeit mußte getan werden. Wir vertriebenen



Frauen mußten in diesen Tagen fest zupacken, um für unsere Familien Kleidung und Wäsche zu schaffen. Und daß es bei der Näherei zu wohltuenden Aussprachen kam, war selbstverständlich. Der Segen, der auf diesen Nähstuben lag, blieb nicht aus, führte Menschen zusammen, die sich verstanden und einander halfen.

Und wieder war das nur der erste Schritt, dem weitere folgten. Frau Siebert rief die „Sammlung vertriebener Landfrauen", die dem BdV angehört, ins Leben. Als man sie im Landesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen in Niedersachsen brauchte, stand sie zur Verfügung. Kein Weg war ihr zu weit, kein Wetter zu schlecht, um für ihre Schicksalsgefährten und für ihre Heimat zu wirken. In mancher schwierigen Situation, wo unversöhnlich scheinende Gegensätze aufeinander trafen, half Erna Siebert. Die Männer meinten oft, da könne nur ein Scherbenhaufen übrigbleiben. Mit warmem Herzen, mit der eindringlichen Mahnung: „Stellt die Sache über die Person!" aber meisterte Erna Siebert die Schwierigkeiten. Bald fand sie auch Verbindung zu den einheimischen Landfrauen in Niedersachsen und konnte dort im Verständnis für den deutschen Osten und seine Menschen werben.

Erna Siebert lebt jetzt wieder auf dem Lande, am Stadtrand von Hannover (3001 Kaltenweide, Danziger Straße 5). An ihrem 80. Geburtstag sagte sie: „Und was kommt mir jetzt unter die Hand, nachdem ich aus der Stadt wieder aufs Land gekommen bin? Viel Unkraut ist es auf magerem Boden. Aber Gott wird auch hier Segen schenken, auf diesem Stückchen eigener Erde, wenn ich tue, was notwendig ist und an meinen Leitspruch denke. Ja, und wenn ich noch älter werde, dann werden sich die alten Hände noch immer unter dem Gebet für Volk und Vaterland, für unsere liebe Heimat falten ..."

Das Leben der Erna Siebert-Corben war und ist ein Leben voller Arbeit und Hingabe an große Aufgaben, darum auch voller Segen. Ein Leben, das uns allen in dieser Zeit der Ichsucht und der Unruhe Vorbild sein sollte. **R. M.**

Auf ein Wort

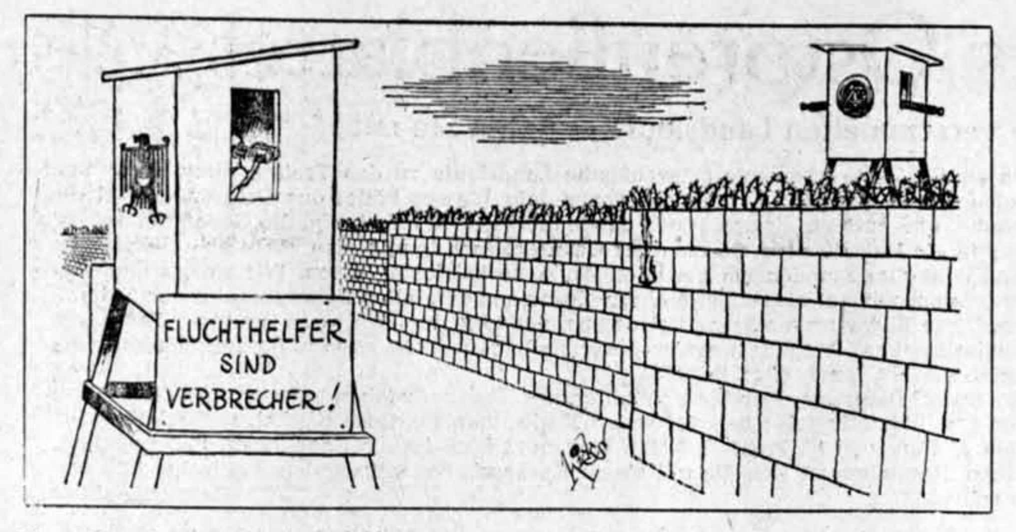
Alle vier Wochen erscheint dieses „Forum der freien Meinungen" in unserer Zeitung. Die Betonung soll dabei auf den Worten „freier" und „Meinung" liegen. Eine Zeitung wie das „Ostpreußenblatt" bietet ihren Lesern eine breite Palette von Veröffentlichungen aus den verschiedensten Gebieten an, und es wäre daher natürlich, wenn der Leser zu diesem oder jenem Artikel seine Meinung sagen möchte, sei es in der Form einer Gegendarstellung oder einer Ergänzung. Dazu ist dieses Forum da. Oder es gibt Zeiterscheinungen und Ereignisse, die im Hauptteil des Blattes als nicht ausreichend behandelt empfunden werden, auch sie können hier jederzeit angesprochen werden. Vielleicht gibt es daneben Dinge, die überhaupt nicht in der Presse verzeichnet worden sind und die dennoch einer Mitteilung wert sind. Auch dafür ist das Forum da. Wir haben hier Briefe veröffentlicht, die anderen Lesern so interessant erschienen, daß sie um die Adresse des Einsenders baten, um mit ihm einen Meinungsaustausch zu beginnen. Selbstverständlich treten wir dabei als Mittler auf, sofern uns der Einsender nicht ausdrücklich darum gebeten hat, seine Anschrift nicht weiterzugeben.

Das Feld für Leserbriefe ist also sehr groß. Was aber sollte man dabei vermeiden? In erster Linie die Beschimpfung eines Gegners oder eines Andersdenkenden. So etwas passiert nämlich auch. Und man vermeide, sich als Leitartikler zu versuchen, der im Grunde nur das wiederkäut, was in aller Gründlichkeit längst in unserer Zeitung verarbeitet wurde. Und beachtet werden sollte die Aufforderung, die an jeder Telefonzelle zu finden ist: Fasse dich kurz! Der Kampf um den Platz ist so alt wie die Zeitung selbst. Und schließlich sollen auch andere zu Wort kommen. Die beste Länge liegt zwischen 15 und 25 Schreibmaschinenzeilen. Wer sich noch kürzer und gleichzeitig überzeugend auszudrükken weiß — der ist der ideale Leserbriefschreiber.

Etwas, was auf keinen Fall geht, sind Unterschriften wie „Ein wohlmeinender Leser" oder so ähnlich. Es ist gar nicht so selten, daß einer mit einer tollen Bravour gegen Gott und die Welt zu Felde zieht, seinen Namen aber verschweigt. Es ist schade um die Mühe, die er sich gemacht hat. Sein Schreiben ist Papierkorbfutter. Und so etwas wollen wir doch alle nicht

Die Redaktion

*



Wenn Honecker es gern möchte ... Zeichnung Die Welt

Haffner und die Mauermorde

„An der Mauer muß geschossen werden. Sie ist dazu da, ungenehmigte Grenzübertritte von Ost-Berlin nach West-Berlin unmöglich zu machen." Das ist Sebastian Haffners tiefschürfende Logik, die er den westdeutschen Lesern in der Illustierten „stern" anbot. Dank der Mauer gibt es also nach Haffner keine Fluchtschleuse mehr, die „DDR" könnte sich nunmehr in Ruhe entwickeln. Haffners Resümee: Wer dem Terror in Mitteldeutschland entfliehen will, wird erschossen. Wer den Getrennten zur Flucht verhilft, begeht ein Verbrechen.

Gestattet soll demnach nur noch sein der legale Verkauf der Menschen durch die „DDR", bei dem der Marktwert, der „Ware" Mensch, zwischen 10 und 50 000 DM schwankt. Auch politische Häftlinge sind seit Jahren zur devisenbringenden Handelsware für die „DDR" geworden, wie dies Herrn Haffner gewiß nicht unbekannt ist. Dabei werden Kriminelle jeder Ankaufsaktion, die zur Tarnung Amnestie genannt werden, selbstverständlich untergeschoben.

Haffners unglaubliche Ironie gegenüber den menschlichen Tragödien in Mitteldeutschland ist kaum zu überbieten, wenn er die Proteste gegen das Morden an der Mauer als untaugliches Mittel abtut, ja sie als schädlich bezeichnet und den Opfern sowohl wie denen, die sich um deren Schicksal Sorge machen, Anpassung bzw. Zurückhaltung anrät. Dabei sollte er wissen, daß nicht Wohlverhalten, sondern nur permanenter Protest die Diktatoren möglicherweise veranlassen könnte, ihre Maßnahmen allgemeinen menschlichen Normen anzupassen und zivilisierte Zustände zu schaffen.

Anstatt mit seiner Feder — wie etwa Heinrich Böll im Falle des sowjetischen Schriftstellers Amalrik — die internationale Öffentlichkeit anzurufen, macht sich Haffner zum Sachwalter der „DDR" nach dem Motto: Man muß nur immer schön brav die Wünsche der Diktatoren erfüllen, damit nichts schlimmeres passiert, oder· Wer sich den Gesetzen der Diktaturen und ihren Maßnahmen anpaßt, der wird auch — zwar in Unfreiheit — in Frieden leben.

Es wäre eigentlich für Haffner an der Zeit, die Opfer des Nationalsozialismus nachträglich zu verunglimpfen, weil sie nicht bereit waren, Hitler und seinen Terror zu tolerieren. Wie soll man sich erklären, wenn Haffner den Stalinisten Ulbricht in die Nähe Bismarcks rückt, seine großen staatsmännischen Fähigkeiten lobt mit der besonderen Betonung großer Leistungen ohne Liquidationen und so tut, als ob nicht weit über 100 000 Häftlinge in der „DDR" seit 1945 wegen ihrer politischen Haltung in die KZ's der sowjetischen Besatzungszone geworfen oder in die Sowjetunion zu 25jähriger Zwangsarbeit verschleppt, dort zu Tausenden umgekommen oder — wenn sie großes Glück hatten — nach vielen Jahren der körperlichen und seelischen Demütigung als menschliche Wracks nach Hause geschickt worden sind; als ob wir nichts von Mauer und Schießbefehl auf Ulbrichts Veranlassung, nichts von dessen historischem Verdienst der Abspaltung Mitteldeutschlands gehört habe. Haffner, der Flüchtlinge, Fluchthelfer und Demonstranten gegen das permanente Morden an der Mauer tadelt, hielt den Vergleich Ulbrichts mit Hitler wohl für unangemessen. Dabei liegt er so nahe: Beide waren kaltblütige Mörder, wenn auch von unterschiedlicher Größe, beide haben hohe Verdienste um die Zerstörung ihres Vaterlandes. — Haffner gibt sich indessen realistisch und bastelt konsequent an seinem Denkmal in östlichen Breiten.

Fritz Schwepper, Bonn
Generalsekretär des BMD

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Funkstille um Zoglmann

Kürzlich ist die „Deutsche Union" sozusagen aus einem Dornröschenschlaf aufgeweckt worden, als unser Ostpreußenblatt eine Nachricht brachte, die sich auf die Unzuverlässigkeit der F.D.P. bezog. Ich habe diese Nachricht, die die „Deutsche Union" herausgegeben hat, in keiner anderen Zeitung gefunden, obwohl sie mir geeignet erschien, verbreitet zu werden. Ich bin der Meinung, daß die CDU wieder einmal falsch spekuliert, indem sie hofft, bei der nächsten Bundestagswahl das Rennen mit der F.D.P. machen zu können. Wenn er das glaubt, sitzt Herr Kohl aber auf einem falschen Dampfer, denn die nachwachsenden Judos würden einen solchen Weg nicht mitgehen. Eine kleine Partei wie die F.D.P. kann sich eine Zerreißprobe nicht leisten.

Die Christenunion müßte sich schon nach zuverlässigeren Partnern umsehen. Als die „Deutsche Union" gegründet wurde, verband ich mit diesem Neubeginn Hoffnungen, die sich leider nicht realisierten. Heute herrscht um Herrn Zoglmann und seine Deutsche Union absolute Funkstille. Dabei haben doch die Ergebnisse verschiedener Meinungsforscher gezeigt, daß die Zahl derer, die bei den „Parlamentsparteien" nicht mehr mitspielen, immer größer wird. Hier wäre für die Deutsche Union eine echte Marktlücke gegeben. Hat Zoglmann die Lust verloren oder wer hat ihn an die Kette gelegt?

Alfred Bender, Karlsruhe

Jagd auf Phantome

„Die Zahl derer, die nicht mehr für eine der gegenwärtig im Bundestag vertretenen Parteien votieren werden, wird von Monat zu Monat größer." Diese Voraussage von Hugo Wellems im Leitartikel vom 4. August kann von jedem aufmerksamen Beobachter der politischen Szenerie nur voll bestätigt werden. Sicherlich ist es kein Zufall, daß „Das Ostpreußenblatt" auf der gleichen Titelseite eine Presseerklärung der Deutschen Union abdruckt, in der es heißt, daß die CDU/CSU 1976 nicht damit rechnen könne, mit Hilfe der FDP wieder an die Regierung zu gelangen. Denn schon in der Ausgabe vom 28. Juli ließ Hugo Wellems seinen Kommentar „Sommerliches Ratespiel" in der Feststellung ausklingen: „Hätte die Union neben einer überzeugenden Alternative einen kleineren Koalitionspartner zur Seite, so wie ihn die SPD in der F.D.P. neben sich weiß, so wäre es sicherlich besser bestellt. Doch darüber war mit Herrn Barzel nicht zu reden."

Das „Sommerliche Ratespiel" sollte uns allerdings nicht dazu verführen, die harten politischen Fakten zu übersehen Das heißt mit anderen Worten, daß die Deutsche Union — auch wenn man es wünscht — keine politische Kraft darstellt. Hier irrte Barzel ausnahmsweise einmal nicht. Wo tritt die Deutsche Union überhaupt in Erscheinung, was hat sie bisher getan und warum hört man gar nichts mehr von Herrn Zoglmann? Diesen Fragen sollte „Das Ostpreußenblatt" einmal gründlich nachgehen.

Die Vertriebenen haben schon einmal vergeblich auf eine Partei, auf den BHE, gehofft. Daher wäre es fast sträflich, einem neuen Phantom nachzujagen. Wie auch schon Franz Josef Strauß vor einiger Zeit erklärte, brauchen wir als Gegengewicht zur „liberalen" F.D.P. eine vierte, eine neue politische Partei im Bundestag. Leider sind aber die konservativen Kräfte in der Bundesrepublik hoffnungslos zersplittert. Herr Zoglmann besitzt bestimmt nicht die Integrationskraft, diese Kräfte zu binden. Und da auch die CDU immer mehr auf Anerkennungskurse geht, wie Herr Schröder auf der Polenreise bewiesen hat, wird der Übermut der sozial-liberalen Parteien immer größer.

Robert Lienig, Gräfing

Wölfe im Schafspelz auf der Kanzel?

Glaubt man den Meldungen in Kirchenblättern und allgemeiner Presse, dann gibt es zur Zeit kaum ein wichtigeres Thema als das der Mitgliedschaft von Pfarrern in der Deutschen Kommunistischen Partei. Erfährt man dann, daß nur sechs angehende Pfarrer in Hessen-Nassau als DKP-Mitglieder bekannt sind, fragt man sich doch, weshalb dies Thema solches Interesse findet. Unlängst ist einer davon entlassen worden: fünf von fünfzehntausend — ist das die Aufregung wert?

Aber hier geht es nicht um die Zahl, hier geht es um das Prinzip: Vielen, gerade unter den Vertriebenen ist es ein ganz unerträglicher Gedanke, denen, die sie als ärgste Feinde alles Christlichen erlebt haben, ausgerechnet auf der Kanzel und am Altar zu begegnen, und ganz offensichtlich haben darüber hinaus viele die Befürchtung, daß mit den fünf aus Hessen nur die Spitze eines Eisbergs sichtbar geworden sei. Angstvoll fragen sie: Sind nicht die Studenten überhaupt, und gerade auch die Theologen, vom Marxismus erfaßt? Werden wir in absehbarer Zeit überall DKP-Pfarrer auf den Kanzeln haben? Dies scheint der eigentliche Grund für das große Interesse an diesem Thema zu sein. Es ist das alte Thema vom Wolf im Schafspelz, zeitgemäß aufgeputzt.

In den Ostblockländern gibt es das Problem nicht: Dort bestimmen die Staatsparteien, was Marxismus ist, und achten auf Abgrenzung gegenüber dem Christentum; Mitgliedschaft eines Kirchenvertreters in einer Staastpartei wäre undenkbar. — Im Westen, wo der Marxismus in unzählige Richtungen und Sekten zerspalten ist, möchte die DKP gern diese Frage angenehm in der Schwebe lassen, um vielleicht ein paar Brause- und Wirrköpfe zu gewinnen. Doch hat der Chefideologe der DKP, Steigerwald, kürzlich in einem Fernsehinterview mit aller wünschenswerten Deutlichkeit erklärt, daß ein in die DKP Eintretender nicht von Anfang an sich zum Atheismus bekennen müsse; aber letztlich sei marxistische Philosophie und Religion nicht zu vereinbaren. Und natürlich sei es nicht im Sinne der Partei, wenn Pfarrer diese zur Vertretung ihrer religiösen Auffassungen benutzen.

Damit ist einiges klargestellt. Doch wenn es um das Thema „Wolf im Schafspelz" geht, hilft die Frage nach der Mitgliedschaft im Grunde nicht viel. Nicht jeder wird sein Parteibuch zur Schau tragen, nicht jeder wird es überhaupt haben wollen. — Aber soll es nicht im täglichen Umgang zu merken sein, wes Geistes Kind einer ist? Trauen wir den Gemeinden nicht mehr die geistliche Entscheidung zu zwischen solchen, die — wenn auch vielleicht in manch modernem Kauderwelsch sich äußernd — vom Geist Gottes erfaßt und getragen sind, und solchen, die es nicht sind? Damit soll nicht die Frage nach dem Parteibuch durch Gesinnungsschnüffelei ersetzt werden. Es geht gar nicht um die Frage nach dem Parteibuch, sondern um die nach dem Heiligen Geist. Und diese Frage richtet sich an alle.

Arnulf Baumann, Hannover

Aus der alten Kiste

Es ist nicht zu übersehen, daß in unserem Volke ein tiefer Unmut über die politischen Verhältnisse herrscht. Diese Stimmung erkannte die sonst so regierungsfromme „Zeit" ganz richtig, als sie schrieb: „Unser Volk ist nicht glücklich. Ein dumpfes Grummeln ist unüberhörbar, ein heißer Herbst des Unbehagens kündigt sich an." Aber, so fragt man sich: Was ist zu tun? Wo ist die Alternative? Eins scheint mir als sicher: Das Wort von F. J. Strauß von der Notwendigkeit einer „vierten Partei" hat einige Leute mobilisiert, es einmal wieder mit einer Parteigründung zu versuchen. So flattern Aufrufe zur Gründung von „Freundeskreisen" oder „Parteigründungskomitees" in die Briefkästen. Sieht man sich die Personen an, die jetzt so mobil sind, findet man die altbekannten Gesichter, die es noch nie sehr weit gebracht haben auf dem Felde der Politik.

Ein Bekannter schickte mir jetzt einen Handzettel zu, auf dem mitgeteilt wurde, daß nunmehr die alte, längst entschlafene „Deutsche Partei" wieder in die Arena steigen möchte. Sie fühlt sich nach dem Prospekt als die „vierte" Partei, einem „Gebot der Stunde" folgend. Wer steckt dahinter? Es ist F. Thielen aus Bremen, der schon einmal in der DP war, dann eine Weile bei der NPD mitmachte, nach seiner Trennung eine Partei aufmachte, von der man außer Rundschreiben nichts hörte. Und nun macht er wieder „Deutsche Partei".

Die Parolen sind alle „wie gehabt", sie stammen aus der alten Kiste. Begreifen die Parteigründer nicht, daß ihnen schon etwas neues einfallen muß, wenn sie Anhänger suchen? So aber wird es nicht gehen.

Otto Wander, Hamburg

Forderungen der Gegenwart

Unmenschlichkeiten — in diesem Falle die des Sowjetismus/Kommunismus — können wirksam nur bekämpft werden, wenn der westdeutschen Bevölkerung gesagt wird:

1. welche Gründe dem Widerstand gegen den Sowjetimperialismus ab 1945 zugrunde liegen,

2. wie und unter welchen Bedingungen (ab 1945) Widerstand geleistet wurde,

3. was deutsche Männer und Frauen als politische Gefangene sowohl in den Arbeitslagern der Sowjets (auf dem Territorium der SU) wie auch in mitteldeutschen SED-Zuchthäusern erleben mußten und noch immer „erleben müssen",

4. worum es heute geht,

5. daß der zum Mitschuldigen an dem Unrecht der Gegenwart wird, der die Urquellen dieses „Unrechts" nicht schonungslos und mit aller Konsequenz bekämpft, obwohl er weiß, wo sie liegen,

6. daß skrupelloser Ehrgeiz einzelner Politiker zu Handlungen fähig sein kann, die der Gemeinschaft schaden,

7. daß der Einzelne unfähig ist, sich selbst vor Unrecht und Gewalt zu schützen und deshalb zu seiner eigenen Sicherheit einer „staatlich organisierten Verteidigungsmacht" bedarf,

8. daß eine tatsächliche Entspannungspolitik nicht verwirklicht werden kann, solange „Selbstschußanlagen, Stacheldraht, Mauer und Minenfelder" bestehen,

9. daß der ein Demagoge ist, der anders lehrt,

10. daß wir aufgerufen bleiben, uns für absolutes Recht und unbedingte Gerechtigkeit einzusetzen, weil es nicht nur Vergangenheit und Gegenwart gibt, und der den Sinn des Lebens nicht verstanden hat, der nur nach Geld und Macht strebt!

Rudolf Jahn, Freiburg

Wider die Barbarei

Immer wieder bringen die ostpreußischen Verlage von Herrn Holzner, der nach ihm benannte und der Marienburg-Verlag, in Würzburg für Heimatvertriebene und überhaupt außerordentlich wertvolle Veröffentlichungen heraus. Von den neuen des Marienburg-Verlages sei hier die überarbeitete und erweiterte 2. deutsche Ausgabe des hervorragenden Hauptwerkes eines britischen Juristen und Zeitgeschichtlers hingewiesen, nämlich F. J. P. Veales „Der Barbarei entgegen"

Vorbildlich nach allen Seiten mit den gleichen Maßstäben messend und in glasklarer Logik tritt Veale — gestützt auf unwiderlegbare Quellen internationaler Herkunft — für das Erkennen, Verbreiten und Auswerten wesentlicher zeitgeschichtlicher Wahrheiten im Dienste der Menschenrechte und des Völkerrechtes sowie einer aufbauenden Friedens-, Europa- und Weltpolitik ein. Als aufrechter Demokrat und britischer Patriot scheut er sich dabei keineswegs, auch britische und nordamerikanische Schuldanteile an den tragischen Fehlentwicklungen der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit ebenso deutlich werden zu lassen wie solche anderer sie zu verantworten habender Staatsführungen.

Veale schildert mit Beispielen die Geschichte der Behandlung besiegter Feinde von der frühen Urzeit bis in unsere Gegenwart. Im Schlußteil der neuen Ausgabe bringt er geschichtsphilosophische Betrachtungen über die Ursachen des tragischen Rückfalls in die Barbarei unter besonderen Berücksichtigungen des Schuldanteiles materialistischer Denkformen. Sein Hauptwerk gehört zusammen mit zahlreichen anderen Veröffentlichungen ebenso gerechter Sachkenner, darunter vieler aus Großbritannien und den USA, im internationalen Schrifttum zu denjenigen Quellen, aus welchen u. a. die verhängnisvolle, gänzliche Abwegigkeit der amtlichen Deutschland- und Ostpolitik der Linie Brandt-Bahr-Scheel zugrunde liegender Vorstellungen und Verhaltensweisen unwiderlegbar zu erkennen ist.

Prof. Dr. Bolko Frhr. von Richthofen
Garmisch-Partenkirchen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ein Gruß des Ostpreußenblattes ...

... an die bei den Heimattreffen versammelten Landsleute – Raten Sie mit

An fünf Orten der Bundesrepublik kommen an diesem Wochenende ostpreußische Landsleute zu den Treffen ihrer Kreis- und Stadtgemeinschaften zusammen. Ihnen entbieten wir unseren Gruß. Über das ganze Jahr hinweg bildet das Ostpreußenblatt die Brücke, die die Ostpreußen miteinander verbindet, und auch an diesem Wochenende möchten wir dabei sein. Die Gedanken werden in diesen Stunden des Beisammenseins wieder in die Heimat eilen. So manches Gespräch wird mit den Worten „Weißt du noch ...?" beginnen und die Stätten froher und leidvoller Stunden am geistigen Auge vorbeiziehen lassen. Wir wollen Begleiter sein auf diesem Weg in die Heimat. Deshalb bringen wir auf dieser Seite einige Fotos aus dem alten Lebensbereich der Heimatgemeinschaften, die sich am Sonntag treffen. Diese Bilder tragen keine Ortsnamen, sondern nur Nummern, und die Texte, die ebenfalls auf dieser Seite stehen, haben Kennbuchstaben. Aufgabe unserer Leser und Freunde ist es nun, herauszufinden, welcher Text zu welchem Bild gehört, also beispielsweise C zu 1 oder B zu 5.

Machen Sie mit bei diesem heimatlichen Ratespiel? Dann schreiben Sie Kennziffer und Kennbuchstaben auf eine Postkarte. Dazu den betreffenden Kreis und ein Stichwort für das Bildmotiv (also beispielsweise Tilsit-Stadt, Deutsche Kirche), und schicken Sie diese Karte an das Ostpreußenblatt, Redaktion (2 Hamburg 13, Postfach 8047). Einsendeschluß ist am Sonnabend, 8. September. Aus den richtigen Antworten losen wir fünfzehn Einsendungen aus, die mit einem Buchpreis bedacht werden. Ein frohes Wiedersehen im Kreis der Freunde und Landsleute wünscht

Ihr Ostpreußenblatt

A: Der Kanonenschuß

Die Sache soll sich vor ein paar hundert Jahren abgespielt haben, als Feinde nach Ostpreußen eingedrungen waren und das Land brandschatzten. In diesem Feldzug belagerten sie eine ostpreußische Stadt, die sich jedoch hartnäckig verteidigte. Eines Tages um die Mittagszeit hatten sich die meisten Verteidiger bis auf einige Wachen von den Mauern zurückgezogen, um schnell daheim zu essen. Auch beim Feind war Mittagspause. Da sah einer der städtischen Wachtposten, wie sich der feindliche Feldherr mit seinem Gefolge zum Mahl um einen großen Stein versammelte, der als Tisch dienen sollte. Da richtete der biedere Handwerker eine Kanone auf diesen Stein und feuerte sie ab, angeblich mit solchem Erfolg, daß daraufhin die Belagerung abgebrochen wurde.



2: Eine Burg aus alter Zeit

B: Platz in der Geschichte

Es handelt sich um eine ostpreußische Kreisstadt, die vor dem Krieg etwas mehr als 8000 Einwohner zählte und lange eines alljährlich wiederkehrenden Ereignisses wegen berühmt war, das mit der Eigenart der ostpreußischen Wirtschaft in Zusammenhang stand und Gäste von weither herbeilockte. Schon die alten Preußen hatten hier eine Befestigungsanlage geschaffen, der später eine Ordensburg folgte. Der Name der Stadt ist in die preußische Geschichte eingegangen, denn hier wurde ein Markstein für die Entwicklung Preußens zur Großmacht gesetzt. Ein Erinnerungszeichen befand sich am Rathaus.

C: Zwischen zwei Seen

Einer der größten Hochmeister des Deutschen Ordens war es, der an einer wichtigen Enge zwischen zwei Seen eine Burg errichten ließ, in der später sogar ein Komtur residierte. Mit dem Bau der Burg war auch der Anstoß zur Gründung einer Siedlung gegeben, die nach einiger Zeit zum Marktflecken und später sogar zur Stadt erhoben wurde, weil sie Verwaltungsmittelpunkt und Wirtschaftszentrum für einen größeren Raum bildete. Es ging ziemlich beschaulich zu in dem hübschen Städtchen, das man mit der Kleinbahn und auf dem Wasserweg erreichen konnte.

D: Soldaten mit Vollbart

Stets hat Ostpreußen gern Menschen aufgenommen, die um ihres Glaubens willen die angestammte Heimat verlassen mußten wie Salzburger und Hugenotten. Meist kamen diese Glaubensflüchtlinge aus dem Westen Europas, doch gibt es auch eine Gruppe, die vor noch nicht zweihundert Jahren aus dem Osten einwanderte und sich an einer ganz bestimmten Stelle Ostpreußens niederließ. Diese Gruppe bewahrte bis in unsere Zeit ein gewisses Eigenleben. Ihre Eigenarten wurden auch von Preußens Königen respektiert, die den männlichen Angehörigen dieser Gruppe zum Beispiel erlaubten, auch als Soldaten weiterhin ihre gewohnten wallenden Bärte zu tragen, was sonst in der Armee nicht üblich war.



1: Ein griechisches Kreuz in Ostpreußen?

E: Keine Stimme für Polen

Schon in vorgeschichtlicher Zeit war die Stelle besiedelt, an der sich heute das Städtchen erhebt, das kurz vor dem Zweiten Weltkrieg seinen Namen wechseln mußte. Offiziell gegründet wurde es 1428 vom Komtur von Balga. Wiederholt hatte es unter feindlichen Einfällen zu leiden, vor allem im 17. Jahrhundert, als der ganze Ort niedergebrannt und die Einwohner entweder getötet oder verschleppt wurden. Als die Gemeinde dann im 18. Jahrhundert Stadtrechte erhielt, zählte sie noch keine tausend Einwohner. Im Ersten Weltkrieg wurde sie zweimal von den Russen besetzt und völlig ausgeplündert, aber schon 1915 begann der Wiederaufbau, und bei der Volksabstimmung von 1920 gab es keine Stimme für Polen.



3: Am Marktplatz steht zwischen alten Bäumen die Kirche



4: Ein zierlicher Turm überragt das Rathaus



5: Ein großer Stein am Waldesrand

Vor Staunen kamen sie aus dem Tritt

Alexander Solschenizyn schildert russische Ostpreußen-Eindrücke im August 1914

Das große Intersse an Solschenizyns Buch „August 1914" läßt uns einen Blick werfen auf das Schlachtfeld Tannenberg und den weiteren Raum des gewaltigen Geschehens im Sommer 1914. Der Spruch des Zaren „zur Waffentat mit dem Schwert in der Hand und dem Kreuz auf dem Herzen" führte die Heeresgruppe der Nordwestfront unter General der Kavallerie Shilinskij mit der ersten Armee unter General der Kavallerie von Rennenkampf und der zweiten Armee unter dem General der Kavallerie Aleksandr Wasiljewitsch Samsonow in den ostpreußischen Raum.

Wie sah der russische Soldat die für ihn neue Landschaft?

„Der Wald war ganz anders als bei uns: kein vertrockneter oder verfaulter Baumstamm, kein Windbruch — es fehlte nur noch, daß sie hier mit Besen fegen —, das Reisig aufgeschichtet und überall die sauberen geraden Korridore der Schneisen. In verschiedenen Richtungen war der Wald von Wegen durchschnitten, auch sie waren gut instand, wo sie noch nicht gelitten hatten" (S. 172).

Nach diesem Blick in die Landschaft fallen die ersten Feststellungen auf, die die Städte betreffen: „Soldau, wie überhaupt alle kleinen deutschen Städte, breitete sich nicht — wie es russische Art ist, unnützerweise über den fruchtbaren Boden aus, lag nicht hinter einem grindigen toten Ring von Schutthalden, Ödland und unansehnlicher Vorstädte, sondern von welcher Seite man auch in die Stadt hereinkam, gleich standen in geschlossener Reihe aus Ziegeln gebaute, mit Ziegeln gedeckte drei- bis vierstöckige Häuser, deren Dach bis auf die halbe Höhe heruntergezogen war. Die Straßen in diesen Städtchen sind ordentlich wie ein Korridor und alle gepflastert, entweder mit gleichmäßigen glatten Steinen oder mit Platten, und jedes Haus hat etwas Besonderes: bei dem einen sind es die Fenster, bei dem anderen eine Spitze auf dem Dach. In diesen Städtchen finden auf kleinstem Raum Platz: Rathaus, Kirche, Plätze in Spielzeugformat, ein Denkmal zu Ehren von irgend jemand, und meistens nicht nur eines, sämtliche Arten von Läden, Bierstuben, Post, Bank und manchmal hinter einem verschnörkelten Gitter auch noch ein winziger Stadtgarten — genau so unvermittelt hören die Straßen, hört die Stadt auf, und gleich hinter dem letzten Haus beginnt die an beiden Seiten bepflanzte Chaussee, liegen die genau eingeteilten, genau abgeteilten Äcker" S. 189).

Noch überraschter waren die Soldaten, als sie die Häuser betraten: „In den besten Petersburger Häusern konnte man solche mattglänzenden Möbel finden, Bronze, Marmor wie hier, in dem bescheidenen Soldau. Allerdings hatte man hier gehaust: Spitzen, Schleifen, Korallennadeln, Kämme lagen über den Fußboden verstreut, und keiner räumte auf" (S. 193).

Über die Dörfer und die Straßen läßt sich der Verfasser wie folgt aus: „Dörfer aus Ziegeln zogen vorüber, in jedem Haus hätte man wie in einer Festung sich verschanzen können, aber man hatte sie ohne einen einzigen Schuß aufgegeben. Bald bogen sie auf die sehr gute Chaussee Willenberg—Neidenburg ein, die nirgends beschädigt war" (S. 209).



Die Russen 1914 in Ostpreußen: General Rennenkampf und Großfürst Nikolai Nikolajewitsch (mit 1. und 2. markiert) nehmen in Insterburg eine Parade ab

Dagegen näherte sich Generalmajor Netschwolodow mit seiner Abteilung auf der schotterigen Chaussee vom Süden her der Stadt Bischofsburg (S. 217).

Mit besonderem Interesse wurden die Stallungen gemustert: „Die Scheune erwies sich als Viehstall. So etwas! Ein solcher Bau für das Vieh" oder „Die Schützen unterhielten sich, warum die Luftlöcher in der Wand die Form des Kreuzes hatten: Hatte sich das beim Mauern ergeben? Oder war es für die Schönheit? Oder um das Vieh vor bösen Geistern zu schützen? Und sie lobten die steilen Dächer; hier brauchte man nicht den Schnee von den Dächern zu schippen, er kommt von selbst herunter" (S. 322).

Beim Betreten eines Gutshauses nahm das Staunen kein Ende: „Im Hausinneren — Wunder über Wunder. Ein wandgroßer Spiegel, den hatten sie zertrümmert und die Scherben mitgenommen, um sich zu betrachten. Viele, viele Möbel — aber alles umgeworfen und zerbrochen. Und dann noch ein verrückter Billardtisch — ohne Tuch, ohne Rand, schwarz, glatt und in der Form wie ein Beil. Dazu ein Leutnant erklärend: das ist kein Billard, das ist ein Flügel" (S. 328)!

„Die Vorhut des I. Newa-Regiments Seiner Majestät des Königs der Hellenen zog am Nachmittag des 14. August in die Stadt Allenstein ein" (S. 342).

Der Verfasser kommt aus dem Staunen und dem Bewundern der Stadt nicht heraus: „Soviel Unwahrscheinliches kam zusammen, daß diese Stadt jetzt den Soldaten wie eine Fata Morgana erschien: Ist sie wirklich? Marschieren sie jetzt in Wirklichkeit durch ihre Straßen oder Träumen sie nur davon?"

Die Soldaten waren durch von Menschen verlassene Walddörfer gezogen, sie erlebten geplünderte Höfe — „um plötzlich, am hellichten Tag, in eine der schönste Städte Preußens einzuziehen, in ein spiegelblankes Städtchen, mitten hinein in sein friedliches, alltägliches, für sie aber festtägliches Leben, in eine Stadt, wo nicht nur die Einwohner geblieben, sondern auch noch viele Fremde hinzugekommen waren" (S. 342).

Das Leben und Treiben in der Stadt wird dann näher geschildert: „Menschen gingen auf den Bürgersteigen ihren Geschäften nach, sie konnten sich sicher fühlen, weil sie so zahlreich und so schutzlos waren, traten in die geöffneten Läden trugen ihre Einkäufe, schoben Kinderwagen, manche drehten sich nach den russischen Truppen um, andere taten nicht einmal das..."

Die Soldaten kamen aus der Garnisonstadt Roslawlj, die der Unterzeichnete 1941 persönlich kurz selbst erleben durfte, so daß er bestätigen kann, was der Verfasser sagt: „Nur unterschieden sich die Gebäude hier wesentlich von dem bescheidenen Roslawlj, und auch die Menschen waren befremdlich gekleidet. Vor Staunen gerieten die Soldaten aus der Ordnung und kamen aus dem Tritt" (S. 343).

„Die Soldaten erlebten einen trügerischen fremdländischen Zauber."

Vor den offenen Weinhandlungen mußte man sogleich Posten aufstellen.

Der Regimentskommandeur Perwuschin gab die Weisung: „Wenn die Herren Offiziere zum Friseur oder in die Konditorei möchten — bitte — der Reihe nach."

In verschiedenen Nebensätzen merkt man die Liebe des Verfassers für diese Stadt, wenn er von dem sogenannten „Stadtwald" oder dem kleinen Springbrunnen mit den mythologischen Figuren spricht. Er beobachtet die Frauen in den Sommerkleidern — oder da fährt ein älteres Ehepaar in einer Droschke vor einer Galanteriewarenhandlung vorbei.

„Nach zwei Wochen keines echten Krieges, eines Dauerspazierganges ohne Kampf, hatte das XIII. Korps (Generalleutnant Klujew befehligte es bis zur Vernichtung bei Tannenberg!) dieses paradiesisch unwirkliche Plätzchen erreicht — und damit sollte der Krieg ein Ende haben" (S. 348)!

Man könnte noch viele andere Bemerkungen über Neidenburg, Hohenstein aufgreifen pp. Alle Schilderungen erwecken zum Teil schmerzliche Erinnerungen — sie bestätigen aber auch, daß wir zu Recht unsere Heimat loben und preisen dürfen. **P. V. S.**

Monats-Auftakt mit 30 Grad Hitze

Das Wetter in Ostpreußen im Juli 1973 — Zwischendurch gab es Abkühlung

Der Juli gehört bei den meisten Leuten zu den schönsten Monaten des Jahres: Urlaubszeit, Schulferien, Betriebsferien. Den Städter zieht es hinaus ins Freie, die Wanderer durchstreifen Wald und Berg, die Schwimmer, Ruderer und Segler bevölkern Seen und Flüsse und Freibäder.



Russen reiten in eine ostpreußische Stadt ein

Fotos (2) Archiv

Auf dem Dorf ist das noch ein bißchen anders, wenn auch heute kaum mehr Schnitter auf den Getreidefeldern in großen Reihen gestaffelt stehen und mit wuchtigem Schwung der Sense die Halme schneiden, wenn man auch kaum mehr Schnitterinnen mit der Sichel tief gebückt im Ährenfeld stehen sieht, Hieb um Hieb aufzunehmen und zu Garben tragend; und kaum mehr steht irgendwo ein Binder, legt bunte Garbenbändel aus, die er in einem Bündel über der Schulter trägt und an denen runde Hölzlein baumeln; er braucht auch nicht mehr auf den schweren Garben zu knien und die Bänder anzuziehen und so kunstvoll zu knüpfen, daß sie sich auf der Dreschmaschine mit einem einzigen Handgriff lösen lassen.

Heumonat nannten die alten Deutschen den Juli. Im hochsommerlichen Juli ist der Regen unbeliebt. Das Korn soll reifen. „So golden die Sonne im Juli strahlt, so golden sich der Roggen mahlt." Und so ganz nach diesem Motto präsentierte sich der diesjährige Julibeginn in Ostpreußen. Ein kräftiges Hoch mit einem Kerndruck von 1025 Millibar überdeckte den gesamten Ostseeraum und bewirkte einen heiteren Himmel bei Temperaturen nahe 25 Grad. Dieses Hoch verlagerte sich langsam nach Nordosten, behielt jedoch seinen Einfluß auf Ostpreußen, so daß hier das sonnige und trockne Wetter anhielt. Die Temperaturen kletterten dabei auf Werte zwischen 28 und 30 Grad.

Diese hochsommerliche Witterungsperiode fand am Nachmittag des 8. ein Ende. Am 5. hatte sich über Westfrankreich ein kleines Tief in Bewegung gesetzt, das nun über Südschweden lag und dessen Kaltfront, begleitet von Schauern und Gewittern, über Ostpreußen hinwegzog. Dieser Luftmassenwechsel brachte auch eine spürbare Abkühlung mit sich und am 9. wurden mittags in Königsberg nur 18 Grad bei bedecktem Himmel erreicht. Das kühle Wetter vermochte sich jedoch nicht lange zu halten, denn bereits am 10. brachte ein nachfolgendes Zwischenhoch Wetterberuhigung: die Bewölkung riß auf und bei meist heiterem Himmel stiegen die Temperaturen wieder an auf Werte bei 25 Grad am 15.

In den Folgetagen hielt das leicht unbeständige, aber in seinem Grundcharakter nicht unfreundliche Wetter an. Mit zwei Tagen Abstand überquerten in regelmäßiger Folge am 16., 18., 20. und 22. schwache Tiefausläufer Ostpreußen, so daß sich bei Temperaturen zwischen 17 und 24 Grad Regenfälle, Schauer, Gewitter und sonnige Abschnitte häufig abwechselten. Auch in den Folgetagen entsprach das Wetter nicht ganz der Vorstellung, die man landläufig von ihm im Monat Juli hegt. Zum Abschied jedoch zeigte sich der Juli wieder von seiner sonnigen Seite und versuchte wohl somit, seine Kritiker zu versöhnen, hatte er doch so gut begonnen. Jedoch „kommt ab und zu ein Juligewitter, verzagt weder Winzer noch Gärtner noch Schnitter".

Wolfgang Thüne

Lastenausgleich:

Forderungen an den Bundestag

Älteren Leuten den Weg zum Wohlfahrtsamt ersparen – Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Bonn — Der Innenausschuß des Bundestages hatte kurz vor den Sommerferien die zuständigen Bundesminister gebeten, ihm bis zum 1. Oktober eine Übersicht über die noch offenen Probleme des Lastenausgleichs und der Eingliederung zuzuschicken. Dabei sollte erwähnt werden, was von den Verbänden mindestens erwartet wird und außerdem dargelegt werden, was die Regierung als regelungsbedürftig ansieht.

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit — insbesondere in den finanzielle weniger gewichtigen Fragen — sei hier für den Bereich des Lastenausgleichs unbedingt auf Probleme hingewiesen, die geregelt werden müssen. Angesichts der finanzpolitischen Gegebenheiten sind dabei die Forderungen bewußt auf ein reales Maß beschränkt worden.

Vordringlichste Forderung ist, daß die Unterhaltshilfe — wie die Sozialversicherungsrenten — bereits auf den 1. Juli statt erst auf den 1. Januar laufend angehoben wird. Da auch die Sozialhilfesätze in den meisten Ländern im Frühsommer angehoben worden sind, ist durch die unterbliebene Unterhaltshilfeerhöhung zum 1. Juli 1973 der Zustand eingetreten, daß im Durchschnittsfall die Fürsorgeleistungen höher sind als der Satz der Unterhaltshilfe plus Sozialzuschlag. Es muß darauf bestanden werden, daß grundsätzlich den alten Vertriebenen der Weg zum Wohlfahrtsamt erspart bleibt.

Zur Hauptentschädigung wird eine Nachentschädigung gefordert. Dieses Petitum wird völlig unabhängig von der Frage erhoben, ob durch die Ostverträge die Rechtsgrundlagen des bisherigen Lastenausgleichs beeinträchtigt worden sind; stellt das Bundesverfassungsgericht derartiges fest, wird selbstverständlich eine ganz wesentlich stärkere Aufbesserung des Lastenausgleichs seitens der Verbände gefordert werden. Die unabhängig von den Verträgen erwartete Nachentschädigung findet ihre Begründung in erster Linie in der inflationistischen Entwicklung seit der letzten Anpassung der Hauptentschädigung 1967. Selbstverständlich müssen auch diejenigen Vertriebenen die Nachentschädigung erhalten, die die Hauptentschädigung nach den bisherigen Sätzen bereits ausgezahlt erhalten haben.

Die nochmalige Erhöhung soll im Schnitt 15 bis 20 Prozent des bisherigen Grundbetrages ausmachen. Es sollte die Gelegenheit benutzt werden, in den Schadensbereichen, die bisher besonders stiefmütterlich behandelt wurden (Schäden zwischen 7000 und 8000 RM), die Anhebung etwas kräftiger vorzunehmen. Andererseits sollte man — um das Geld nicht zu verkleckern — auf die Zubilligung eines Erhöhungsbetrages verzichten, wenn dieser nicht eine gewisse Mindesthöhe erreicht; dies auf alle Fälle bei nicht unmittelbar Geschädigten.

Die Härten der Stichtage müssen beseitigt werden. Nur eine grundlegende Neuregelung kann hier Abhilfe schaffen. Wenn der neue Stichtag so wenig wie möglich neue Härten schaffen soll, muß er in der Zukunft liegen. Deshalb wird als neuer Stichtag der 31. Dezember 1974 vorgeschlagen. Wer bis zu diesem Zeitpunkt im Bundesgebiet ständigen Aufenthalt genommen hat, muß Leistungen erhalten. Wer bis zu diesem Zeitpunkt einen in der SBZ oder in der Heimat verstorbenen Ostdeutschen beerbt hat, muß mit seinem Erbteil Berücksichtigung finden.

Unterhaltshilfeempfänger und potentielle Unterhaltshilfeempfänger, soweit sie ehemals Selbständige sind, sollen die Möglichkeit erhalten, sich zu Lasten des Ausgleichfonds im gewissen Ausmaß in der Sozialversicherung nachzuversichern. Das bringt den Betroffenen den Vorteil, von der Anrechnung sonstiger Einkünfte auf die Altersversorgung freizusein.

Verbesserungen sind auch bei den Anrechnungsbestimmungen erforderlich. Es ist unerträglich, daß kleinere Erwerbseinkünfte überhaupt auf die Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente angerechnet werden; bis zu den Sätzen der Unterhaltshilfe sollten sie außer Betracht bleiben, danach zur Hälfte angerechnet werden. Die Freibeträge für Kapital- und Mieteinkünfte sollten verbessert werden; für beide Einkunftarten zusammen sollte ein Freibetrag von 90 DM gewährt werden, der bei Bedarf durch Rechtsverordnung anzupassen wäre.

Eine grundlegende Aufbesserung ist bei der Entschädigungsrente geboten. Nach der bisherigen Rechtskonstruktion verbesserte sie sich nur dann, wenn die Hauptentschädigung angehoben wurde. Bereits in den sechziger Jahren hielt die Anpassung der Hauptentschädigung und damit die Entschädigungsrentenanpassung mit der Teuerung kaum Schritt. Da seit 1967 die Inflation ein Ausmaß angenommen hat, das die erreichbare Anhebung der Hauptentschädigung (Forderung 15 bis 20 Prozent) weit übersteigt, muß für die Entschädigungsrentner auf systematisch anderem Wege eine ergänzende Rentenerhöhung zuteil werden. Der Mindestprozentsatz der Entschädigungsrente gegenüber der Hauptentschädigung soll von 8 auf 10 Prozent heraufgesetzt werden (also Erhöhung um 25 Prozent).

Erforderlich ist schließlich eine nochmalige Verlängerung der Aufbaudarlehen. Es zeigt sich, daß bis zum 31. Dezember 1974 die Eingliederung nicht abgeschlossen ist. Für 1975 sollten deshalb noch 60 Millionen DM für Aufbaudarlehn, für 1976 noch 40 Millionen DM und 20 Millionen für 1977 bewilligt werden. Bei den Aufbaudarlehn für Aussiedler hat es sich herausgestellt, daß die Antragsfrist zu kurz ist. Ein Spätaussiedler sollte zehn Jahre lang seit Eintreffen im Bundesgebiet die Möglichkeit zum Empfang eines Aufbaudarlehns besitzen (bisher fünf Jahre).

Der Vollständigkeit halber ist noch zu erwähnen, daß endlich die volksdeutschen Wehrmachtsangehörigen aus den südosteuropäischen Staaten, soweit sie nicht (trotz Zusicherung) die deutsche Staatsangehörigkeit bekamen, Leistungen aus dem Reparationsschädengesetz erhalten müssen.

Unterhaltshilfe:

Wichtig auch für Spätaussiedler

Wer kann jetzt noch Kriegsschadenrente beantragen?

Hamburg — Unsere langjährigen Leser wissen, daß die allgemeine Frist, Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente) nach dem Lastenausgleichsgesetz zu beantragen, seit Ende 1970 abgelaufen ist. Dennoch haben bestimmte Personenkreise auch heute noch die Möglichkeit, Anträge auf Kriegsschadenrente und entsprechende laufende Beihilfe zu stellen. Es handelt sich um sogenannte Spätberechtigte, die erst verhältnismäßig spät in diese Lage versetzt wurden oder werden. Für diese Geschädigten gilt eine besondere Zweijahresfrist. Infrage kommen

1. Spätaussiedler. Sie können den Antrag innerhalb von zwei Jahren nach Eintreffen in die Bundesrepublik stellen. Für diejenigen, die im Laufe des Jahres 1971 hier eingetroffen sind, endet die Möglichkeit zur Antragstellung also mit dem entsprechenden Monat dieses Jahres.

2. Ehemals Selbständige, die dem Geburtsjahrgang 1906 (Männer) bzw. 1911 (Frauen) angehören und dadurch im Laufe des Jahres 1971 die Antragsberechtigung erworben haben oder erwerbsunfähig geworden sind. Dasselbe gilt auch für diejenigen, die den genannten Personenkreis gleichgestellt sind.

3. Ehemals Selbständige, die erst 1972 die Altersgrenze erreicht haben oder erwerbsunfähig geworden sind. Für sie läuft die Frist erst im Lauf des nächsten Jahres, also 1974, ab. Wenn sie den Antrag jedoch bis spätestens 31. Dezember 1973 stellen, können sie gegebenenfalls rückwirkend ab 1. Januar 1972 in die Kriegsschadenrente eingewiesen werden. Das gilt für jene Geschädigten, die durch das 25. Änderungsgesetz zum Lastenausgleich in diese Regelung einbezogen wurden.

Etwas müssen allerdings alle drei genanten Gruppen beachten: Geschädigte, die zu dem genannten Zeitraum zu hohe Arbeitseinkünfte haben, kommen für die Gewährung der Kriegsschadenrente noch nicht in Betracht. Für sie beginnt die Zweijahresfrist erst dann, wenn die Arbeitseinkünfte absinken oder wegfallen.

Dennoch sollte dieser Personenkreis vorsorglich den Antrag stellen, weil sie von dem Moment an vom Ausgleichsamt betreut werden. Das ist auch deshalb ratsam, weil der Geschädigte oft selbst nicht erkennen kann, ob die Einkommensgrenzen unter Berücksichtigung der gesetzlichen Regelung der Freibeträge schon unterschritten sind oder noch nicht.

In einer Verlautbarung, die vor kurzem der Presse übergeben wurde, weist das Bundesausgleichsamt in Bad Homburg ausdrücklich darauf hin, daß in Zweifelsfällen die zuständigen Ausgleichsämter genaue Auskünfte erteilen. Davon sollten auch Sie, wenn Sie betroffen sind, Gebrauch machen.

Horst Zander

Wertpapiere:

Kontrollierte Sicherheit für den Sparer

Ohne Zustimmung des Bundesfinanzministeriums keine Ausgabe

Köln — Als Daueranlage, die man notfalls jederzeit flüssig machen kann, sind Pfandbriefe beim Publikum besonders beliebt. Neben den zu festen Terminen gezahlten Zinsen ist es die Sicherheit der Geldanlage, die den Reiz dieser Papiere ausmacht.

Aber worin besteht diese Sicherheit und wer kontrolliert sie? Der Pfandbrief ist dreifach gesichert:

1. Nur bestimmte Banken dürfen Pfandbriefe ausgeben. Sie unterliegen besonders strengen gesetzlichen Kontrollen.

2. Die ausgebende Bank haftet dem Pfandbriefbesitzer mit ihrem gesamten Vermögen für die pünktliche Rückzahlung und die regelmäßige Verzinsung des ausgeliehenen Geldes.

3. Der Gesamtbetrag der in Umlauf befindlichen Pfandbriefe muß in Höhe des Nennwertes jederzeit durch Hypotheken von mindestens gleicher Höhe und mindestens gleichem Zinssatz gedeckt sein. Ein staatlich bestellter Treuhänder wacht darüber, daß diese Deckungsvorschriften auch eingehalten werden. Seine Unterschrift auf dem Pfandbrief bestätigt, daß allen gesetzlichen Vorschriften Rechnung getragen wurde.

Bevor die Papiere zum Verkauf gelangen, muß noch eine weitere Hürde genommen werden: Das Bundesfinanzministerium muß sein Placet für die Emission geben.

Alle diese Sicherheitsvorkehrungen dienen dem Schutze des privaten Sparers, der bei dieser Anlageform nicht darum zu bangen braucht, daß er um sein Geld gebracht wird, weil irgendein Unternehmen in Zahlungsschwierigkeiten gerät. Durch die Hypothekendeckung wird gewährleistet, daß Zinszahlung und Tilgung pünktlich erfolgen. Kann eine Forderung nicht anders erfüllt werden, so werden notfalls die beliehenen Grundstücke und Gebäude zwangsversteigert. Deshalb auch trägt der Pfandbrief das Prädikat „Verbriefte Sicherheit".

F. P.

Auskunft wird erbeten über . . .

. . . Fräulein Hildegard Bronsert, die etwa 1933/35 Lehrerin an der Haushaltungsschule in Königsberg, Korinthendamm, war und bestätigen kann, daß Margarete Rohfleisch, geb. Kiesewski, zu diesem Zeitpunkt die Haushaltungsschule besuchte.

. . . Elfriede Eigner, jetzt etwa 75 Jahre alt, aus Ragnit, seinerzeit Erzieherin auf dem Gut Bartin in Pommern. Es könnte möglich sein, daß sie verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

. . . Elly Hackelberg aus Ragnit, zuletzt in der Anwaltskartei des Justizrates Moehrke, Ragnit, Kirchenstraße 33, beschäftigt gewesen. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt.

. . . Franz Keßler (geb. 1889) und Frau Gertrud (geb. 1894 oder 1896), ferner Hildegard (geb. 1923), Margarethe (geb. 1925, verstorben in Straubing), Alfred (geb. 1926, vermißt bei Minsk) und Helmut (geb. 1928), sämtlich aus Sandfelde, Kreis Ragnit. Die Genannten werden von Max Keßler (geb. 1933) gesucht.

. . . Gustav Mekelburg (geb. Dezember 1917) aus dem Kreis Lötzen.

. . . Maria Pannek, in den ersten Kriegsjahren als Rendantin auf dem Gut Curt Homp, Adlig Sudau, tätig gewesen; ferner über Albert John (geb. 30. März 1919) aus Königsberg-Ponarth, Wiesenweg, zuletzt Soldat, und über Margarete Böttcher, geb. Kösling, aus Steinbeck, Kreis Königsberg.

. . . Marie-Lotte Thiele oder Tiele aus Königsberg, 1924 noch unvermählt, Sie ist etwa 1903 geboren, ihr Vater war seinerzeit Museumsdirektor in Königsberg.

. . . Hedwig Thimm, seinerzeit ledig, jetzt etwa 65/70 Jahre alt. Sie war als Hausangestellte bei Bäckermeister Eduard Arendt in Braunsberg, Fischmarkt 4 und Neuer Markt 12, viele Jahre tätig. Es wird vermutet, daß sie in Südbaden ist.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postf. 8047.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Gerhard Brandt (geb. 1921) aus Rastenburg von 1936 bis 1939 auf dem Rittergut Tolcksdorf, Bäslackshof, Kreis Rastenburg, und in der Klosterlandwirtschaft Rößel beschäftigt gegewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung, Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postf. 8047.

200 MILLIARDEN MARK STEUERN

Wichtige Steuereinnahmen von Bund, Ländern und Gemeinden

1972 in Milliarden DM

Steuer	Mrd. DM
Lohnsteuer	49,7
Umsatzsteuer	34,1
Einkommensteuer	23,1
Gewerbesteuer	14,8
Mineralölsteuer	14,2
Einfuhrumsatzsteuer	12,8
Körperschaftssteuer	8,5
Tabaksteuer	7,8
Kraftfahrzeugsteuer	4,7
Zölle	3,2

1969	1970	1971	1972
145	154	172	197 Mrd. DM

CONDOR

Düsseldorf — Wichtigste Einnahmequelle der öffentlichen Hand sind die Steuern, die nach § 1 der Abgabenordnung ohne direkte Gegenleistung einmalig oder laufend vereinnahmt werden. Fast 200 Milliarden Mark kassierten Bund, Länder und Gemeinden 1972. Auf die Gebietskörperschaften des Bundes entfielen davon 51,7 Prozent. Die Länder vereinnahmten 34 Prozent, die Gemeinden 12,8 Prozent. 0,7 Prozent flossen in die Lastenausgleichsfonds, 0,8 Prozent betrug der Anteil an Zöllen innerhalb der EG. Der größte Teil der Abgaben sind Steuern — insgesamt 83,6 Mrd. Mark — von Einkommen (Einkommen-, Lohn-, Kapitalertragssteuern). co

Hugo Canditt zum Gedenken

Er war ein Preuße in Geist und Tat

Von Hans-Georg Wormit, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz

Am 2. August schloß in Kiel, 92 Jahre alt, ein Mann des deutschen Ostens seine Augen, dessen Lebensweg reich an Höhen und Tiefen war und dessen Denken und Handeln während zweier Menschenalter Bewunderung und höchste Achtung nicht nur bei seinen Landsleuten verdienen: Hugo Canditt, zuletzt Vizepräsident des schleswig-holsteinischen Landesverwaltungsgerichts in Schleswig.

Er wurde am 16. April 1881 als Sohn eines Bäckermeisters in Marienburg geboren. Nach dem Besuch des Gymnasiums seiner Heimatstadt und dem Studium der Rechte an mehreren Universitäten ging er zunächst in den Justizdienst, dann in die Verwaltungslaufbahn Preußens und kam 1920 als Vertreter des Polizeipräsidenten nach Kiel. 1925 wurde er Wirtschaftsdezernent an der Regierung in Köln, wo er das hochindustrialisierte Rheinland und aus nächster Nähe das Wirken des damaligen Oberbürgermeisters Adenauer kennenlernte. Als hervorragenden Juristen berief man ihn danach an das Preußische Oberverwaltungsgericht in Berlin. So stand er am Beginn einer vielversprechenden Richterlaufbahn, als diese mit Hitlers Machtübernahme jäh endete: Nach dem Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (!) wurde er, der offen für die demokratische Verfassung eintrat, aus seinem Richterstand entfernt, herabgestuft und als Dezernent an die Regierung in Königsberg geschickt. Zwölf Jahre lang abeitete er hier in bescheidener Stellung, doch in dieser Zeit lernte er Ostpreußen und seine Menschen bis ins letzte kennen; die Heimat war, wie er am Ende seines Lebens schrieb, sein liebstes Gut.

Als das deutsche Ostpreußen im Inferno der letzten Kriegsmonate unterging, konnte er sich und die Seinen nach Schleswig-Holstein retten und wurde hier, nun schon 65 Jahre alt, als der Neuaufbau begann, Vizepräsident des neu errichteten Landesverwaltungsgerichts, bis er nach wenigen Jahren in den Ruhestand trat und die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens in Kiel verbrachte.

Hinter diesen nüchternen Daten verbirgt sich ein ungewöhnliches Menschenschicksal und eine charakterliche Leistung, die ihresgleichen sucht. Beides in dem Heimatblatt der Ostpreußen nachzuzeichnen, erscheint mir ebenso als Beitrag zu einem gerechteren Urteil über die lange Zeit, die dieser Lebensweg umspannte, wie als Freundespflicht notwendig.

In Hugo Canditt vereinten sich in seltener Weise die verschiedensten Fähigkeiten, Leistungen und Neigungen. Er war ein kristallklarer Jurist und besaß das Gespür des geborenen Verwaltungsmannes, war ein ungewöhnlicher Kenner der abendländischen Geschichte, Literatur und Kunst und zugleich ein politischer Kopf, in dem ich das kühle, an der geschichtlichen Erfahrung gemessene Urteil mit der überzeugenden Wärme des Patrioten verband. Starke eigene schriftstellerische und dichterische Neigungen setzten ihn in den Stand, in einer geschliffenen, an den Vorbildern der europäischen Kultur — vor allem Roms, Englands und der deutschen Klassik — geschulten Sprache auszudrücken und weiterzugeben, was er erlebte und empfand.

Als junger Richter schon wandte sich Canditt politischen Fragen zu, fand sich mit Männern wie Naumann und Heuss zusammen und trat als überzeugter Demokrat, der wie Bismark um die gegebenen Grenzen jeder deutschen Politik im europäischen Kräftespiel wußte, in Gegensatz zu der Weltmacht- und Flottenpolitik, zu den irrlichternd-weitschweifenden Tendenzen der späten wilhelminischen Zeit. Sein unbeirrbares Rechtsgefühl bewährte sich dann 1919 gegenüber dem Ansinnen eines Arbeiter- und Soldatenrats, als Richter die Gesetze beiseite zu tun und die Rechtsprechung dem Druck des Tages zu beugen. 1922, nach dem Mord an Walter Rathenau, scheute er sich nicht, in Kiel vor nationalistisch und antisemitisch verhetzten Studenten dem Toten die Gedenkrede zu halten. Doch ebenso wandte er sich gegen das politische Mittelmaß seiner Zeit und gegen die zunehmenden Entartungserscheinungen der Weimarer Republik, die schließlich ihr Ende mit herbeiführten. Die langen Jahre in Ostpreußen brachte ihm letzte innere Reife.

Tiefe Tragik liegt darin, daß dieser Mann, der nach allem berufen schien, den Neuaufbau nach 1945 entscheidend mitzugestalten, inzwischen ein Alter erreicht hatte, in dem ihm nur noch lokales oder regionales Wirken möglich wurde. Die Mitarbeit beim Aufbau der neuen Verwaltungsgerichtsbarkeit in Schleswig-Holstein und sein entscheidender Einfluß darauf, daß in diesem Land der schwierige Prozeß der Entnazifizierung nach gerechten und menschlichen Maßstäben ablief, waren seine letzten Taten im aktiven Staatsdienst. Was ihm blieb, war die ihn beglückende innere Teilnahme an dem allgemeinen Aufbau jener Jahre, bei dem alle zur Stelle und trennende Schranken in einem Maße überwunden waren, wie man es sich heute kaum vorstellen kann — war ein treuer Freundeskreis, war die Weitergabe seiner Erfahrungen und seines Wissens an die, welche ihm nahestanden und denen er vertraute.

Und welchen Schatz an Wissen, an Erfahrungen, an scharfer Kritik, doch auch an menschlichem Verstehen und gütiger Hilfsbereitschaft hatte er angesammelt! Von Bebel, Bülow und Naumann über Rathenau und Stinnes bis zu Adenauer und Heuss reichte der Kreis der Männer aus der Politik, die er persönlich kannte. Menzel, Fontane und Tschudi waren ihm ebenso vertraut, wie er die Künstler, Literaten und Kritiker des Berlin der zwanziger Jahre in ihren Stärken und Schwächen erlebt hatte. Eine mit hoher Kennerschaft und großer Liebe zusammengestellte Bibliothek diente ständig dazu, den Blick in die verschiedensten Bereiche der Politik, der Geschichte und des Geisteslebens zu weiten, das eigene Urteil an zeitlosen Maßstäben zu prüfen. So sehr ihn nationalistische Enge abstieß, so fremd ihm das hohle Pathos der ausgehenden Hohenzollernmonarchie war — er wurzelte im Grund in preußischem Wesen und schätzte den darin liegenden Zug von Nüchternheit, Sparsamkeit und Strenge als ein wohltätiges Gegengewicht gegen den wachsenden Materialismus und die zunehmende Üppigkeit des Westens. So trieb ihn immer wieder die aus den Erfahrungen der Vergangenheit gespeiste Ahnung des Kommenden zu rastloser Arbeit, zu klärendem Gespräch, zu mahnendem Wort. Die Weite der ostpreußischen Heimat, deren Verlust für ihn schon beim Ausbruch des zweiten großen Krieges zur Gewißheit wurde, war ein Teil des eigenen Wesens geworden; er widmete ihr nach einem letzten Besuch des Memeldeltas folgende Verse:

Kähne im Wasser und am Land
Urtümlich schwarz und schwer,
Und Fischernetze ausgespannt
Am Strande menschenleer.
Ich sah der Sonne roten Ball
Im dunklen Blau verglühn
Und Purpurfunken überall
Entlang dem Himmel sprühn,
Die karge Stelle engumsäumt,
Ein Stücklein Dorf und Strand,
Hab immer wieder da geträumt
Das ganze, weite Land.
Das Land, das tätig ich durchstreift
Im Dienste raschen Gangs,
In dem ich trüben Muts geschweift
Und jähen Überschwangs,
Das Grenzland, das ich viele Jahr
In Überhebung mied,
Das, als ich kam, Verbannung war
Und Heimat, als ich schied,
Die Landschaft, die mir früh und spät
Vor Seel und Sinnen steht,
Die nun durch Fehl und Freveltat
Dem Volk verloren geht.

Bis zuletzt hellwach und aufgeschlossen für die neuen Gefahren, die unserer jungen Demokratie heute drohen, stand Canditt noch wenige Monate vor seinem Tode vor den beiden herrlichen Apostelbildern Dürers in der Münchner Pinakothek und faßte seine Empfindungen im Blick auf die Sturmzeichen unserer Tage, auf die schweren Prüfungen unseres Rechtstaats und eine sich ankündende erneute innere Spaltung unseres allzusehr dem Tagestrubel hingegebenen Volkes in die aus der Sicht hohen Alters geprägten kargen Worte:

Apostel Vier
in Stand und Steile,
Der Ruf ist: „Halt!",
der Rat ist: „Heile!"

Mit Hugo Canditt ist ein Mann des Osten dahingegangen, der die besten Eigenschaften der Menschen seiner Heimat in sich trug: Klarheit des Geistes, Schaffenskraft, Rechtsgefühl, menschliche Toleranz und befreienden Humor — alles geprägt von einer warmen Freude an dieser Welt und an ihren Schönheiten und von der Liebe zur Heimat, die ihn auch in schwersten Stunden trug und stärkte.

Wer ihm, der das biblische Alter längst überschritten hatte, begegnen, wer ihn gar seinen Freund nennen durfte, wird diese wie aus einer fernen Vergangenheit in unsere Tage hineinragende Persönlichkeit nie vergessen. Und er wird in stiller Dankbarkeit seiner Lebensgefährtin gedenken, die, einer Elbinger Kaufmannsfamilie entstammend, ihn in der Liebe zu Ostpreußen fast noch übertraf, die Herbheit seines Wesens durch Güte und Geduld ausglich und ihm nur wenige Tage im Tod vorausging.



„Kähne im Wasser und am Land": Die Liebe zu Ostpreußen stärkte Hugo Canditt in schweren Stunden. Foto. Victor Moslehner

Die „Wolga" war ein Teich im Garten

Vor den Toren des alten Königsberg um die Jahrhundertwende

Bis zum 1. April 1905 waren in Königsberg — bis auf wenige Ausnahmen — die Festungswerke gleichzeitig Stadtgrenze. Eine solche Ausnahme war auch der Nasse Garten, der, obgleich er außerhalb der Wälle lag, zur Stadt gehörte. Daher hießen auch die beiden Wachhäuschen am Ende des Nassen Gartens „Nassengärtner Tor", weil hier der eigentliche Stadteingang der Berliner Chaussee war. Von den größeren Vororten, die bis 1905 eingemeindet wurden, seien Mittelhufen, Vorderhufen, Kalthof und Ponarth genannt, die bis dahin zum Landkreis Königsberg gehörten.

Um die Jahrhundertwende war es üblich, daß sich viele Königsberger vom 1. April bis zum 30. September auf den Hufen eine Sommerwohnung nahmen. So mieteten auch meine Eltern für den Sommer 1901 auf dem Grundstück Gerhard an der Hauptstraße in Mittelhufen gegenüber der Gärtnerei Krantz eine solche Sommerwohnung in einem Gartenhaus. Es lag in einem großen Garten, der vom flachen Hufenbach durchflossen wurde. Dieser zum Teil recht wilde Garten war ein richtiges Paradies für Kinder. Das Nebengrundstück in der Hauptstraße gehörte einem Segeltuchfabrikanten Halfter und hatte als Wetterfahne ein Segelboot. Besonders gefiel uns aber die Fontäne im Vordergarten, die ständig eine Glaskugel in die Höhe warf. Meinen Eltern hatte es so gut auf den Hufen gefallen, daß sie im nächsten Frühjahr in der Tiergartenstraße neben der Hufenterrasse eine Wohnung mieteten.

Der Garten der Hufenterrasse grenzte an unseren Hof, so daß wir gleich über den Zaun springen und uns auf dem kleinen Kinderspielplatz tummeln konnten. Zu Pfingsten wurden wir mit Frühkonzert geweckt und bei schönem Wetter gab es auch am Sonntag Blasmusik. Nun waren meine Eltern nicht mehr Bürger von Königsberg, sondern Angehörige der Landgemeinde Mittelhufen. Das wirkte sich auch dahin aus, daß für mich als „Auswärtiger" ein höheres Schulgeld — zwei oder drei Mark im Monat — in Königsberg gezahlt werden mußte. Neben unserem Wohnhaus hatte das Oberhaupt der Landgemeinde Mittelhufen seine Gärtnerei. Es war Gärtnereibesitzer Lockau, der ehrenamtliche Gemeindevorsteher. Das Gemeindeamt befand sich etwa Julchenthal gegenüber, neben einem Meiereigarten, in dem wir oft Schmand mit Glumse aßen. Der Polizeigewaltige von Mittelhufen war der Amtsvorsteher als Ortspolizeibehörde, Herr Riebensahm, ein verabschiedeter Offizier. Ihm unterstanden die Polizeisergeanten, die für Ruhe und Ordnung im Amtsbezirk zu sorgen hatten. Wenn dann am Sonntagabend die Menschenmassen aus dem Tiergarten strömten, wurde der Verkehr vor dem Tiergarten nicht nur von den Ortspolizisten, sondern auch von Gendarmen, zum Teil zu Roß, geregelt.

Das Büro des Amtsvorstehers befand sich auf dem Grundstück der „Flora", des bekannten Gartenlokas. Unter den vielen übrigen Familien-Garten-Lokalen an der Hauptstraße und ihrer näheren Umgebung war zunächst die Villa Fridericia mit ihrem ideenreichen Wirt Franz Ruckpaul. Er veranstaltete oft originelle Kinderfeste. Geworben wurde dafür durch mit kostümierten Kindern besetzte Pferdefuhrwerke, die einige Tage zuvor durch die Straßen der Stadt fuhren. Den Höhepunkt des Kinderfestes bildete der „Fischzug auf der Wolga" mit anschließender Fischauktion. Die „Wolga" war ein Teich im Garten, in den schon vorher Netze und Fische hineingelegt waren. Die Netze wurden dann mit viel Allotria an Land gezogen. Manchmal kreuzten auch auf dem Teich Kanonenboote (mit einem entsprechenden Aufbau versehene Ruderboote), die irgendwelche Ziele, vor allem als Attrappen aufgebaute Festungen, beschossen. Der Bruder von Franz Ruckpaul war Obersteiger im Bernsteinwerk in Palmnicken und zugleich Dirigent der Bergmannskapelle. Er spielte mit dieser manchmal im Tiergarten. Dann staunten viele Tiergartenbesucher, besonders von auswärts, weil man in Ostpreußen kein Bergwerk vermutete.

Manche Kindheitserinnerung knüpft sich auch an Julchenthal. Im hinteren Teil des in einem Tal gelegenen Gartens wurde nach Beendigung des Burenkrieges eine Transvaalausstellung mit echten Buren und Negern und vielen anderen Attraktionen eröffnet. Die Unternehmer hatten sich aber verrechnet. In unserem Haus wohnten möbliert Mitglieder einer ausländischen Kapelle dieser Ausstellung. Die Musiker kamen eines Nachmittags nach Hause und erzählten, daß kein Geld mehr da sei und die Ausstellung geschlossen werden müsse. In Julchenthal fand auch aus Anlaß des 600jährigen Bestehens unserer Schule, des Kneiphöfischen Gymnasiums, im Juni 1904 ein großes Gartenfest statt. Wir Quintaner führten dabei in weißen Turnerhemden, jeder mit einer kleinen Fahne, einen Fahnenreigen vor.

Auf dem Walter-Simon-Platz hatte unsere Schule im Sommer an jedem Donnerstag nachmittags „Spielturnen", so nannte man damals den Schulsport. Vor Beginn machten wir noch auf dem Karussell im neben dem Platz liegenden Birkenhäuschen einige Runden. Zum Schlittschuhlaufen ging es entweder auf eine Spritzeisbahn im Tiergarten oder auf einen kleinen versumpften Teich neben einem Chausseehaus in der Nähe des späteren Schauspielhauses. Mit der „Elektrischen" fuhr man morgens in die Schule, und zwar mit einem Wagen der städtischen Straßenbahn. Einen Wagen der „Königsberger Pferde-Eisenbahn-Gesellschaft", die nach 1901 nur elektrisch betriebene Linien hatte, durften wir mit unserer städtischen Monatskarte nicht benutzen. Im übrigen fuhren diese Wagen nur bis zur Poststraße, manchmal auch nur bis zum Steindammer Tor, zumal dann, wenn wieder einmal ein Prozeß, den die Stadt mit der Gesellschaft führte, auf dem Höhepunkt stand. Beim Warten kamen dann die vornehmen Pferdefuhrwerke der Königsberger vorbei, die auf den Hufen, in Amalienau und in Ratshof ihre Villen hatten. In Erinnerung ist mir noch der Herrenmode-König Jöns Cronquist, ein gebürtiger Schwede, der ein großes Herrengarderobengeschäft für Zivil und Militär am Paradeplatz hatte. Er trug immer einen grauen Zylinder.

Manchmal kam auch mit dem Fahrrad Professor Zippel vorbei mit dem Spitznamen „Adam", weil er eine Schrift „Christus als zweiter Adam" verfaßt hatte. Es gehörte damals noch zu den Seltenheiten, mit dem Fahrrad zur Arbeit zu fahren. Professor Zippel folgte damit dem Beispiel seines Kollegen Professor Dr. Max Hecht — „Schillerhecht" wegen seiner Bemühungen um ein Schillerdenkmal in Königsberg genannt —, der in seiner Jugend einer der ersten Radfahrer in Ostpreußen war. Er erzählte uns, daß die Leute, wenn er auf dem Rad in ein Dorf kam, oft sagten: „Doa kömmt de Düwel op Socke".

Im Herbst 1903 zogen meine Eltern wieder in die Stadt zurück. Aus war es mit dem Herumtollen auf den weiten noch unbebauten Flächen der Hufen, in Luisenwahl an der Quelle oder am Hufengraben. Heute ist diese ferne Zeit vor den Toren des alten Königsberg nur noch eine Erinnerung an unbeschwerte Kinderjahre. Geblieben sind aber die Erinnerung an die alte Heimat Königsberg und die Liebe zu dieser alten deutschen schwergeprüften Stadt.

Erwin Gutzeit

Hengst „Julmonds" Erbe lebt in Marbach weiter

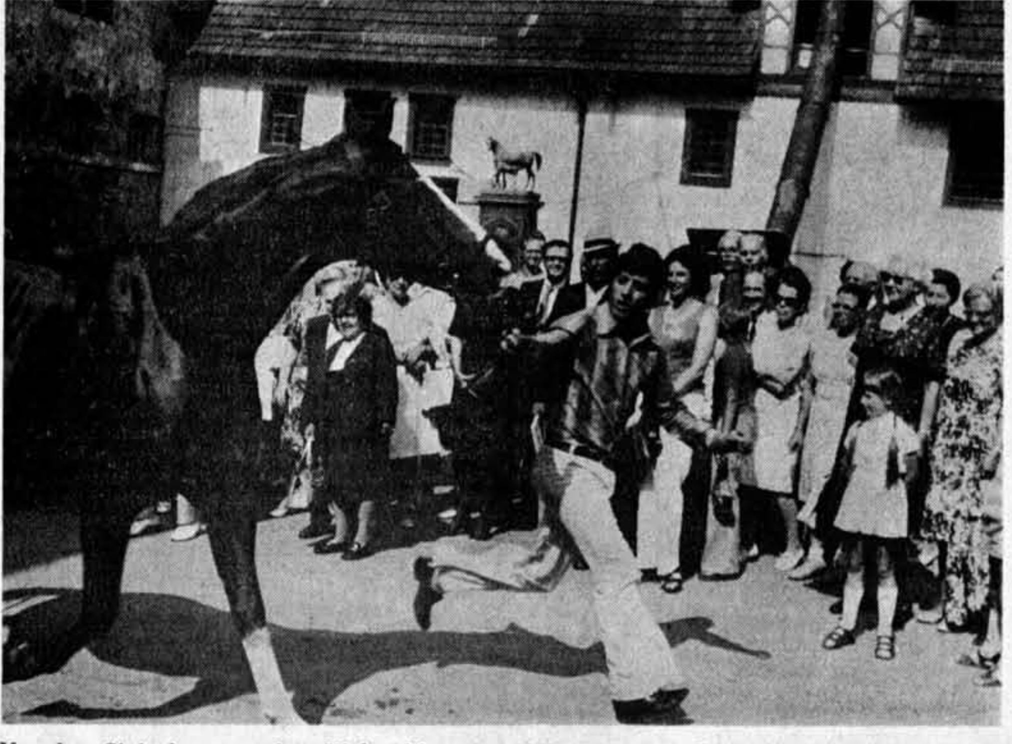
Pforzheimer Ostpreußen besichtigten das württembergische Hauptgestüt

Hengst Julmond
geb. 26. 4. 1938 in Raudsen/Tilsit
gestorben 23. 6. 1965 in Marbach

Versonnen stand die sechzigköpfige Pforzheimer Reisegruppe der Ost- und Westpreußen vor dem einzigartigen und liebevoll gepflegten Pferdegrab inmitten einer sommerlichen, parkähnlichen Landschaft zwischen weiten Koppeln und unter schattigen Bäumen neben einer breiten Allee vom Hauptgestüt zum Fohlenhof. Die diesjährige Jahresfahrt der Pforzheimer Ostpreußen, die mit dem Leitsatz „Auf den Spuren des Ostens im Süden" in den Vorjahren zur Vogelwarte Radolfzell, vormals Rositten, ins wehrgeschichtliche Museum Rastatt zu den dort aufbewahrten Schlüsseln der alten Königsberger Festungstore, zu den Schlachtfeldern 1870/71 ostpreußischer Regimenter bei Weißenburg/Elsaß und zum ehemaligen Residenzschloß des Deutschen Ritterordens in Bad Mergentheim mit den Modellen ostpreußischer Ordensburgen führte, ging diesmal ins württembergische Haupt- und Landesgestüt Marbach an der Lauter.

Landoberstallmeister Dr. Georg Wenzler, der Leiter dieses jetzt seinen 400. Geburtstag feiernden ältesten deutschen Staatsgestütes, das nach dem Verlust der ostdeutschen Gestüte heute das schönste Gestüt und das einzige Hauptgestüt Deutschlands ist, begrüßte seine Gäste aus dem altpreußischen Pferdeland mit einer eindrucksvollen Rückblende auf die jahrhundertealte Gestüts- und Pferdegeschichte des schwäbischen Landes.

Das Gestüt Marbach wurde im Jahre 1573 zur Versorgung des herzoglichen Hofes in Stuttgart mit Pferden von Herzog Ludwig von Württemberg gegründet. Die Bedeutung dieses Gestüts auf der Alb blieb verbunden mit der Haus- und Streitmacht ihres Gründergeschlechtes, aber auch mit den wechselnden Bedürfnissen und Anforderungen, die die einzelnen Zeitepochen an das Pferd stellten. Als nach vielen Mißerfolgen trotz hervorragender Pferde aus aller Herren Länder zu Beginn des vorigen Jahrhunderts ein neuer Grundstock zu zielbewußter Zucht gelegt werden sollte, sich aber die besten Pferde aus Norddeutschland, Mecklenburg, Siebenbürgen, Ungarn, England, Rußland, Persien und dem Orient in der „Rauhen Alb" nicht behaupten konnten, griff man schon einmal zur Erweiterung der Marbacher Zuchtbasis auf ostpreußische Stuten zurück und prägte durch sie das Württembergische Warmblutpferd der vergangenen Zeiten.



Vor dem Stutenbrunnen, dem Wahrzeichen des 1573 angelegten Gestütshofes Marbach stellt Landoberstallmeister Dr. Georg Wenzler (mit Hut) den pferdebegeisterten und sachverständigen Ostpreußen aus Pforzheim einige der prachtvollen Hengste Trakehner Abstammung in allen Gangarten vor. Von den 71 Warmbluthengsten im Haupt- und Landgestüt Marbach an der Lauter sind 25 Hengste reine Trakehner, 30 Hengste Nachkommen des Trakehner „Julmond", 7 Hengste Nachkommen des Trakehner „Golddollar" und 9 Hengste Nachkommen aus anderen ostpreußischen Zuchtlinien.

Mit spürbarer Liebe und Begeisterung für Trakehnen, das der Landoberstallmeister als junger Mensch selbst noch kennenlernte und beeindruckt und überzeugt von seinem eigenen Zuchterfolg im Marbach der letzten Jahre, spricht er vom „bleibenden Ruhm, den sich der ostpreußische Hauptbeschäler, der Trakehnerhengst „Julmond" bei der Umformung des Marbacher Zuchtzieles in den Jahren nach diesem Kriege erworben hat und der in wenigen Jahren 75 Nachkommen vom besten Typ im Gestüt hinterlassen hat, die sein Blut in die Pferdezucht des Landes verbreiten". So berichtet Dr. Georg Wenzler vom tragischen Flüchtlingsschicksal dieses stolzen Trakehner Hengstes, der nach unerhörten Strapazen der Flucht, nach unterwertiger Verwendung als Arbeitstier reif für den Abdecker wurde, dann aber durch Almosen beherzter Pferdefreunde gerettet und schließlich für diese hohe Zuchtaufgabe in Marbach entdeckt wurde, bevor er das Gnadenbrot bekam und starb, ein Erbe hinterlassend von unerreichter Leistung und einmaligem Adel. Die Reisegesellschaft erfährt, daß die Erbbasis „Julmonds" hier den Standardtyp des „Deutschen Reiterpferdes" prägte und sich die Zucht mit Bedacht und Umsicht fortsetzt in den ausgewählten Hauptbeschälern Trakehner Abstammung „Golddollar", „Schabernack" und „Kastor".

Der Landoberstallmeister sprach von seinem Ostpreußenpferd „Julmond" wie von einem alten, treuen, toten Freund. So wurde dieser betagte Trakehner noch zum Jungbrunnen eines neuen Pferdegeschlechtes, das im Gestüt mit dreißig „Julmond"-Nachkommen, sieben „Golddollar"-Nachkommen, 25 anderen Trakehner-Abkömmlingen und neun weiteren ostpreußischen Warmbluthengsten, die alle zusammen den ganzen Stamm des Hauptgestütes Marbach bilden, Grundlage für die Umzüchtung vom früheren Arbeitspferd zum heute gefragten Reitpferd.

In allen Gangarten führten mit Eifer und Stolz die jungen Lehrlinge den ostpreußischen Gästen die prächtigen Hengste vor und ließen es sich nicht nehmen, von Mal zu Mal Herkunft, Lebensgeschichte und Prämiierung herzusagen. Wie daheim in Trakehnen lernen diese Jungen hier als Gestütshilfswärter, um einmal zu Gestütswärtern, Ober- und Hauptwärtern oder gar bis zum Sattel- und Obersattelmeister aufzusteigen. Sie alle, zusammen mit sechzig Gestütswärtern arbeiten an der Ausbildung, dem Anreiten, Einspringen und Einfahren und an der Vorbereitung der Pferde zu den strengen Leistungsprüfungen.

Der Landoberstallmeister begleitete die Reisegesellschaft durch die Ställe, an die Einzelboxen, zu den Koppeln und parkartigen Sommerweiden und mußte manch sachkundige Frage beantworten und manchen Vergleich mit Trakehnen bestehen. Der anschließende Spaziergang zu den Stammstutenherden mit sechzig Warmblutstuten mit unverkennbar Trakehner Profil, zum Fohlenhof und zu den Aufzuchtstätten rundete diesen Besuch ab. Zum Schluß sagte der Vorstand bewegte Dankesworte, die allen aus dem Herzen gesprochen waren. Mancher mag sein eigenes Fluchtschicksal mit jenem „Julmond"-Leben verglichen haben, an dessen Grab es auf dem Rückweg noch einmal vorbeiging, ehe es im Gestütsrestaurant noch einen Umtrunk gab vor der Abfahrt zur Münsinger Herzog-Albrecht-Kaserne, wo das dortige Panzer-Bataillon einen zünftigen Erbseneintopf bereit hielt und die Weiterfahrt zum „Blautopf" nach Blaubeuren und in die Münsterstadt Ulm führte, wo die dortigen ostpreußischen Landsleute einen Treff vorbereitet hatten. Die nächstjährige Sommerfahrt wird die Pforzheimer Ostpreußen in die Melanchtonstadt Bretten auf die Spuren des Sabinus, des ersten Rektors der Königsberger Albertus-Universität und nach Steinsfurth führen, wo von sich aus einer noch heute durch eine Gedenktafel gekennzeichneter Scheune der „junge Fritz" mit seinem Freund Katte aus der Strenge seines Soldatenkönig-Vaters hinwegstehlen wollte.

Werner Buxa

Er baute viele Orgeln

Gerhard Wittek 75 Jahre alt

Am 25. August vollendete Orgelbaumeister Gerhard Wittek sein 75. Lebensjahr. Er wurde 1898 als Sohn des Hoforgelbaumeisters Eduard Wittek in Elbing geboren. Nach dem Besuch des Realgymnasiums kam der Jubilar 1915 im väterlichen Betrieb in die Lehre, die er wegen Einberufung zum Kriegsdienst unterbrechen mußte. Nach Kriegsende vervollkommnete er seine Kenntnisse in anderen Orgelbauwerkstätten und erwarb den Meistertitel. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er 1927 die Leitung der seit 1857 bestehenden Elbinger Orgelbauanstalt bis zur Flucht im Januar 1945. Die von Wittek erbauten Orgeln erklangen in vielen Kirchen und Schulen Ost- und Westpreußens, auch über die Grenzen dieser Gebiete hinaus. Soweit diese Orgeln den Zweiten Weltkrieg überstanden haben, gelten sie noch heute als Zeugen deutscher Orgelbaukunst im Osten. Nach dem Kriege setzte Wittek noch viele Orgeln in Bayern instand, ehe er sich aus gesundheitlichen Gründen aus dem Berufsleben zurückzog. Seinen Lebensabend verbringt der Jubilar in Würzburg.

Es fehlt an Obst und Gemüse

Warschauer Blatt klagt über Versorgungsmängel an Ferienorten

Warschau (hvp) — Die Versorgung von Urlaubern und Touristen mit Lebensmitteln wird in den polnischen Urlaubs- und Reisegebieten nicht gesichert sein. Das geht aus einer Umfrage der Warschauer Zeitung „Slowo Powszechne" hervor. Auch die Zahl der Gaststätten wird nicht ausreichen, denn dem erwarteten Strom von 16 Millionen Touristen aus dem In- und Ausland, was eine Steigerung um mindestens 15 Prozent gegenüber dem Vorjahre bedeutet, steht nur eine um 4 Prozent erhöhte Zahl von Gaststättenbetrieben gegenüber.

Bei ihrer telefonischen Umfrage in verschiedenen Reisegebieten erfuhr „Slowo Powszechne":

Das ostpommersche Großmöllen berichtete: „Wir verspüren vor allem Mangel an verschiedenen Fleischsorten, Wurstwaren und Fischen. Außer Dorsch aus dem Tiefkühlfach können wir keinen anderen Fisch erhalten, obwohl der Ort unweit der Ostsee liegt. Von Süßwasserfischen wagen wir noch nicht einmal zu träumen. Demgegenüber ist die Versorgung mit Milchprodukten und Getränken gut."

Südostpreußen meldete: „Es besteht jedoch großer Mangel an frischem Gemüse und an Obst. Wir bemühen uns, die Lage dadurch ein wenig zu mildern, daß wir aus der Wojewodschaft Warschau Nahrungsmittel erhalten, aber nicht immer gelingt uns dies. An Fleischwaren und Molkereiprodukten sind bislang größere Mängel nicht aufgetreten. Wir verfügen über eigene Reserven, die wir im Bedarfsfalle verwenden können. Es wird angenommen, daß Ende Juni Versorgungsschwierigkeiten auftreten können. Wir werden jedoch bemüht sein, sie zu beseitigen."

Lagow in der Neumark: „Die Auswahl an Wurstwaren und an Fleisch ist gering und wir haben nur eine Sorte Brot. Es ist schwierig, frisches Gemüse und Obst zu kaufen, denn die vom Großhandel gelieferten Mengen sind zu klein. Es gibt überhaupt keine Süßwaren."

Aus Schreiberhau wurde berichtet: „Die größten Schwierigkeiten haben wir in der Versorgung mit Frischgemüse. Trotz Bemühungen können wir nicht immer unseren Gästen frischen Salat oder Radieschen anbieten. Wir haben auch keine Auswahl an Fischen. Im Grunde bieten wir unseren Gästen nur Dorsch an. In ausreichender Menge haben wir jedoch Fleisch, Wurstwaren und Geflügel."

Über die Versorgungslage in Niederschlesien allgemein wurde der Zeitung gemeldet: „Alle Touristenregionen sind ausreichend mit den Grundnahrungsmitteln versorgt. Es werden nur Mängel an Gemüse und Obst verspürt. Es sollte jedoch nicht an Erfrischungsgetränken, Backwaren, Fleischwaren und an Fischen fehlen. Wir wünschten, daß es so die ganze Saison über beschaffen bliebe."

Die Warschauer Zeitung schließt ihren Bericht hoffnungsvoll: „Der Höhepunkt beginnt erst im Juli, und es ist somit noch ein wenig Zeit, um alle Mängel in der Versorgung aufzuholen."

KULTURNOTIZEN

Der ehemalige Leiter der ostpreußischen Ärztekammer, Dr. Paul Schroeder, feierte am 18. August in 2301 Dänischenhagen, Strander Straße 15, seinen 79. Geburtstag. Dr. Schroeder ist der Herausgeber der Zeitschrift „Die ostpreußische Arztfamilie", die er seinerzeit selbst ins Leben gerufen hat.

Der Schriftsteller, Zoologe und Lyriker Richard Gerlach verstarb am 2. August in seiner Heimatstadt Hannover. Auf seinen Reisen kam der Niederdeutsche auch nach Ostpreußen und beschrieb die Landschaft und die dort beobachtete Tierwelt in einem seiner Lyrikbändchen.

Johannes von Nepomuk — Variationen über ein Thema — ist der Titel einer Ausstellung, die der Adalbert-Stifter-Verein, München, anläßlich der Jahrtausendfeier des Bistums Prag erstellte. Ausgestellt wird im Schloß Corvey/Weser, bei Höxter, noch bis zum 30. September, täglich von 9 bis 18 Uhr.

Vereinsmitteilungen



Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein

Geschäftsstelle
48 Bielefeld Postfach 7206
Telefon 05 21/76 09 32

Auf nach Salzburg

Bielefeld — Land und Stadt Salzburg sind gerüstet für das Jubiläumstreffen aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Patenschaft des Landes über die Nachkommen der Auswanderer. In der Zeit vom 16. bis 24. September erwartet alle Landsleute, die sich zu einer Teilnahme entschlossen haben oder doch in den nächsten Tagen sich entschließen, dort ein reichhaltiges Programm mit vielen Besichtigungen und Ausflügen. Höhepunkt ist ein Empfang mit festlichem Kammerkonzert und einer Einladung zum Büfett in den Prunkräumen der Salzburger Residenz, den Land und Stadt Salzburg zu Ehren der Gäste geben. Um die Teilnahme an dem Treffen und seinen Veranstaltungen allen Landsleuten möglich zu machen, sind für die Reisekosten, für die Unterbringung und für die einzelnen Ausflüge besonders preisgünstige Arrangements getroffen worden. Es wird für manchen erstaunlich sein, welche Preisvorteile auch heute noch unter diesen Umsänden erzielt werden können. Fordern Sie bitte eine Einladung mit Programm, Reiseinformation und Anmeldekarte — selbstverständlich für Sie kostenfrei — bei der Geschäftsstelle an. Eile ist geboten.

Gründung der Bezirksgruppe Baden

Karlsruhe — Auf Initiative des Vorstandes des Salzburger Vereines e. V., Bielefeld, wurden die Mitglieder und Freunde des Vereines zu einer ersten Mitgliederversammlung nach Karlsruhe eingeladen. Der Tagung ging ein Besuch des Stadtgartens voraus. Dabei kamen besonders die Kinder auf ihre kosten. Es bestand Gelegenheit, eine kleine Bootsfahrt zu unternehmen oder anderen Belustigungen auf dem Spielplatz nachzugehen. Große Freude bei jung und alt weckte der Besuch des Zoos. Bei der darauffolgenden Versammlung, die sehr gut besucht war, wurde spontan die Bildung der Bezirksgruppe Baden beschlossen. Für den Monat Oktober sind drei regionale Versammlungen in Heidelberg/Mannheim, Villingen/Schwenningen und Freiburg vorgesehen. Danach soll eine zentrale Mitgliederversammlung mit Wahlen des Bezirksgruppenvorstandes in Karlsruhe stattfinden. Für die Zeit bis zu den Wahlen wurde als Vorsitzender Erich Jorga, 75 Karlsruhe 1, Kolberger Straße 4 g, und als sein Stellvertreter Bruno Kobrzinowski, 726 Calw-Heumaden, Georgistraße 25, bestimmt. Dr. Wilhelm Hübner will während seines Amerikaaufenthaltes Verbindung mit der Georgia Salzburger Society aufnehmen. Es ist weiter vorgesehen, eine enge Verbindung mit den beiden Evangelischen Landeskirchen in Baden und Württemberg herzustellen. Der neue Vorsitzende versprach, die vom Vorstand des Salzburger Vereines e. V. in Bielefeld und der Gruppe Berlin übermittelten Grüße herzlich zu erwidern. Mit einem Dank an die Teilnehmer für ihr Erscheinen während der allgemeinen Urlaubszeit und ihr reges Interesse, das Erbgut der aus dem Salzburger Land wegen ihres Glaubens vertriebenen Vorfahren zu pflegen und zu erhalten, wurde die erste Mitgliederversammlung des Salzburger Vereines e. V. in Baden abgeschlossen.

Das Problem der Palästina-Flüchtlinge

Jugendliche streben nach besserer Bildung und Ausbildung

Lindau — Die Lösung des Problems der Palästina-Flüchtlinge ist erneut bedroht. Hauptschwierigkeiten sind die Finanznot der UNRWA und der Kursverfall des Dollar. Kaum weniger gewichtig ist die Tatsache, daß unter den jugendlichen Palästina-Flüchtlingen ein Bildungsstreben ungeahnten Ausmaßes ausgebrochen ist.

Die Finanzschwierigkeiten fingen an, als 1967 infolge des „Siebentagekrieges" Hunderttausende neuer Vertriebener von den UN betreut werden mußten. Zwischen 1951 und 1973 erhöhte sich die Zahl der vom UN-Hilfswerk erfaßten Flüchtlinge von 960 000 auf 1,523 Millionen. Die zur Hilfe bereiten Staaten — darunter die Bundesrepublik — machten zwar neue finanzielle Zusagen, aber nicht in dem Umfang, wie dieses zur Bewältigung der neuen Aufgaben erforderlich war. Durch den Kaufkraftschwund in aller Welt sind die meist vor fünf Jahren zugesagten Beträge heute erheblich weniger wert.

Zwischen 1951 und 1973 verseschfachte sich die Zahl der Kinder auf UNESCO-Schulen; sie beträgt jetzt 267 000. Dieser sprunghafte Anstieg resultiert aus der Überzeugung, daß — solange keine politische Lösung des Flüchtlingsproblems eintritt — Ausbildung der einzige Ausweg für eine bessere Zukunft ist. Es muß angenommen werden, daß der Besuch von UNESCO-Schulen freiwillig ist. Dieses Drängen zu den Schulen — allgemeinen Schulen, gehobenen Schulen, Fachschulen, Lehrerbildungsanstalten — führte dazu, daß inzwischen 39 Prozent der Hausmittel der UNESCO auf Versorgung (Rationen, Zusatznahrung, Unterkünfte), 13 Prozent auf den Gesundheitsdienst und 48 Prozent auf Unterricht entfallen.

N. H.

Der erste Kontakt entsteht im Lager

Spätaussiedler und ihre Probleme – Es dauert ein Jahr, bis sie sich eingelebt haben

Die ersten Tage, oder sagen wir auch die erste Woche im Lager hier in Finkenwerder ist immer sehr deprimierend für die Ankömmlinge...

Aussiedler, Umsiedler, Menschen, die heute noch aus der Heimat kommen — was wissen wir eigentlich von ihnen und ihren Problemen?

Bei der polnischen oder russischen Regierung reichen sie Anträge ein, die oft sehr lange „bearbeitet" werden. Dann endlich — wenn sie genügend gespart haben — können sie sich ihren Traum erfüllen. — Ja, welchen Traum eigentlich? Den vom „goldenen Westen"?

Sie kommen hierher. Erst nach Friedland. Dann in ein anderes Lager. Von dort aus haben sie dann Möglichkeiten, sich hier eine Wohnung und — vor allem — Arbeit zu suchen. Der Staat hilft ihnen ja. — Worin besteht eigentlich die Hilfe des Staates?

Sie leben sich hier im Laufe der Zeit ein, wahrscheinlich sogar ziemlich schnell, denn hier sind ihnen ja alle Türen geöffnet, sie haben sämtliche Möglichkeiten. — Fällt es ihnen wirklich so leicht, sich hier einzuleben? Welche Möglichkeiten werden ihnen denn geboten? Mit welchen Voraussetzungen und Plänen kommen sie hierher?

Sprachunterricht

Fragen über Fragen. — Eigentlich wissen wir gar nicht so viel über die Aussiedler. Das fiel uns in der Redaktion des Ostpreußenblattes auch auf. Deshalb wandten wir uns an Frau Meyer.

Frau Ursula Meyer ist schon seit Jahren in der landsmannschaftlichen Arbeit tätig. Heute ist sie Vorstandsmitglied der Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen und — das machte sie für uns so interessant — betreut die Aussiedler im Durchgangslager Finkenwerder bei Hamburg. Sie führt mit den neu angekommenen Familien Kontaktgespräche und bietet vor allem den Kindern und Erwachsenen Förderungsunterricht in der deutschen Sprache an. Von diesem Angebot machen die Aussiedler gern Gebrauch, denn „die deutsche Sprache durfte offiziell nicht gesprochen werden. In den Nachkriegsjahren wurde es ganz streng verboten. Schlesier haben mir erzählt, daß die Deutschen damals auf offener Straße zusammengeschlagen wurden, wenn sie mit ihren Nachbarn deutsch sprachen. In den Schulen war es den Kindern verboten, deutsche Worte zu gebrauchen. Nur innerhalb der Familien konnten sie deutsch sprechen. Daraus ist es zu erklären, daß viele nur gebrochen deutsch sprechen."

Nur polnische Predigt

Wir fragten Frau Meyer, die durch die Arbeit mit den Aussiedlern auch vieles von deren Leben in der Heimat weiß, weiter:

„Wurde der Gottesdienst in den Kirchen beider Konfessionen nur in polnischer Sprache gehalten?"

„Ja, auch die Lieder wurden in polnisch gesungen. Erst in letzter Zeit wurde die deutsche Sprache in einigen Städten und Schulen zur Fremdsprache erklärt."

„Wurde deutsch auch in höheren Schulen nicht als Fremdsprache unterrichtet?"

„Nein, soweit ich weiß, nur russisch. Erst jetzt wurde auch deutsch zugelassen."

„Ist die deutsche Sprache in allen Ostblockstaaten verpönt?"

„Nein, in Rumänien gar nicht. Da konnten die Deutschen bis zur mittleren Reife deutsche Schulen besuchen und manchmal sogar das Abitur machen. Das ist bis jetzt noch so geblieben. Ein Aussiedler aus diesem Gebiet sagte mir allerdings, daß die rumänische Regierung in letzter Zeit deutsche Professoren und Lehrer aussiedeln läßt. Das mag ein großer Schaden für das Deutschtum sein, denn dann gibt es ja keine Professoren und Lehrer mehr für die deutsche Bevölkerung."

„Sind die Aussiedler in der Lage, deutsche Zeitungen zu lesen und machen sie davon viel Gebrauch?"

„Die meisten, die hierher kommen — Jahrgänge zwischen 30 und 40 — können deutsche Zeitungen lesen und sind sehr daran interessiert. Viele haben auch einen Fernsehapparat. Das ist ihnen sehr wichtig, da sie sich dadurch besser informieren können. Ein großer Teil übt auch Kritik an



Zusammenhalt ist offenbar für die Kinder aus Finkenwerder erstes Gebot. Wo sonst findet man faszinierte Kaspertheater-Zuschauer, die einander nicht loslassen?
Foto Victoria Passarge

den hiesigen Verhältnissen: Einmal in bezug auf die Kinder- und Jugenderziehung. Ihrer Ansicht nach ist hier alles viel zu frei und zu locker. Sie wundern sich, daß die hiesige Bevölkerung keine patriotischen Gefühle zu haben scheint. Hingegen wurden die deutschen Kinder in Polen sogar sehr polnisch-national erzogen. Das vermissen die Aussiedler hier. Der Wohlstand gefällt ihnen natürlich, aber wenn er übertrieben ist, so kritisieren sie das auch."

Durch ihre Arbeit mit den Aussiedlern hat Frau Meyer einen guten Einblick in die Verhältnisse dieser Familien und kennt ihre Probleme ziemlich genau. Sie spricht nicht gern darüber und vermied es auch immer, Namen zu nennen. Auch wir mußten ihr versichern, daß wir weder Personen- noch Ortsnamen erwähnen. Denn auch wenn diese Menschen ihr etwas anvertrauen, so heißt es doch immer wieder: „Wir haben noch Angehörige drüben und möchten die nicht in Schwierigkeiten bringen."

Wie aber werden diese Deutschen mit der Aussiedlung nach Deutschland fertig? Wir fragten Frau Meyer:

„Was haben Sie für einen Eindruck, fühlen sich die Menschen in den Durchgangslagern beengt oder was bedeutet diese Zeit für sie?"

„Die ersten Tage oder sagen wir auch die erste Woche im Lager hier in Finkenwerder ist immer sehr deprimierend für die Ankömlinge. In Friedland werden sie freundlich empfangen, dort ist alles sehr gut organisiert. Hier kommen sie dann in kahle Räume — nur ein paar Möbel stehen darin — während sie doch aus voll eingerichteten Wohnungen kommen. Dann sind oft der Betrieb und die vielen Behördenlaufereien hier in Hamburg für sie zunächst ein großes Problem und sie stehen der ganzen Umsiedlung etwas hilflos und ratlos gegenüber. Durchschnittlich bleiben sie dann etwa ein Jahr lang im Durchgangslager. Doch der erste negative Eindruck weicht bald."

„Was sollen sie während des einen Jahres dort machen? Welche Aufgabe hat diese Zeit?"

„Das Jahr ist dafür da, daß sie sich erst einmal einleben. So können sie, wenn sie die deutsche Sprache nicht beherrschen, unentgeldlich Sprachunterricht nehmen. Außerdem erhalten sie Überbrückungsgelder. Sie können sich auch umschulen lassen, Bauern können zum Beispiel ein Handwerk erlernen. Und man braucht auch mehrere Monate, um sich bei den Behörden anzumelden und sich eine Wohnung zu suchen."

„Von den Familien, die das Lager verließen, sind wahrscheinlich auch einige im Hamburger Raum geblieben. Durch Ihre Tätigkeit wurden vielleicht Kontakte hergestellt, die nicht abreißen, wenn die Lagerbewohner von heute auf morgen wegziehen. Haben Sie einmal ehemalige Lagerbewohner aufgesucht? — Diese Menschen werden doch hier mit einer ganz anderen Lebenshaltung und einem ganz anderen Komfort konfrontiert. Das hat Vorteile und Nachteile. Wie wirkt sich das in der Praxis aus?"

„Ja, ich habe schon einige Familien besucht, die nette Wohnungen gefunden haben. Die Wohnungen sind erst einmal sehr teuer für sie, obwohl es Sozialwohnungen sind. Aber eine Drei-Zimmer-Wohnung kostet alles in allem 450 DM. Da müssen dann beide Elternteile arbeiten. In Polen war es zwar auch üblich, daß beide arbeiteten, aber hier würden sie sonst die Wohnung nicht bezahlen können. Das Wohnen war dort billiger, sehr viele kommen auch vom Land."

Sie wollen auf keinen Fall zurück

„Angesichts der Schaufensterauslagen sind die Menschen wohl auch daran interessiert, sich nett anzuziehen und die Wohnungen gut einzurichten."

„Ja, das stimmt. Sie sind elegant eingerichtet. Ich fragte einmal eine Familie, ob denn auch schon alles bezahlt sei. Da erfuhr ich, daß sie während des einen Jahres im Lager viel gespart hatten, so konnten sie alles bar bezahlen. — Diese Familie war eigentlich sehr zufrieden hier in Deutschland. Sie wollen auf keinen Fall zurück, nur für einen Besuch. Hier müssen sie zwar härter als dort arbeiten — darüber haben sie sich zuerst gewundert. Aber ich weiß beispielsweise von einer Frau, die drüben Kellnerin war; sie erzählte, daß es dort ein gemütlicher Betrieb gewesen sei, hier müsse sie derart laufen und rennen — doch dadurch könne sie sich etwas schaffen. Das allerwichtigste ist für sie, daß die Kinder Deutsche werden — dort hätten sie Polen werden müssen."

„Haben Sie den Eindruck, daß es Aussiedler gibt, die wieder zurück wollen oder den Wunsch haben, ihre Heimat in den Ostgebieten zu besuchen? — Ist auf dem Gebiet schon einmal etwas versucht oder realisiert worden?"

„Die meisten Aussiedler haben Heimweh und möchten ihre Heimat besuchen — aber nie mehr dort bleiben, denn unter den Polen möchten sie nicht wieder leben. Ich hörte von einer alten Frau, die ihre Söhne dort besuchen wollte, daß sie die Einreise beantragt habe, diese aber abgelehnt wurde. Eine Familie versuchte, mit einer Reisegesellschaft nach Ostpreußen zu fahren, doch auch sie erfuhren nur, daß der Antrag ohne Begründung abgelehnt worden sei. Dafür schreiben die Aussiedler den drüben gebliebenen Angehörigen oft und schicken ihnen Sachen."

„Welche Berufe ergreifen die jungen Menschen, die hier ins Berufsleben hineinwachsen?"

„Etwa zehn Prozent gehen noch zur Schule. Die anderen erlernen größtenteils handwerkliche Berufe und gehen in die Lehre."

„Diese jungen Menschen haben doch durchaus die Möglichkeit, in ihren Berufen entsprechend aufzusteigen, wenn sie die deutsche Sprache beherrschen."

„Ja, das ist eben die Vorbedingung. Im Lager war das etwas schwierig, weil sie untereinander noch polnisch sprachen. Aus Bequemlichkeit. — Das gibt sich erst, wenn sie aus dem Lager wegziehen."

„In der Bundesrepublik leben etwa 200 000 Polen, zum Teil als deutsche Staatsbürger, aber zum Teil haben sie auch die polnische Staatsangehörigkeit. Diese Menschen werden von polnischen Organisationen betreut. Haben Sie den Eindruck, daß auch im Lager von derartigen Organisationen versucht wird, die Aussiedler zu beeinflussen?"

„Ich habe davon gehört, aber das ist sehr vage."

„Werden im Lager Zeitungen in polnischer Sprache verteilt?"

„Nein, ich habe keine gefunden. Aber das Ostpreußenblatt ist dort vertreten und wird auch gelesen. Die Aussiedler sind daran interessiert und die politische Linie des Ostpreußenblattes kommt bei ihnen an."

Ostverträge „ohne Nutzen"

„Konnten Sie einen Eindruck davon gewinnen, wie die Aussiedler die Ostverträge bewerten?"

„Die meisten, die ich gesprochen habe — es waren größtenteils Bauern aus Ostpreußen — halten die Wirkung der Ostverträge für negativ. Sie meinen, daß die Verträge keinen Nutzen für die Bevölkerung dort gebracht haben, denn der Stop der Aussiedlung ist, seit die Verträge unterschrieben sind, vollkommen. Außerdem halten sie es nicht für richtig, daß das deutsche Land abgeschrieben worden ist."

„Wenn ein Deutscher drüben seinen Antrag auf Ausreise stellt, der auch genehmigt wird, was geschieht dann mit seinem Hab und Gut?"

„Erst einmal verlieren die Antragsteller ihre Stellung. Den Hausrat und andere Sachen können sie noch als Notverkäufe loswerden. Doch danach kann es noch Monate dauern, bis sie wirklich herauskommen. Während dieser Monate müssen sie vom eigenen Kapital leben. Ich weiß von Lehrern, die zwei, drei Jahre lang bei ihren Verwandten auf dem Land gelebt haben, weil sie sofort entlassen worden waren."

„Haben Sie schon einmal erlebt, wie die Kinder der Aussiedler mit den hiesigen Kindern auskommen?"

Besuche erwünscht

„Das ist zunächst vielleicht nicht ganz so einfach, weil sie die Sprache nicht beherrschen, aber allmählich finden sie sich hinein. Die Kinder, die hier die Schule besuchen, leben sich sehr gut ein. Allerdings kenne ich auch eine Familie, deren zwei Töchter durchaus wieder zurück wollten, weil sie dort ihre Freundinnen hatten. Erst als sie hier ins Internat kamen, änderte sich das. Inzwischen wollen beide nie mehr zurück. Die eine Schwester hat einen einheimschen Deutschen geheiratet, die andere will ihr Abitur machen und Sozialhelferin werden."

„Haben die Aussiedler ‚die Nase voll' von Organisationen und Parteien? Oder haben sie ein Interesse daran, hier in der Bundesrepublik — wenn sie wieder Fuß gefaßt haben — Kontakt zu den Landsmannschaften zu bekommen? Wo wird dann dieser Kontakt zuerst geknüpft?"

„Der Kontakt entsteht natürlich zuerst im Lager. Den Aussiedlern ist schon damit geholfen, daß sie von Landsleuten im Lager besucht werden. Sie sind sehr aufgeschlossen und dankbar für diese menschlichen Kontakte. Wenn sie dann von den Besuchern zu den Veranstaltungen der Landsmannschaften eingeladen werden, folgen sie den Einladungen auch gern, denn sie sind froh, unter Landsleuten mal einen gemütlichen und netten Abend verbringen zu können. Außerdem beleben die Aussiedler unsere Gruppen, sie bringen sozusagen wieder Schwung in unsere Landsmannschaften herein."

Man kann also nur annehmen und hoffen, daß die Arbeit dadurch befruchtet wird. Und man kann einiges selbst dafür tun, daß diesen Ostpreußen das Einleben in unsere Gesellschaft ein bißchen erleichtert wird.

Wir gratulieren...

zum 94. Geburtstag

Sendziek, Anna, Gastwirtschaft, aus Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt 2804 Lilienthal, Evangelisches Hospital/Altersheim, am 29. August

zum 92. Geburtstag

Sczech, Ottilie, geb. Broschk, aus Bartkengut, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Erna Soldanski, 466 Gelsenkirchen-Buer, Götzhof 53, am 28. August

zum 91. Geburtstag

Jedamzik, Wilhelm, aus Krutinnen, Kreis Sensburg, jetzt 435 Recklinghausen, Surmannskamp 7, am 2. September

Treinies, Berta, aus Königsberg, Klapperwiese 14, jetzt bei ihrer Nichte Traute Heinrich, 7705 Steißlingen, Ringstraße 27, am 4. September

zum 90. Geburtstag

Berg, Wilhelmine, geb. Kroll, aus Heiligenbeil, Rumeyweg 8, jetzt 6711 Beindersheim, Ernst-Roth-Straße 7, am 27. August

Domnick, Helene, aus Königsberg, Johanniterstr. 14, jetzt 671 Frankenthal, Beethovenplatz 2, am 8. September

Freitag, Anna, aus Rastenburg, jetzt 2178 Otterndorf, Goethestraße 7, am 31. August

Krumm, Käthe, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 52, Julius-Brecht-Straße 7 VI, am 4. September

Schusdziarra, Ottilie, aus Hohenstein, jetzt 2 Stapelfeld, Hauptstraße 25, am 29. August

Urbschat, Berta, geb. Kaszemeikat, aus Schmilgen, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Marie Kalinka, 692 Sinsheim-Hoffenheim, Waibstädter Straße 46, am 5. September

zum 89. Geburtstag

Dost, Rosalie, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 33, Hagenstraße 39-47, am 30. August

Kröhnert, Ida, geb. Jurgeleit, aus Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt bei ihrer Tochter Helene Bintakies, 295 Leer-Heisfelde, Logaer Weg 29, am 22. August

zum 88. Geburtstag

Broszka, J. Elise, aus Preußenhof, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 76, Wandsbeker Chaussee 56 (bei L. Adamaszek), am 7. September

Grünheit, Maria, aus Angerburg, jetzt 2154 Estebrügge 81, am 5. September

Klein, Karl, aus Ofen, Kreis Pr.-Stargard, jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg, An der Nesselburg 85, am 7. September

Poellka, Friedrich, Bürgermeister, aus Schuttschen, Kreis Neidenburg, jetzt 465 Gelsenkirchen-Horst, Industriestraße 64, am 7. September

Stotzka, Martha, geb. Lange, aus Siewken, Kreis Angerburg, und Scherden, Kreis Insterburg, jetzt 7033 Herrenberg, Affstädter Tal 59, am 3. September

Thal, August, aus Rothof, Kreis Lyck, jetzt 2331 Sieseby, am 3. September

Thiel, Maria, geb. Schibowski, aus Rauschken, Kreis Ortelsburg, jetzt 3338 Schöningen, Am Salzbach 20, am 1. September

zum 87. Geburtstag

Blaschkowski, Ernst, aus Buddern, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Hohenfelde, am 3. September

Bloch, Martha, aus Osterode, Baderstraße, jetzt 1 Berlin 44, Thomasstraße 77, am 26. August

Roeschke, Arnold, aus Weinoten, Kreis Tilsit, jetzt bei seiner Tochter Herta Erdmann, 2214 Hohenlockstedt, Lohmühlenweg 30, am 29. August

zum 86. Geburtstag

Bode, Käte, geb. Klein, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 6 Frankfurt (Main), Wiesenau 6 II, am 5. September

Bressem, Maria, geb. Donn, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt 8801 Schopfloch, Ludwigstraße 16, am 2. September

Frisch, Friedrich, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt 2213 Wilster, Dooststraße 6, am 7. September

Gorskim, Marie, aus Lyck, jetzt 3 Hannover, Leiblstraße 13, am 5. September

Neumann, Hermann, aus Pillau II, Turmbergstraße Nr. 9, jetzt 23 Kiel-Pries, Lager Gruffkamp, am 5. September

Pauluhn, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover, Frankestraße 4, am 5. September

Skibbe, Gertrud, geb. Selig, aus Lötzen, jetzt 509 Leverkusen-Alkamuth, Geschwister-Scholl-Str. 48, am 4. September

Wallesch, Gottlieb, Polizeiinspektor i. R., aus Scheufelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 37, Stubenrauchstraße 40, am 24. August

zum 85. Geburtstag

Baczko, Erna, geb. Kollmann, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, Bareischkehmen und Lawischkehmen, jetzt 643 Bad Hersfeld, Hainstraße 12, am 30. August

Boettcher, Hedwig, aus Seestadt Pillau, jetzt 6602 Dudweiler, Richard-Wagner-Straße 36, am 6. September

Iselies, Maria, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, Lengwether Straße 13, jetzt 495 Minden, Königstraße Nr. 80, am 31. August

Kaiser, Elisabeth, geb. Jeschkowsky, aus Königsberg, Juditter Allee 31, jetzt 4 Düsseldorf, Schloßstraße 77, am 30. August

Klopper, Auguste, geb. Paninka, aus Königsberg-Haffstrom, jetzt bei ihrer Tochter Käthe Neujahr, 723 Schramberg 11, Sulgauer Straße 35, am 5. September

Kriwat, Albert, aus Tilsit, Hohe Straße 87, jetzt 1 Berlin 21, Alt Moabit 122, am 2. September

Lau, Henriette, geb. Broszeit, aus Ilmsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt 74 Tübingen, Haus am Österberg, Hunds-Kapfklinge 30-38, am 22. August

Matthée, Otto, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt 563 Remscheid, Sensburger Straße 5, am 31. August

Santowski, Emilie, aus Tilsit, Stiftstraße 12a, jetzt 24 Lübeck, Wendische Straße 1, am 4. September

Schiemann, Emma, geb. Awizio, aus Rastenburg, Fischerstraße 13, jetzt 239 Flensburg, Glücksburger Straße 190, am 2. September

Schlaefereit, Emil, Bundesbahnassistent i. R., aus Tilsit, Yorckstraße 13, jetzt 5604 Neviges, Eichenstraße 41, am 2. September

Trappe, Erich, aus Klein-Rauschen, Kreis Lyck, jetzt 2301 Köhn, am 5. September

Wessling, Anna, geb. Mühlenberg, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 6588 Birkenfeld, Nahe Hinter Büchlein 19, am 17. August

zum 84. Geburtstag

Ballies, Helene, aus Angerburg, Schloßstraße 1, jetzt 31 Celle, Südheide 7, am 2. September

Frenzel, Helene, geb. Bansleben, aus Friedland, Ortsteil Stadienberg, jetzt 3001 Wettmar, Hinter den Höfen 360, am 29. August

Gerber, Hermann, Landwirt, aus Bärenbach, Kreis Schloßberg, jetzt 6509 Gau-Odernheim,

Junker, Anna, aus Heydekrug, jetzt 24 Lübeck, Krähenstraße 9/11, am 4. September

Latza, Ernst, aus Domnau, jetzt 31 Celle, Ernst-Meyer-Allee 12, am 4. September

Neumann, Gertrud, aus Königsberg, jetzt 415 Krefeld, Traarer Straße 103 a, am 27. August

Peter, Benjamin, aus Trempen, Kreis Darkehmen, jetzt 2351 Bimöhlen, am 2. September

Schubert, Wilhelm, aus Johannesburg, jetzt 24 Lübeck, Schönböckner Straße 13a, am 1. September

zum 83. Geburtstag

Dumoschat, August, aus Ruddecken, Kreis Tilsit, jetzt 24 Lübeck, Walderseestraße 1, am 8. September

Güttler, Auguste, aus Johannisburg, jetzt 68 Mannheim-Waldhof, Neue Heimat 19, am 4. September

Kasper, Minna, geb. Kappas, aus Angerburg, jetzt 2 Hamburg 21, Schubertstraße 16, am 8. September

Kerwelies, Martha, aus Tilsit, Steinmetzstraße 14, jetzt 53 Bonn, Kölnstraße 444, am 1. September

Koßmann, Friedrich, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Uhlandstraße 19, am 17. September

Kurrick, Minna, geb. Strohwald, aus Angerburg, jetzt 415 Krefeld, Dießener Straße 128, am 8. September

Stankewitz, Franz, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 215 Rotenburg, Moorkamp 15, am 2. September

Zander, Wilhelmine, geb. Jachub, aus Angerburg, jetzt 23 Kiel, Bugenhagenstraße 5, am 8. September

zum 82. Geburtstag

Gröblinghoff, Josef, aus Thiergarten, Kreis Angerburg, jetzt 599 Altena, Hegenscheider Weg 76, am 7. September

Katzur, Ida, aus Königsberg, Gerhardstraße 10, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 14, am 2. September

Lukat, Elisabeth, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 4835 Rietberg-Mastholte, Breite Straße 15, am 4. September

Lutz, Hulda, geb. Bleich, aus Albrechtwiesen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 54, Kieler Straße 345, am 5. September

Masteit, Käte, aus Pillau-Neutief, F-Straße 14, jetzt 676 Reckenhausen, Altersheim Zoar, am 6. September

Meybaum, Gertrud, Modistin, aus Königsberg, Alter Garten 31, jetzt 1 Berlin 30, Marburger Straße 4, am 4. September

Pipgorra, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt 33 Braunschweig, Möhlkamp 4, am 19. August

Purwin, Auguste, geb. Partzanka, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 2077 Trittau, Lüttgenseer Straße 7c, am 6. September

Seidel, Mathias, aus Goldap, jetzt 1 Berlin 28, Artemisstraße 42, am 6. September

Schnettka, Marie, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 507 Bergisch-Gladbach II, Von-Kettler-Str. 16, am 1. September

zum 81. Geburtstag

Hildebrandt, Selma, geb. Schulz, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 65, Afrikanische Straße 145 a, am 6. September

Kerwien, Anna, geb. Tarrachhaus, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 56 Wuppertal-Barmen, Krühlbusch 21 (bei Golembeck), am 6. September

Kulschewski, Wilhelmine, geb. Karpowski, aus Funken, Kreis Lötzen, und Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt 5408 Nassau, Westerwaldstraße 21, am 5. September

Strehl, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt 3511 Landwehrhagen, Schöne Aussicht 42, am 4. September

zum 80. Geburtstag

Bartsch, Arthur, aus Ortelsburg, jetzt 6551 Bretzenheim, Mühlenstraße 59 a, am 7. September

Bonk, Lucie, jetzt 75 Karlsruhe, Rüppurrer Straße 94, am 2. September

Brüggemann, Gertrud, geb. Danowski, aus Königsberg, Hinter Tragheim, jetzt 3395 Bad Grund, Hübichweg 34 a, am 29. August

Gramberg, Herbert, aus Groß-Garten, Kreis Angerburg, jetzt 4961 Pollhagen 201, am 4. September

Hamann, Fritz, aus Pillau II, Schlageterstraße, jetzt 23 Kiel-Holtenau, Lager Waffenschmiede, am 2. September

Kosgalwies, Lina, geb. Doepner, aus Heiligenbeil, Alte Poststraße, jetzt 318 Wolfsburg, Bornhoop Nr. 23, am 5. September

Kretschmann, Martha, geb. Tolkmitt, aus Stollen, Kreis Mohrungen, jetzt 2851 Hagen, Rosenweg 3, am 22. August

Kühn, Wilhelmine, geb. Machel, auf Jeesau, Kreis Rastenburg, jetzt 509 Leverkusen-Alkenrath, Albrecht-Haushofer-Straße 28, am 27. August

Laser, Ludwig, Schmiedemeister, aus Heeselicht, Kreis Osterode, jetzt 463 Bochum-Harpen, Grüner Weg 19, am 28. August

Liß, Marie, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt 2864 Hambergen 161, am 2. September

Luft, Dr. Robert, aus Lötzen, jetzt 852 Erlangen, Platenstraße 47, am 2. September

Müller, Frida, geb. Marmüller, aus Lichtenfeld, Kr. Heiligenbeil, Posten 27, jetzt 4972 Löhne 2, Am Walde 12, am 1. September

Thierfeldt, Minna, geb. Buttgereit, aus Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt 463 Bochum, Gudrunstraße 56, am 7. September

Vorlauf, Auguste, aus Löbelshorst, Kreis Pillkallen, jetzt 1 Berlin 30, Kurfürstenstraße 82 VI, am 7. September

Zadach, Margarete, geb. Weinert, aus Marwalde, jetzt 3 Hannover-Bothfeld, Grimsehlweg 12, am 21. August

Zielinski, Herta, aus Allenstein, Hermann-Göring-am 31. August
Straße 2, jetzt 2 Hamburg 76, Holsteiner Kamp 106,

Zint, Engelina, aus Pillau II, Russendamm, jetzt 293 Varel, Arngaster Straße 9, am 6. September

zum 75. Geburtstag

Bast, Annemarie, geb. Grenz, aus Labagienen, Kreis Labiau, jetzt 58 Hagen, Hermann-Sudermann-Straße 24, am 2. September

Berk, Emma, geb. Nicklas, aus Angerburg, jetzt 208 Pinneberg, Schauenburger Straße 33 a, am 3. September

Bloehdorn, Magda, aus Königsberg, Mitteltragheim 5, jetzt 5991 Altena-Evingsen, Brunnenstraße 3a, am 7. September

Budig, Gertrud, geb. Pelet, aus Fischhausen, Schlageterstraße 10, jetzt 48 Bielefeld, Schloßhofstraße Nr. 85, am 23. August

Czymay, Amalie, aus Ortelsburg, jetzt 2839 Liedenburg 146, am 7. September

Federmann, Anna, aus Pillau I, Russendamm 14, jetzt 2373 Audorf, Rotdornallee, am 3. September

Glawa, Franz, aus Angerburg, jetzt Mitteldeutschland, zu erreichen über Egon Machmüller, 215 Rotenburg, Moorkamp 15, am 6. September

Glossat, Wilhelm, Polizeiobermeister, aus Laugallen, Kreis Heydekrug, Samlach, Kreis Rößel, und Arys, Kreis Johannisburg, Gartenstraße 19 (Gendarmerie, jetzt 5605 Hochdahl, Am Stadtweiher 5, am 7. September

Gronau, Minna, geb. Josupeit, aus Sandfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 4 Düsseldorf, Lessingstraße 2

Jeschke, August, Schneidermeister, aus Großfriedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 2 Hamburg 13, Grindelberg 70, am 23. August

Jopp, Maria, aus Rauschen, Hohenzollernstraße, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Godenbergredder 10, am 25. August

Koesling, Ida, geb. Reikstadt, aus Groß-Garten, Kreis Angerburg, jetzt 2213 Wilster, Bischofer Deich 11, am 7. September

Nikulka, Hermann, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt 3501 Mönchshof, Schäferberg-Siedlung, am 5. September

Regehr, Max, aus Angerburg, jetzt 3051 Basse, Scharnhorststraße, am 6. September

Schmidt, Karl, aus Serteck, Kreis Goldap, jetzt 6729 Maximiliansau, Freiherr-vom-Stein-Straße 18, am 26. August

Ulhardt, Josef, aus Allenstein, Königstraße 26, jetzt 479 Paderborn, Mörikestraße 17, am 2. September

Vogel, Paul, aus Königsberg, Kalthöfische Straße 39a, jetzt 2441 Kröss, am 3. September

Zimmermann, Erich, aus Zinten und Heilsberg, Mühlenplatz 10, jetzt 2322 Lütjenburg, Fleischweg Nr. 9, am 1. September

zum 70. Geburtstag

Becker, Paul, aus Groß-Thierbach, Kreis Preußisch-Holland, jetzt 8901 Königsbrunn, Jägerstraße 15, am 5. September

Eggert, Anna, geb. Framke, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt 51 Aachen-Bildchen, Reimserstraße 84, am 28. August

Kahlen, Edith von, geb. Schlimm, aus Königsberg, Hinter Tragheim 2, jetzt 62 Wiesbaden, Wilhelm-Hauff-Straße 10, am 7. September

Kalweit, Carl, aus Angerburg, Bismarckstraße 29, jetzt 7 Stuttgart 40, Löchgauer Straße 3, am 4. September

Kube, Elfriede, geb. Krüger, aus Tilsit, jetzt 52 Siegburg 1, Lendersbergstraße 3, am 24. August

Neumann, Walter, Landwirt, aus Tapiau und Moterau, Ortsteil Groß Schleuse, jetzt 3144 Wohlenbüttel, bei Amelinghausen, am 29. August

Puppa, Johann, aus Waldfrieden, Kreis Johannisburg, jetzt 7441 Neckartailfingen, Gartenstraße, am 8. September

Repschläger, Emma, geb. Brzezinski, aus Theerwischwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 357 Stadt Allendorf, Gerhart-Hauptmann-Straße 10, am 3. September

Samulowski, Rosa, aus Allenstein, jetzt 1 Berlin 37, Am Virling 4, am 2. September

Sawatzki, Olga, geb. Schwensfeier, aus Thomareinen, Post Biessellen, Kreis Osterode, jetzt 5805 Breckerfeld-Ehringhausen, Wäscherwiese 3, am 1. September

Stolzky, Franz, aus Königsberg, Nasser Garten 73/75, jetzt 46 Dortmund-Brackel, Mahlenburger Weg 11, am 30. Agust

Struwecker, Annchen, aus Tilsit, Hermann-Göring-Straße und Mittelstraße, jetzt 3119 Natendorf, A.-Möller-Straße 8, am 27. August

Trampnau, Ida, geb. Kuschmierz, aus Saalfeld (Ilsemühle), jetzt 85 Nürnberg, Sophienstraße 7, am 23. August

Will, Margarete, geb. Sumpf, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt 31 Celle, Bahnhofstraße 39, am 6. September

Wolff, Clara, aus Pillau I, Tannenbergstraße 2, jetzt 675 Kaiserlautern, Mühlstraße 11, am 2. September

zur Diamantenen Hochzeit

Wagner, Fritz, und Frau Frieda, geb. Chlupka, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt 545 Neuwied, Sohler Weg 16, am 6. September

zur Goldenen Hochzeit

Korinth, Leo und Frau Centa, geb. Stiller, aus Königsberg, Mozartstraße 15, jetzt 79 Ulm, Blücherstraße 19, am 28. August

Neumann, Rudolf und Frau Maria, geb. Skibbe, aus Schäferei Gutenfeld, Kreis Samland, jetzt 3304 Wendeburg, Am Sportplatz 25, am 2. September

Schatz, Max und Frau Helene, geb. Schellmat, aus Königsberg, Richardstraße 5, jetzt 325 Hameln, Koppenstraße 12, am 8. September

Schenk, Hans, und Frau Gertrud, geb. Laschat, aus Tapiau, Kirchenstraße 1, jetzt 2139 Fintel, Wohlsberg 6, am 24. August

Urboneit, Max, und Frau Wilhelmine, geb. Werner, aus Döbern, Kreis Preußisch-Holland, jetzt bei ihrer Tochter in Mitteldeutschland, zu erreichen über Karl Becker, 46 Dortmund-Mengede, Voerste-Dieckhof-Straße 7, am 30. August

zum Jubiläum

Kurreck, Friedrich, aus Reichau, Liebstadt, Schnellwalde, Himmelforth und Saalfeld, jetzt 605 Offenbach, Liebigstraße 25 r., begeht sein 25jähriges Arbeitsjubiläum bei der Städtischen Sparkasse in Offenbach

zur Promotion

Baczko, Dr. Kurt, aus Königsberg (Baczko, Gerhard, Rechtsanwalt, 852 Erlangen, Harfenstraße 4), jetzt 351 Hann.-Münden, An der Rehbocksweide 33, hat an der Medizinischen Fakultät der Universität Göttingen mit „summa cum laude" promoviert.

zur Beförderung

Reh, Gerhard (Reh, Erich, Stellmachermeister †, und Frau Lisa †, aus Heiligenbeil, Rosenberger Straße Nr. 2), jetzt 8 München 80, Beblostraße 13, wurde zum Regierungsamtmann befördert und an das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten berufen.

zum Abitur

Kuckat, Astrid (Kuckat, Helmut, und Frau Marianne, geb. Otte, aus Goldap und Ottmachau/OS., jetzt 32 Hildesheim, Sebastian-Bach-Straße 1 a), hat am Goethegymnasium in Hildesheim das Abitur bestanden

Romahn, Thomas (Romahn, Heinz, Landwirt †, und Frau Eva, geb. Krieger, aus Gut Rosengarten, jetzt 2243 Albersdorf, Am Schlaa), hat am Gymnasium in Heide (Holstein) das Abitur bestanden

zur Prüfung

Klarhöfer, Werner (Klarhöfer, Otto und Frau Grete, geb. Ewert, aus Gumbinnen, jetzt 72 Tuttlingen, Johann-Sebastian-Bach-Straße 18), hat an der Technischen Hochschule Berlin die staatliche Abschlußprüfung zum Ingenieur in der Studienrichtung „Elektronische Energietechnik" mit Erfolg abgelegt.

Kurreck, Heinz Jürgen (Kurreck, Friedrich, aus Reichau, Liebwalde, Schnellwalde, Himmelforth und Saalfeld, und Frau Wilma, geb. Krämer, jetzt 605 Offenbach, Liebigstraße 25 r.), hat an der Philipps-Universität in Marburg die zahnärztliche Prüfung mit „gut" bestanden

---neues vom sport---

Die deutsche 100-m-Meisterin Elfgard Schittenhelm, Sudetenland/OSC Berlin, wurde in Moskau bei der Universiade Vizeweltmeisterin über 100 m in 11,6 Sek. Studentenweltmeisterin wurde die Finnin Mona-Lisa Pursiainen.

Deutsche Junioren-Meisterin über 100 m Hürden in Sindelfingen wurde Marlies Koschinski, Ostpreußen/Leverkusen, bei Gegenwind in 13,8 Sek.

Einzelsieger im Kunstturnländerkampf gegen die UdSSR in Moskau wurde der deutsche Reckeuropameister Eberhard Gienger (22), der Schüler des 82jährigen Insterburger Kaufmanns Otto Zipplies, Künzelsau. Sein Siegerpreis: Eine „Babuschka".

Bei der Universiade in Moskau erreichte Gienger am Barren die Note 18,95, die auch der Russe Wladimir Schukin geturnt hatte. Die Siegerehrung war für Gienger eine Enttäuschung, da nur der Russe auf dem Siegerpodest stand und Gienger die Silbermedaille zuerkannt wurde. Die Begründung: Schukin habe die bessere Vornote gehabt. Auf Protest wurde dann Gienger auch Studentenweltmeister, doch die Silbermedaille hatte er bereits auf dem Flug nach Tokio zum Länderkampf gegen Japan mitgenommen. Im Kürsechskampf fiel Gienger auf den fünften Platz zurück, da ihm bei seinem schwierigen Reckabgang ein Patzer unterlief und er so am Reck nur enttäuschende 9,05 Punkte erhielt.

Nach der deutschen Zehnkämpferpleite erstmals ohne die starken Ostdeutschen, hoffte man, daß Dr. med. H.-J. Walde (31) als Schlesier mit 8122 Punkten seinen im Vorjahr erklärten Rücktritt vom Leistungssport rückgängig machen würde. Aber Dr. Walde will seinen Entschluß aufrechterhalten, und der deutsche Rekordmann Kurt Bendlin (30), Thorn/Bonn, mit 8319 Punkten steht wegen seiner Verletzungen nicht zur Verfügung. Der beste deutsche Zehnkämpfer 1973 erreichte nur 7799 Punkte.

Abschied vom internationalen Tischtennissport nahm das wohl erfolgreichste Sportlerehepaar Diane und Eberhard Schöler, Flatow/Düsseldorf, da der Nachwuchs gereift ist und weil sich Beruf und Leistungssport nicht mehr vereinbaren lassen. Die Schölers gewannen jahrelang Deutsche Meisterschaften und wurden Europa- und Weltmeister.

Der deutsche Rekordhalter im Dreisprung und Europameister Jörg Drehmel (28), Demmin/Potsdam, mit 17,13 m wurde bei der Europacupzwischenrunde in Nizza von der mitteldeutschen Sportführung nicht berücksichtigt. Sein Vertreter Schenk kam mit 16,25 m nur auf den dritten Platz, während der Ostdeutsche in Berlin bereits wieder 16,59 m gesprungen war, was zum Sieg in Nizza gereicht hätte.

Bei Leichtathletikveranstaltungen in Leverkusen und Essen erzielten einige Ostdeutsche gute Leistungen, so über 100 m der Männer der 15jährige otpreußische Nachwuchssprinter Udo Gennat, Wuppertal, 10,8 Sek., Hubertus Lemke, Asco Königsberg/Mülheim, im Hochsprung 1,95 m, Hanno Struse, Posen/Leverkusen, im Speerwerfen 73,10 m und in Neumünster Udo Philipp, Asco Königsberg, im 3000-m-Hindernislauf 9:09,0 Minuten.

Für die Straßenweltmeisterschaften der Profis in Barcelona meldete der Bund deutscher Radfahrer acht Fahrer, darunter auch den deutschen Straßenmeister 1972 der Amateure Alfred Gaida, Oberschlesien/Düsseldorf.

Im Fußball haben sich gleich nach Beginn der Spielrunde 1973/74 in der Bundesliga der Deutsche Fußballmeister Bayern München mit dem ostpreußischen Trainer Udo Lattek, Sensburg, sowie der deutsche Pokalsieger Mönchengladbach mit dem ostpreußischen Nationalspieler Sieloff an die Spitze der Tabelle gesetzt. In der Regionalliga Nord stehen nach den ersten Spielen der Absteiger der Bundesliga Eintracht Braunschweig mit Nationalspieler Gerwien, Lyck, und auch Arminia Hannover mit dem Königsberger Trainer Kurt Krause (VfB) auf den Plätzen 1 und 2, während der Nordmeister St. Pauli Hamburg mit dem Königsberger Spieler Bronnert nach der 0:1-Niederlage gegen Braunschweig vorerst nur Platz 7 einnimmt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1973

31. 8.—2. 9., **Gumbinnen:** Heidetreffen in Inzmühlen, Hans-Breuer-Hof
1./2. September, **Bergenau,** Kreis Treuburg: Dorftreffen in Bielefeld, Heinrich-Forke-Straße 5, Fichtenhof
1./2. September, **Neidenburg:** Heimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle
2. September, **Berlin:** Tag der Heimat in Charlottenburg, Sömmeringhalle
2. September, **Johannisburg:** Hauptkreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten
2. September, **Rhein,** Kreis Lötzen: 250jähriges Stadtjubiläum in Dortmund, Schrebergarten-Vereinshaus, Eberstraße
2. September, **Sensburg:** Jahrestreffen in Hildesheim, Hotel Berghölzchen
2. September, **Schönbruch,** Kreis Bartenstein: Kirchspielstreffen in Celle-Blumlage, Braunschweiger Heerstraße 1
2. September, **Wehlau:** Haupttreffen in Hannover, Kasinosäle
8./9. September, **Angerburg:** Angerburger Tage in Rotenburg/Wümme
8./9. September, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen in Burgdorf
8./9. September, **Pr.-Eylau:** Hauptkreistreffen in Verden/Aller
8./9. September, **Pr.-Holland:** Heimattreffen in Itzehoe, Realschule
8./9. September, **Tilsit-Ragnit:** Schillener Patenschaftstreffen in Plön
9. September, **Goldap:** Kreistreffen in Stade
14.—23. September, **Salzburger Verein:** Festwoche in Salzburg
15./16. September, **Ebenrode:** Kreistreffen in Winsen/Luhe, Bahnhofshotel
15./16. September, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel
16. September, **Fischhausen:** Hauptkreistreffen in Pinneberg, Fahltskamp 30, Hotel Cap Polonio
15./16. September, **Wehlau:** Schülertreffen in Bad Pyrmont, Ostheim
22./23. September, **Ebenrode:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofshotel, gemeinsam mit Schloßberg.
22./23. September, **Schloßberg:** Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt, Bahnhofshotel, gemeinsam mit Ebenrode
23. September, **Osterode:** Kreistreffen in Recklinghausen, Städt. Saalbau
29./30. Septmeber, **Allenstein-Stadt:** Jahrestreffen in Gelsenkirchen
29./30. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen in Mannheim-Neckarau, Rheingoldhalle
30. September, **Braunsberg:** Jahrestreffen in Münster
30. September, **Heilsberg:** Jahreskreistreffen in Münster, gemeinsam mit Braunsberg

Allenstein-Stadt

Amtierender Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 53 Bonn-Bad Godesberg. Geschäftsstelle: Stadt Allenstein, 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus, Telefon Nr. 0 23 22 / 69 24 80.

Das 20. Jahrestreffen der Allensteiner in der Patenstadt Gelsenkirchen findet vom 29. bis 30. September statt. Motto: 20 Jahre Patenschaft. Wir gedenken besonders des Geburtstages unseres größten Bürgers, Nicolaus Copernicus, und feiern gemeinsam das 100jährige Bestehen der Allensteiner Luisenschule. Sonnabend, 29. September, treffen sich die ehemaligen Lehrer und Schüler der vier höheren Schulen Allensteins um 11 Uhr im Max-Planck-Gymnasium in Gelsenkirchen-Buer, Goldbergstraße Nr. 91, zu einem gemütlichen Beisammensein. Um 16 Uhr treffen sich die Schwimmer zu ihren Wettkämpfen im neuen Hallenbad, Nähe Hans-Sachs-Haus. Meldungen umgehend an Schwimmwart Otto Sachs, 52 Aachen, Drimbornstraße 8—10. Am gleichen Nachmittag finden an verschiedenen Stellen die Meisterschaftsspiele um den Versehrtenpokal statt, den wir gesiftet haben. Bitte besuchen Sie auch diese Spiele einmal. Es freut die Versehrtensportler immer, Allensteiner Gäste bei sich zu haben. 20 Uhr in allen Räumen des Hans-Sachs-Hauses fröhlicher Jubläumsabend in der Patenstadt mit Musik. Sonntag, 30. September, evangelischer Festgottesdienst um 8 Uhr in der Altstadtkirche; katholischer Festgottesdienst um 10 Uhr in der Propsteikirche. 12 Uhr im Hans-Sachs-Haus festliche Stunde anläßlich des Jubiläums der Patenstadt, des Copernicus-Geburtstages und des Jubiläums der Luisenschule. Wir werden hohe Gäste bei uns haben.

Quartierbestellungen sind an den Verkehrsverein, 465 Gelsenkirchen, Hans-Sachs-Haus, zu richten. Unser Heimatmuseum, der „Treudank", kann Sonnabend von 16 bis 22 Uhr und Sonntag den ganzen Tag über besichtigt werden. In den langen Glasvitrinen haben wir eine kleine Copernicus-Schrifttumsausstellung aufgebaut. Sie können im Treudank die Allensteiner Roten-Bändchen, soweit noch vorhanden, und weiteres Schrifttum von Allensteiner Autoren sowie über Allenstein erwerben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Bernhard Schulz † — Unser OVM Schulz aus Nicken ist im Alter von 77 Jahren am 6. August in Osnabrück-Sutthausen, Gröbelweg 13, verstorben. Die Beerdigung fand nach einer Eucharistiefeier in der Kirche Maria Königin des Friedens auf dem Sutthauser Friedhof statt. Dem Sarg folgten die Frau und die Kinder des Verstorbenen sowie seine große Verwandtschaft und weitere Landsleute aus der Heimat. Die Kreisgemeinschaft war mit einer Abordnung vertreten, die einen Kranz mit schwarzweißer Schleife niederlegte. Unser Geschäftsführer dankte am offenen Grabe Lm. Schulz für seine Tätigkeit zu Hause und nach der Vertreibung als Ortsvertrauensmann. Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Die Angerburger Tage 1973 finden am 8./9. September im Patenkreis Rotenburg statt. Das Programm finden Sie in der vorigen Ausgabe des Ostpreußenblattes. In der öffentlichen Kreistagssitzung am Sonnabend um 10 Uhr wird Brigade-General a. D. Karsh den Bericht zur Lage geben und zur Aussprache zur Verfügung stehen. Der „Lüneburger Hof" ist geschlossen. Aber in der Realschule wird am Sonnabend und Sonntag für Essen und Trinken gesorgt sein. Mitarbeiter des Patenkreises haben uns flotte Bedienung zugesagt. — Auf Wiedersehen in Rotenburg!

Das Buch „Der Kreis Angerburg" kann noch bis zum 15. September 1973 zum Subskriptionspreis von 27,50 D-Mark vorbestellt werden. Haben Sie Ihre Bestellung schon bei der Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg, 213 Rotenburg/Wümme, Kreishaus, aufgegeben?

Braunsberg

Kreisvertreter: Dr. Hans Preuschoff, 5 Köln 1, Zülpicher Straße 181, Telefon 02 21/41 69 12.

Das Kreistreffen findet, wie bereits mehrfach berichtet, am Sonntag, dem 30. September, gemeinsam mit den Heilsbergern in der Patenstadt Münster statt. Am Morgen leiten Gottesdienste beider Konfessionen den Festtag ein. Der katholische Gottesdienst um 9.45 Uhr ist diesmal nicht im Mutterhaus der Katharinerinnen, sondern in der Kirche der Clemens-Schwestern, Loerstraße, Nähe Prinzipalmarkt. Wir folgen damit einer Einladung der Altherrenvereine im KV Borussia Königsberg, Pruthenia Danzig und Tannenberg Königsberg. Diese werden wiederum unsere Gäste bei der Festlichen Stunde im Lindenhof sein, in deren Mittelpunkt der Lichtbildervortrag von Werner Thimm steht über „Nicolaus Copernicus, der ermländische Domherr und sein Werk". Beginn 11 Uhr. Um 14 Uhr ist dann ebenfalls im Lindenhof die von unseren Statuten vorgeschriebene Mitrliederversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Protokoll der Mitgliederversammlung 1972, 2. Bericht des Vorstandes, 3. Kassenbericht, 4. Entlastung des Vorstandes, 5. Wahl der Mitglieder des Vorstandes und des Beirates, 5. Jahrestreffen 1974, 6. Verschiedenes. Ab 15 Uhr erfreut die Teilnehmer am Kreistreffen ein buntes Programm mit Musik und Tanz. — Bereits am Sonnabend, dem 29. September, treffen sich ab 19 Uhr im Grünen Saal des Lindenhofs die ehemaligen Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen des Kreises. Natürlich sind hier auch die übrigen Kreisangehörigen, die schon am Sonnabend nach Münster kommen, herzlich willkommen. Auch für diesen Abend ist ein kleines Programm vorgesehen.

Ehemalige, Lehrer und Freunde aller Braunsberger Schulen, treffen sich Sonnabend, 29. September, anläßlich des Kreistreffens ab 19 Uhr in Münster im Lindenhof (Grüner Saal). Eine kleine Tanzkapelle wird abends aufspielen. Herzlich laden wir hiermit alle „Jubläumsjahrgänge" ein: Abitur 1923, 1933, 1943, die entsprechenden Sexta- und Entlassungsjahrgänge. Anläßlich solch eines Treffens sind Möglichkeiten zum Wiedersehen gegeben. Auch auf diesem Wege möchte ich alle Ehemaligen des Abiturjahrgangs 1943 besonders herzlch nach Münster einladen. Und noch eine Bitte: Das Heft 18 unserer „Mitteilungen" geht in Druck. Teilweise müssen die Druckkosten vorgeschossen werden. Denkt bitte daran, Euren Obulus auf das Postscheckkonto von Geo Grimme, 417 Geldern 2, 1263 83 - 508 PSA Köln, einzuzahlen. Sonstige Auskünfte: Ernst Federau, 2 Hamburg 73, Dompfaffenweg 43 b, Telefon Nr. 0 40/6 44 99 95.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12/18 46.

Haupttreffen — Sonntag, 16. September, findet im Bahnhofshotel in Winsen (Luhe) unser Haupttreffen statt. Bereits Sonnabend, 15. September, tritt der Kreistag zu seiner Sitzung um 16 Uhr im gleichen Lokal zusammen. Diese Sitzung ist öffentlich. Landsleute, die bereits am Sonnabend anreisen, sind herzlich eingeladen. — **Eine Woche später, Sonntag,** 23. September, findet für unsere Landsleute aus dem süddeutschen Raum ein Treffen in Stuttgart-Bad Cannstatt im Bahnhofshotel statt. Dieses Treffen begehen wir gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg. Liebe Landsleute, bitte notieren Sie diese Termine und kommen Sie in großer Zahl.

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, Faulück. Geschäftsstelle: Else Pfeiffer, 208 Pinneberg, Fahltskamp 30, Telefon 0 41 01 / 2 20 37.

Seestadt Pillau — Und wieder „pillauerte" es in Eckernförde, nun zum 19. Male. Es waren wieder rund tausend Heimatfreunde erschienen, um ein Wiedersehen zu feiern. Darunter viele Großeltern mit mehr oder weniger erwachsenen Enkeln, die sich gern von Pillau erzählen lassen und denen man in Eckernförde viel Anschauungsmaterial bieten kann durch die reichhaltige Fotoausstellung, die jedes Jahr vollständiger geworden ist. Nach einem wohlgelungenen Begrüßungsabend mit Reden, Chorgesang und flotter Tanzmusik gingen wir am Sonntag zum traditionellen Gottesdienst nach Borby. Diesmal sprach Pfarrer Walsdorf, der letzte Pfarrer von Pillau. Das darauffolgende Promenadenkonzert am Denkmal des Großen Kurfürsten — in Pillau bot uns die Marinekapelle jeden Sonntag ein Konzert — verregnete leider. In der Stadthalle ging es munter weiter mit Erbsensuppe, die uns erwärmte und stärkte für weiteres Plachandern. Am Montag war wieder strahlender Sonnenschein, das richtige Wetter für die Seefahrt mit Pillauer Flagge nach Dänemark, die bei bester Stimmung verlief. Am Dienstag, dem Abschiedsabend, erfreuten uns die Geschwister Milthaler mit Liedern zur Laute. Es waren alles Vertonungen von Ursula Milthaler nach Texten ost- und westpreußischer Dichter, teils in Mundart gesungen. Es wurden Filme gezeigt von Reisen ins frühere Ostpreußen und nach Pommern, vom vorjährigen Treffen in Eckernförde und von der Olympiade in Kiel-Schilksee. Wir alle danken unserem Fritz Goll, der nun schon zum 19. Male dieses Fest vorbereitet hat. Ohne ihn wäre sicher kein einziges zustande gekommen. Er will auch noch das 20. vom 3. bis 6. August 1974 arrangieren. Aber dann — er wird nächstes Jahr 80 Jahre — möchte er die Arbeit auf jüngere Schultern legen, um sich zur Ruhe setzen zu können, was wir ihm auch von Herzen gönnen. Wir hoffen sehr, bis dahin jemanden gefunden zu haben, der den Posten von Fritz Goll übernimmt. 1975 haben wir die Gründung der Stadt Pillau zu feiern, die dann 250 Jahre zurückliegt, und 1976 ist es 350 Jahre her, seit die Schweden dort eine Ansiedlung schufen. Mit Eckernförde und seinen freundlichen Bewohnern fühlen wir uns schon sehr verbunden. Viele wohnen Jahr für Jahr in den selben Quartieren, und manche Freundschaften wurden geschlossen. Dafür sind wir sehr dankbar und freuen uns auf das nächste Treffen.

Charlotte Tolkien, geb. Eisenblätter

Sonntag, 16. September, findet unser Kreistreffen in Pinneberg statt. Lm. Bruno Kerwin, Kreisgemeinschaft Königsberg Land, ist auch in diesem Jahr mit seinen Landsleuten wieder herzlich eingeladen. 10.30 Uhr im Drosteipark Platzkonzert. 11 Uhr Feierstunde. Es spricht zum Tag der Heimat Bürgermeister Kath, der auch die Schirmherrschaft für die Feierstunde übernommen hat. Auch der Landrat unsres Patenkreises Pinneberg, Dr. Udo Sachse, wird Grußworte an uns richten. Leider spricht er zum letzten Mal zu uns, da er Ende September in Pension geht. Er war uns in den vielen Jahren stets ein treuer Freund und Helfer und hat uns immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Daher sollte es für uns eine Verpflichtung sein, recht zahlreich am Ehrenmal zu erscheinen, um ihm so unseren Dank zu bekunden. Nach der Feierstunde treffen wir uns im Hotel Cap Polonio, Fahltskamp. Herr Harder bietet uns auch in diesem Jahr ein preiswertes Mittagessen an. Ab 9 Uhr ist das Museum, Fahltskamp Nr. 30, geöffnet. Besonders die Ortsvertreter werden gebeten, sich dort einzufinden. Viele Bilder des Kreises liegen zur Ansicht aus und können dort bestellt werden. - Sonnabend, 15. Sept., treffen sich die Bezirksvertreter oder deren Stellvertreter, soweit es ihnen möglich ist, schon frühzeitig anzureisen, um 18 Uhr im Cap Polonio zu einer Arbeitsbesprechung. Schilder für die Bezirke werden auf den Tischen aufgestellt, für die Ortsgruppen bitte selbst Sorge zu tragen. Ebenso bitten wir dringend, sich in die Anwesenheitslisten einzutragen. Von der Chronik von Palmnicken können zum Vorzugspreis noch einige Exemplare bestellt werden. Anmeldungen für Ubernachtungen an die Kreisgeschäftsstelle. Alle jungen Samländer, besonders diejenigen, die noch nie zu unserem Treffen kamen, sind besonders herzlich eingeladen. Unsere ostdeutsche Heimat ist nicht nur ein Anliegen der älteren Generation.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling. Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Hauptkreistreffen 1973 — In zwei Wochen, am 15. und 16. September, treffen sich alle Gerdauener aus Anlaß des 20jährigen Bestehens des Patenschaftsverhältnisses in Rendsburg, Bahnhofshotel. Jeder einzelne ist angesprochen, zu erscheinen, um die Treue zur angestammten Heimat und den Dank den Patenschaftsträgern für die ideelle und materielle Unterstützung in 20 langen Jahren zu bekunden. Das Treffen wird Sonnabend, 15. September, 16 Uhr, eingeleitet durch eine Kranzniederlegung am Ehrenmal durch die Kreisvertretung. 17 Uhr Arbeitstagung der Kreisvertretung. Danach Wiedersehen mit den Besuchern aus nah und fern. Sonntag, 16. September, ist jedem Besucher Gelegenheit gegeben, die Heimatstube zu besichtigen. Gegen 13 Uhr im Bahnhofshotel Feierstunde mit Würdigung des segens- und erfolgreichen Patenschaftsverhältnisses. Ein heimatliches Beisammensein mit Gästen schließt sich an. Ich rufe daher erneut alle Landsleute zur Teilnahme am Treffen auf. Wir sind es uns selbst, unserer Heimat und unseren Paten schuldig, zu erscheinen.

F. Horstmann †, Annawalde — Am 30. Juli verstarb im Alter von 90 Jahren Landwirt Ferdinand Horstmann, der seit Bestehen der Kreisgemeinschaft im Jahre 1948 der Kreisälteste in der Kreisvertretung war. Anläßlich seines 90. Geburtstages im Januar dieses Jahres habe ich sowohl an dieser Stelle als auch persönlich dem nunmehr nach einem erfüllten Leben Entschlafenen noch Dank sagen können für all das Gute, das er für den Heimatkreis Gerdauen, seine Bevölkerung und insbesondere für die Landwirtschaft getan hat. Wir werden ihn nicht vergessen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede 1, Winterberger Str. 14, Tel. 05 21/44 10 55.

Neue Anschrift der Patenschaftsgeschäftsstelle — Nach der Neuordnung der Kommunalverwaltung in Bielefeld ist die Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen dem Amt für Wirtschaftsförderung zugeteilt worden. Sie befindet sich in der Viktoriastraße 3 a, 3. Obergeschoß, Sachbearbeiter ist weiterhin Herr Niedermeyer. Anschrift: Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Postfach Nr. 181, Fernsprech-Nr. (05 21) 51 27 14. Die Geschäftsstelle ist für alle Karteiangelegenheiten zuständig und erledigt alle Suchanfragen nach Personen aus Stadt und Kreis Gumbinnen. Außerdem können dort bestellt werden: Gumbinner Heimatbrief, Kreiskarte Gumbinnen, Stadtplan sowie Ortspläne aller 156 Landgemeinden des Kreises und die neuen Bildpostkarten. Bei allen Zuschriften ist auch die Heimatanschrift der Familie anzugeben.

Gumbinner Heidetreffen in Inzmühlen bei Handeloh, Lüneburger Heide, 31. August bis 2. September: Landsleute aus dem Raum südlich Hamburg können an diesem Wochenende an den Einzelveranstaltungen teilnehmen, auch wenn sie nicht in der Tagungsstätte „Hans-Breuer-Hof" wohnen. Sonnabend, 1. September, 14.30 Uhr, Bericht über ostpreußische Märchenforschung (A. Cammann); 16.30 Uhr Gumbinner Jugend im Wandel der Zeit, Lichtbilder 1900 bis 1972; 19 Uhr Gemeinschaftsabend in der Rauchkate: Singen, Kurzbeiträge, ostpreußisch Platt u. a. Sonntag, 2. September, 8 Uhr Andacht (Pfr. Felix Arndt); 9 Uhr Spaziergang in die Umgebung; 10.30 Uhr Ausklang und Schlußgespräch: Die Zukunft unseres Gumbinner Gemeinwesens — Möglichkeiten und Aussichten landsmannschaftlicher Arbeit.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41, Buggestraße 6, Telefon 0 30/8 21 20 96.

Hauptkreistreffen in Burgdorf — Eine Woche trennt uns nur noch von unserem Hauptkreistreffen am 8. und 9. September. Bereits Freitag, 7. September, hat Rudolf Schaefer, 44 Münster, Wiengarten Nr. 45, Telefon 2 94 71, eine Zusammenkunft der ehemaligen Bediensteten der Bauleitung der Luftwaffe, Heiligenbeil, mit Angehörigen und Anwohnern der LW-Siedlung am Steindorfer Weg anberaumt: 11 Uhr im Hotel am Försterberg. Gäste und Freunde willkommen. — Auf das Wiedersehen der früheren Betriebsangehörigen der Heiligenbeiler Zeitung nebst Angehörigen und Hinterbliebenen weisen wir nochmals hin: Sonnabend: 8. September, 15.30 Uhr, im kleinen Saal der Gaststätte am Stadion. — Auf die Kinderstube am Sonntag, 9. September, möchten wir alle Eltern ganz besonders hinweisen, die ohne diese Gelegenheit nicht nach Burgdorf kommen könnten. Sie können ihre Kinder unbesorgt der Obhut getreuer Helfer der Frauengruppe Lehrte unter Leitung von Frau Ursula Neumann anvertrauen und sich selbst ganz dem Treffen widmen. — Wie wir von unserer Kreisgruppe in Hamburg erfahren, sind für die Sonderbusfahrt am Sonntag, dem 9. September, noch Plätze frei. Abfahrt 7.30 Uhr vom ZOB, Hamburg, mit Zusteigemöglichkeit gegen 8 Uhr in Harburg, Bahnhof. Nähere Auskunft erteilt Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon 5 51 15 71.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Arbeitsgemeinschaft der Kreisjugendbetreuer. Vorsitzender: Fried Lilleike, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40 / 45 25 41.

31. August bis 2. September, Kreisgemeinschaft Gumbinnen: Wochenendbegegnung in Inzmühlen, Lüneburger Heide, Hans-Breuer-Hof
28. bis 30. September, Kreisgemeinschaft Gumbinnen: Wochenendbegegnung in der Jugendherberge Alpirsbach, Schwarzwald
29. und 30. September, Kreisgemeinschaft Wehlau: Jugendtreffen in der Jugendherberge Höxter
27. und 28. Oktober, Kreisgemeinschaft Allenstein-Stadt: Freizeitwochenende in Unna-Massen
10. und 11. November, Kreisgemeinschaft Allenstein-Stadt: Wochenende für 12- bis 16jährige in der Jugendherberge Gevelsberg

Heilsberg

Kreisvertreter: Dr. Erich Grosse, 506 Bensberg, Kölner Straße 6, Telefon 0 22 04/23 85.

Guttstädtertreffen — Viele Guttstädter haben den Wunsch zu einem persönlichen Zusammensein geäußert, obwohl in diesem Jahr bereits in Köln das Ostpreußentreffen stattfand. Die Guttstädter versammeln sich deshalb zu ihrem diesjährigen Zusammensein Sonntag, 23. September, 14.00 Uhr, in der Gaststätte Mathildenhof in der Mathildenstraße, Köln-Deutz. Es ist die den Guttstädtern altvertraute Gaststätte. Gelegenheit zum Besuch der hl. Messe besteht in St. Heribert, Köln-Deutz, Tempelstraße, um 9.45 und 11.15 Uhr. Der evangelische Gottesdienst beginnt um 10 Uhr in St. Johannes, Köln-Deutz, Tempelstraße. Bei Rückfragen bitte ich Sie, sich an Fräulein Christel Poschmann, 5 Köln 60, Bülowstraße 2, zu wenden, die sich dankenswerterweise um das Guttstädter Treffen bemüht. Es wird um rege Teilnahme gebeten.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon 02 21/51 88 11.

Haupttreffen am 2. September — Die Kreisgemeinschaft Johannisburg trifft sch zu ihrem Hauptkreistreffen in Dortmund, Sonntag, 2. September, in den Reinoldi-Gaststätten, Nähe Reinoldi-Kirche. Einlaß ab 9.30 Uhr. Da wegen des Bundestreffens in Köln die örtlichen Treffen in Düsseldorf und Hannover ausgefallen sind, ist mit starkem Besuch zu rechnen. — Der Heimatbrief 1973 war bis Pfingsten ausgeliefert worden. Wer ihn bisher noch nicht erhalten hat, wende sich unter Angabe einer deutlich geschriebenen Anschrift an Schriftführerin Roswitha Thomsen, 44 Münster (Westfalen), Beethovenstr. 21.

Lyck

Kreisvertreter: Otto Skibowski, 357 Kirchhain, Postfach 113, Telefon 0 64 22/19 39.

Über 3000 Lycker beim Jahrestreffen — Die Beteiligung war größer als im Vorjahr. Zelt, Marktplatz und alle Lokale ringsum waren überfüllt. Nicht nur Alte, wie so oft gesagt wird, waren da, auffallend war die Anwesenheit der mittleren Jahrgänge in bisher nicht beobachteter Zahl. Und viele, viele Kinder (die wir gar nicht mitgezählt haben) mit den Eltern und Großelern. Die älteste Teilnehmerin war eine 92jährige, aber auch ein 89jähriger feierte mit und viele über 85. Über Kreisausschuß und Kreitag werden wir gesondert berichten. Vorweg nehmen wollen wir, daß für lange Dienste als Bürgermeister seit 1922 und dann als Ortsvertreter Aulacken Gottlieb Olschewski (1888) besonders geehrt wurde. Lm. Arnold Czudnochowski, Morgengrund, wurde in Anerkennung seiner Dienste als Kassenwart und Bezirksvertreter der Ehrenschild des Kreises Lyck verliehen. Ebenso Adolf Bischof, der alle Lycker Jahrestreffen seit Beginn der Patenschaft Hagen vorbereitet und die Patenschaftsangelegenheiten bei der Stadt betreut hat. Zu allen offiziellen Veranstaltungen waren — an der Spitze Oberbürgermeister Loskandt — Vertreter der städtischen Körperschaften gekommen, dazu viele Vertreter von Verbänden. Die Gruppe der LMO unter Lm. Wolter hatte vorbildlich bei der Vorarbeit mitgewirkt und übernahm die anstrengende Zeltkontrolle. Nach der Kranzniederlegung am Ehrenmal, bei der Kreisvertreter Skibowski der Toten und Verschleppten gedachte, füllte sich das große Zelt schnell zum Heimatabend. Oberbürgermeister Loskant betonte, daß das Patenschaftsverhältnis eine Selbstverständlichkeit geworden sei und die Patenstadt sich dazu bekenne. „Westfalen und Ostpreußen gelten weithin als stur, in Wirklichkeit sind sie fröhliche Menschen, die zusammengehören." So wurde der Abend auch gemeinsam gefeiert. (Der Bericht wird wegen Platzmangels in Folge 36 fortgesetzt.)

Mohrungen

Kreisvertreter: Otto Freiherr v. d. Goltz, 2057 Reinbek, Schillerstraße 30, Telefon 0 40/7 22 56 85.

Mit dem Versand der Mohrunger Heimatkreis-Nachrichten, Ausgabe 7, ist begonnen worden. Wer dieses Exemplar nicht erhält, dessen Adresse wird wahrscheinlich nicht mehr stimmen und sollte schnell berichtigt werden. Den Versand hat Lm. Hans Klein, 42 Oberhausen, Vestische Straße 166, übernommen. Er ist dankbar für alle Berichtigungen. Auch die Kreiskartei bittet nach wie vor um Bekanntgabe von Adressenänderungen, damit die immer wieder eintreffenden Nachfragen richtig beantwortet werden können. Adresse der Kreiskartei ist immer noch: Frau Helene Steinke, 3301 Mascherode über Braunschweig, Schmiedeweg 10.

Neidenburg

Kreisvertreter: Paul Wagner, 83 Landshut II, Postfach 502, Telefon 08 71/7 19 20.

Der letzte Hinweis auf das große Heimattreffen des Kreises Neidenburg am 1. und 2. September in der Patenstadt Bochum. Beginn 19 Uhr in der Ruhrlandhalle, Sonnabend, 1. September. Zimmerbestellungen über den Verkehrsverein Bochum. Haupt-

bahnhof. Die einzelnen heimatlichen Amtsbezirke sind in der Halle zusammengefaßt und beschildert.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen in Verden — Nur noch eine Woche trennt uns von unserem Kreistreffen am 8. und 9. September in unserer Patenstadt Verden (Aller), das folgenden Ablauf hat: Sonnabend, 8. September, 10 Uhr Sitzung des Kreisausschusses, 10.30 Sitzung des Kreistages im Kreishaus. Nachmittags für alle bereits angereisten Besucher Besichtigungsfahrt mit Bussen in den Kreis Verden, Abfahrt pünktlich 14 Uhr Hotel Schlachthof, gegenüber dem Kreishaus. Dringend erforderlich ist dafür umgehende Platzbestellung bei Lm. Alfred Wölk, 309 Verden, Buschbültenweg 25. 20 Uhr Heimatabend in Höltje's Hotel, Obere Straße, den die Stadt mitausgestaltet. Sonntag, 9. September, 11.15 Uhr, Feierstunde am Mahnmal im Bürgerpark an der Bremer Straße. Ein Bus wird eingesetzt. Abfahrt 11 Uhr ab Parkplatz Rathaus, Stadtmitte, Rückfahrt nach der Feierstunde. Den älteren Besuchern empfehle ich sehr, diese Fahrgelegenheit zu nutzen. Ab 14 Uhr Treffen und gemütliches Beisammensein aller Landleute im nahe gelegenen Parkhotel Grüner Jäger. Gleichzeitig ist in einem Raum des Hotels eine kleine Ausstellung mit Dokumenten, Fotos und Gemeindebeschreibungen unseres Kreises zu sehen. Bürgerpark und Parkhotel liegen in Richtung Autobahnabfahrt und sind vom Bahnhof mit Bus in Richtung Dauelsen zu erreichen. — Da Übernachtungsmöglichkeiten in Verden begrenzt sind, Quartierbestellung umgehend an das Verkehrsamt der Stadt Verden, Ostertorstraße Nr. 7a, richten. Sie sind in jedem Falle verbindlich! An beiden Tagen ist die Heimatstube im Heimatmuseum zu besichtigen. Helfen Sie bitte alle, durch möglichst starken Besuch des Treffens mit, daß der Zusammenhalt der Kreisgemeinschaft noch weiter gefestigt wird und vereinbaren Sie umgehend mit Ihren Verwandten und Bekannten ein Wiedersehen in Verden. Ich hoffe, insbesondere die jüngere Generation in Verden begrüßen zu können.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Baerl-Rheinkamp. Geschäftsführer: Ulrich Hinz, 2203 Horst, Johannesstraße 12.

Haupttreffen in Itzehoe am 8. und 9. September — Da die Kreisgemeinschaft jetzt 25 Jahre besteht und die Patenschaft durch den Kreis Steinburg und die Stadt Itzehoe vor 20 Jahren übernommen wurde, wird aus diesem Anlaß ein reichhaltiges Programm die Tage ausfüllen. Sonnabend, 8. September, 13.30 Uhr Volkstanz am Planschbecken und im Prinzeßhof mit der Spielschar der GJO. 14 Uhr Treffen der bereits angereisten Landsleute und Kreisausschußmitglieder auf dem Itzehoer Marktplatz vor dem Rathaus zu einer Rundfahrt durch die Stadt. 15.30 Uhr Kreisausschußsitzung Pr.-Holland, zu der alle Landsleute als Zuhörer willkommen sind. 20.15 Uhr Bunter Abend in der Festhalle der Realschule I mit Blasmusik und Volkstanz. Sonntag, 9. September, 10 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal, gegenüber dem Planschbecken. 10.15 Uhr Volkstanz vor der Festhalle. 11.15 Uhr Feierstunde in der Festhalle zum Tag der Heimat. Die Ansprache hält der Präsident des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Dr. Lembke. Anschließend Wiedersehen und gemütliches Beisammensein der Pr.-Holländer im Gasthof „Lübscher Brunnen", Itzehoe.

Rößel

Stellv. Kreisvertreter: Erwin Poschmann, 2358 Kaltenkirchen, Postfach 116, Tel. 0 41 91/4 15 68.

Hauptkreistreffen in Hannover-Herrenhausen — Zu dem am Sonntag, dem 9. September, in der Brauerei-Gaststätte Herrenhausen, Herrenhäuser Straße 99, stattfindenden Heimattreffen folgende Hinweise: Landsleute, die an einem Gottesdienst teilnehmen wollen, haben die Möglichkeit, die in der Nähe des Trefflokals liegenden Kirchen zu besuchen: kath. Gottesdienste in der St.-Adalbert-Kirche, Herrenhausen, Stöckener Straße 43, Heilige Messe 7.30 Uhr, 9 Uhr und 10.30 Uhr; evangelischer Gottesdienst, Herrenhäuser Kirche, Böttcherstraße 10, 10 Uhr — Auch zu diesem Treffen erwarten wir wieder viele Landsleute mit ihren Angehörigen und Bekannten. Besondere Einladungen ergehen nicht, deshalb ist es zweckmäßig, wenn sich unsere Landsleute mit ihren Heimatfreunden über das Treffen verständigen.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt — Für unser Kreistreffen in Stuttgart-Bad Cannstatt gemeinsam mit dem Kreis Ebenrode/Stallupönen im Hotel Schwabenbräu, am Bahnhof Cannstatt, sind alle Vorbereitungen getroffen. Sonnabend, 22. September, 19 Uhr, gemütliches Beisammensein im Konferenzraum, 1. Stock. Sonntag, 23. September, 9 Uhr, Treffen im großen Saal des Schwabenbräu, Erdgeschoß. Feierstunde 11 Uhr. Das Mittagessen kann nach der Feierstunde eingenommen werden. Alle Schloßberger und Ebenrodener Landsleute sind herzlich zu diesem Treffen eingeladen. Es ist eine gute Gelegenheit, sich nach langer Zeit wiederzusehen und die Verbundenheit zu unserer ostpreußischen Heimat erneut unter Beweis zu stellen.

Heimatbrief 1973 — Nach dem kurzem Hinweis in Folge 33 des Ostpreußenblattes auf die Vorbereitung des Heimatbriefes 1973 wird insbesondere allen Landsleuten gedankt, die uns in diesem Jahr bereits geholfen haben. Die Arbeit der Kreisgemeinschaft einschließlich der Herausgabe des Heimatbriefes kann nur geleistet werden, wenn verständnisvolle Landleute diese durch ihren Beitrag unterstützen. Auch der kleinste Betrag ist willkommen (Konten: Kreissparkasse Harburg, Zweigstelle in 209 Winsen (Luhe); Postscheckkonto Nr. 108 50 - 207, Postscheckamt Hamburg, mit dem Vermerk: Für die Kreisgemeinschaft Schloßberg). Genaue Namensangabe mit jetzigem und früherem Wohnort nicht vergessen.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8, Telefon 0 41 31/4 23 16.

Bürgermeister Franz Burat † — Wir haben die traurige Pflicht, unseren Landsleuten bekanntzugeben, daß Franz Burat, der letzte Bürgermeister seiner Heimatstadt Ragnit, am 9. August verstorben ist; er wurde in Belm bei Osnabrück zur letzten Ruhe gebettet. Der Verstorbene trat bereits vor seiner Wahl in den Kreisausschuß, dem er zehn Jahre lang bis Mai 1973 ununterbrochen angehörte, sein ihm in Nachfolge von Dr. Sinz übertragenes Ehrenamt als Gemeindebeauftragter der Stadt Ragnit an, das er in freudiger Einsatzbereitschaft und preußischer Pflichterfüllung ausübte, solange es sein Gesundheitszustand zuließ. Durch seine umfangreiche Sachkenntnis als Verwaltungsbeamter hat Burat als Beauftragter segensreich gewirkt und vielen Ragniter Landsleuten bei der Beschaffung von Rentenunterlagen und Anschriftenmaterial helfen können oder ist zumindest im Rahmen seiner Möglichkeiten vermittelnd tätig geworden. Das Patenschaftsverhältnis Ragnit/Preetz erfuhr durch laufende Kontaktpflege ihres Beauftragten gleichfalls neue Impulse. Auch die spätere, langjährige aktive Mitarbeit des jetzt Heimgegangenen in unserem Kreisausschuß hat mit dazu beigetragen, daß unsere heimatpolitische Arbeit sachgerechten Lösungen zugeführt werden konnte. Sein umsichtiger Rat und die stetige Treue wurden nach dem Ausscheiden aus dem Kreisausschuß schuß dadurch gewürdigt, daß Burat die Ehrenmitgliedschaft verliehen wurde, weil er sich um die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit besonders verdient gemacht hat.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Das Haupttreffen am 2. September in Hannover findet in den Kasinosälen, 5 Minuten vom Hauptbahnhof, entfernt, statt, Kurt-Schumacher-Straße 23. 10 Uhr Begrüßung, gegen 10.30 Uhr spricht Heimatpfarrer Froese, Totenehrung, 11 Uhr Ehrung verdienter Kreisangehöriger, 11.20 Uhr spricht, umrahmt von Chorliedern, Willi Homeyer, Geschäftsführendes Vorstandsmitglied des BdV, Hannover. Etwa 12.00 bis 13.30 Uhr Mittagessen. Anschließend berichtet der Kreisvertreter aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft. Die Landsleute werden gebeten, die beim Treffen verteilten Karteikarten auszufüllen und am Eingang wieder abzugeben; ferner soll jeder bei Ankunft sich in die für ihn zuständige Kirchspielliste eintragen, damit später kommende Landsleute die Möglichkeit haben, sich zu orientieren, wer aus seinem Kirchspiel anwesend ist. — Es kann jeder das Heimatbuch des Kreises Wehlau zu einem Vorzugspreis vorbestellen. Es werden zum Verkauf eine Menge Heimatfotos ausliegen. — Die preiswerteste Übernachtungsmöglichkeit bietet sich schräg gegenüber den Kasinosälen im Hospiz der Inneren Mission, Kurt-Schumacher-Straße 16. Nächste Parkmöglichkeit in einem Parkhaus in der Mehlstraße, eine halbe Minute vom Tagungsort. Sonstige Übernachtungswünsche richten Sie bitte an den Verkehrsverein Hannover, Hotelnachweis. Das diesjährige Treffen der Paterswalder ist zusammengelegt mit dem Haupttreffen in Hannover. Es soll dort auch eine Ausstellung von Modellen und Großfotos aus der Heimat geboten werden. Vielleicht läßt sich es noch ermöglichen, daß unser Heimatmaler, Architekt Rudolf Herrenkind, Bordesholm, Lindenplatz 7, in einer Ausstellung seine Bilder aus der Heimat zeigt. Es sind Bilder von der Kreisstadt, von der Kurischen Nehrung, Jagdbilder (Elche) in unseren Forsten. Auf jeden Fall wird Lm. Herrenkind diese Ausstellung bei dem Treffen in Neumünster am 21. Oktober zeigen. Die Blder können käuflich erworben werden. — Diejenigen, die schon Sonnabend, 1. September, in Hannover weilen, werden gebeten, abends an dem gemütlichen Beisammensein in der Gaststätte Kasino-Säle teilzunehmen.

Schülertreffen — Am 15. und 16. September treffen sich ehemalige Real- und Oberschüler aus Wehlau und Tapiau im Ostheim, Bad Pyrmont, Parkstraße Nr. 14, Telefon 85 38. Meldungen bitte bis Sonnabend, 1. September, an das Ostheim. Übernachtung und Vollverpflegung 20,— DM, dazu 2,50 DM für Bettwäsche. Wer bereits am Freitag anreist, kann noch nicht im Ostheim übernachten, da es dann noch belegt ist. Auskunft gibt Adolf Mohr, 3261 Engern über Rinteln, Telefon 0 57 51 / 64 41.

Herzliche Einladung an unsere Frauen

Nur durch diese Mitteilung in unserem Ostpreußenblatt ist es uns zur Zeit möglich, Leiterinnen und Mitarbeiterinnen unserer Landesgruppen und örtlichen Frauenkreise sowie besonders interessierte Leserinnen unserer Zeitung, die in tätiger Mithilfe und Arbeit in weiteren Gemeinschaften stehen, herzlich zur Teilnahme an unserer 28. Frauenarbeitstagung einzuladen. Diese findet in der Zeit

vom 24. bis 30. September

im Ostheim in Bad Pyrmont statt und wird als tragendes Thema „Gruppenpädagogik" zum Inhalt haben. In altbewährten und neuen Formen wollen wir uns üben zu Nutz und Frommen unserer Gruppenarbeit. Vorträge und Arbeitsgemeinschaften gehören zu diesem Lehrgang ebenso wie kulturelle Veranstaltungen und das gemeinsame Singen.

Die Fahrtkosten (Rückfahrkarte vom Wohnort nach Bad Pyrmont 2. Klasse, kürzeste Strecke) werden während der Tagung zurückerstattet. Verpflegung und Unterkunft im Ostheim sind frei. Der Eigenbeitrag beträgt 50 DM.

Anfragen und Anmeldungen richten Sie bitte unverzüglich an den Ostpreußischen Frauenkreis, z. H. Hanna Wangerin, 2 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Haus der ostdeutschen Heimat, Telefon 03 11/2 51 07 11.

1. September, Sonnabend, 17 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg:** Kreistreffen im Restaurant Am Bundesplatz, Berlin 31, Bundesplatz 2, Ecke Mainzer Straße (U-Bahn Bundesplatz, Busse 16, 65 und 86).

29. September, Sonnabend, 19 Uhr, Heimatkreise **Pillkallen/Stallupönen:** Erntefeier im Vereinshaus Heumann, Berlin 65, Nordufer 15.

29. September, Sonnabend, 18 Uhr, Heimatkreise **Angerburg/Darkehmen/Goldap:** Kreistreffen im Restaurant Kaiserstein, Berlin 61, Mehringdamm Nr. 80 (U-Bahn Mehringdamm/Platz der Luftbrücke, Flughafen, Busse 4, 19, 24).

30. September, Sonntag, 16 Uhr, Heimatkreis **Königsberg:** Kreistreffen im Berliner Kindl, Berlin 21, Arminiusstraße 2, Rückseite Rathaus, Tiergarten.

30. September, Sonntag, 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein:** Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Berlin 21, Alt Moabit 47/48 (Busse 1, 23, 86, 90).

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsstelle: Helmut Borowski, 2 Hamburg 61, Brandfurt 43, Telefon 04 11/58 41 00.

Bezirksgruppen

Farmsen — Walddörfer — Sonnabend, 15. September, Ausflug in einen Wildpark. Fahrtkosten einschließlich Mittagessen und Kaffee 25,— DM. Wer an der Fahrt teilnehmen möchte, bitte bei Frau Müller oder Frau Schmitzdorf anmelden.
Bezahlung an Frau Schmitsdorf möglichst sofort. Die Anmeldung ist bindend. Nur bei Krankheit kann das Geld zurückgegeben werden. Bitte haben Sie Verständnis für diese Maßnahme. Der Vorstand würde sich freuen, wenn die Beteiligung sehr rege wäre.

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Sonnabend, den 1. September, 19 Uhr, erste Zusammenkunft nach den Sommerferien im Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Wandsbek — Die diesjährige Fahrt ins Blaue findet Sonntag, 16. September, statt. Teilnehmerpreis etwa 21,— DM. Er schließt die Fahrtkosten, ein Mittag- und Kaffeegedeck und die Besichtigungsgebühr für einen Wildpark ein. Nette ostpreußische Wirtsleute. Anmeldungen umgehend an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, 2000 HH 26, Burggarten 17. Abfahrt 9 Uhr ab Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof, Rückkehr gegen 22 Uhr.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil — Anmeldungen zur Sonderfahrt nach Burgdorf zum Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil umgehend erbeten. Abfahrt Sonntag, 7.30 Uhr, vom ZOB Hamburg mit Zusteigemöglichkeit Harburg. Fahrpreis für Mitglieder 9,— DM, für Nichtmitglieder 13,— DM. Anmeldungen an Paul Kuhn, 2 HH 61, Paul-Sorge-Straße 141 c, Telefon Nr. 5 51 15 71. Das Fahrgeld ist zu überweisen auf dessen Postscheckkonto Hamburg 2756 82-203.

Sensburg — Zum Kreistreffen und frohen Wiedersehen in Hildesheim fährt ein Bus Sonntag, 2. September, 7.30 Uhr, ab Hamburg, Theater Besenbinderhof; an Hamburg 22 Uhr. Gäste aus anderen Gruppen können mitfahren. Um gute Beteiligung wird gebeten. Fahrpreis Bahn 45,— DM, Bus bei voller Besetzung 15,— DM.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 4. September, 18 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Lichtwarkhaus. Wichtige Besprechungen. Gäste willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 6. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Erste Zusammenkunft nach der Sommerpause. Frau Stern zeigt neue Haushaltsgeräte. Gäste herzlich willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, 2871 Varrel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/7 26 06.

Bremen — Sonnabend, 8. September, auf dem Platz vor dem Roland, Veranstaltung anläßlich des Tages der Heimat. Dauer etwa von 10 bis 14 Uhr. U. a. singen und tanzen Folkloregruppen. Im Zelt Filmvorführungen usw. — Sonntag, 9. September, 10.30 Uhr, im kleinen Glockensaal, Tag der Heimat. Die Beteiligung aller in Bremen lebenden Ostpreußen sollte selbstverständliche Pflicht sein. — Mittwoch, 12. September, 20 Uhr, im Deutschen Haus Heimatabend.

Bremen-Nord — Sonnabend, 8. September, 20 Uhr, Heimatabend mit Musik und Tanz bei Wildhack, Beckedorf. — Dienstag, 18. September, Frauennachmittag um 15.30 Uhr auch bei Wildhack.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Glückstadt — Mittwoch, 19. September, 15.30 Uhr, bei Raumann, Zusammenkunft der Frauengruppe. Dia-Vortrag.

Malente-Gremsmühlen — Sonntag, 2. September, Ausflug mit dem Bus quer durch Schleswig-Holstein nach Schlüttsiel und von dort mit dem Dampfer durch die schöne Welt der Halligen. Gröde und Amrum werden besucht und auf der Rückkehr der Eiderstaudamm bewundert. Karten bitte sofort bei Lm. Pohl im Zigarrengeschäft Grulke, Malente, Hindenburgallee 1, besorgen.

Plön — Sonnabend, 22. September, „Altchenfahrt" nach Hohwacht.

Ratzeburg — Die „Fahrt ins Blaue" startete die Gruppe mit zwei Bussen über Reinfeld-Zarpen nach Pronstorf. Dort sachverständige Führung durch die 1108 gegründete Vincellin-Kirche. Die Organistin der Kirche spielte ein kleines Orgelkonzert. Überraschend die Schönheit und die Klangfülle der Orgel. Auf dem Friedhof wurde das Grab des Ostafrikakämpfers Gen. d. Inf. Paul von Lettow-Vorbeck besucht, dessen Tochter mit dem Grafen zu Rantzau-Pronstorf verheiratet ist. Bei dem Besuch auf dem Friedhof wurde auch ein Gedenkstein für die Gräfin von der Groeben-Ponarien entdeckt, die im Februar 1945 von den Russen ermordet worden ist. Weiter ging die Fahrt über Berlin in Holstein. Es ging „Unter den Linden" entlang und über den „Kurfürstendamm" zum Gatterrevier in Nehmten. In Dersau Mittagspause. In Rantzau auf dem Trakehner-Gestüt gab Lm. von Redecker einen kurzen Überblick über Größe von Rantzau und Entstehung des Gestütes. Es wurden die Stallungen mit den Absatzfohlen und der Hengststall besichtigt. Dann ging es auf die sich am Grebinersee hinziehenden Weiden, auf denen etwa 60 Ein- und Zweijährige und etwa 30 Mutterstuten grasen. Nach kurzer Weiterfahrt wurde Malente erreicht, wo bei Lm. Gilgenbach, Café Schlüter, schon die Kaffeetafel wartete. Es blieb noch Zeit sich etwas in Malente umzusehen. Die Rückfahrt führte rund um den Kellersee über Eutin-Ahrensbök nach Lübeck und weiter über Krummesse-Klempau nach Pogeez. Kurz vor Pogeez wurde noch eine kleine Pause eingelegt, um von der Höhe her den herrlichen Blick über den Großen Ratzeburger See zu genießen. Der Blick gab auch den Blick auf die innerdeutsche Grenze frei, die sich schmerzhaft durch die liebliche Landschaft zieht.

Schönwalde — Sonnabend, 15. September, Versammlung zum Tag der Heimat. Ort und Zeit werden noch bekanntgegeben. — Sonntag, 16. September, 9.45 Uhr, Festgottesdienst mit Pastor Lembke, anschließend Kranzniederlegung am Ehrenmal.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Telefon 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Braunschweig — Sonnabend, 15. September, ab 10 Uhr, Arbeitstagung des BdV-Landesverbandes für den Verwaltungsbezirk Braunschweig in den Hauptbahnhofsgaststätten. Referate: Politische Lage, Kulturelle Aufgaben, Sozial- und Rechtsfragen. Auch die Leiter und Leiterinnen der landsmannschaftlichen Gruppen sind herzlich willkommen.

Buxtehude — Sonnabend, 1. September, Sommerfahrt nach Goldenstedt. — Sonntag, 9. September, Tag der Heimat: Busfahrt in das Zonenrandgebiet. Auf dem Rückweg Fahrt nach Buchholz zu einem geselligen Abend der dortigen Gruppe mit Trachenkapelle und Tanz. Abfahrt 8.30 Uhr von der Wachtelburg über Staderstraße, Bahnhofstraße. Preis für Fahrt und Mittagsmenü 12,— DM. Anmeldungen bei Emil Bussat, Sachsenbergstraße 8, Telefon 8 49 05 oder bei Georg Weyer, Beim Wilden Schwein 4, Telefon Nr. 8 22 82.

Goslar — Mittwoch, 5. September, 15 Uhr, Hotel Breites Tor, Lichtbildervortrag. — Sonntag, 9. September, 15 Uhr, Neues Schützenhaus, Veranstaltung zum Tag der Heimat in Verbindung mit dem 25-jährigen Bestehen des BdV-Kreisverbandes. Es spricht Bundeskulturreferent Grimoni, Detmold. Musikalische Umrahmung durch den ostdeutschen Singkreis, Goslar, und den Singekreis Ostpreußen, Bad Harzburg.

Rotenburg — Mittwoch, 5. September, 14.30 Uhr, im Waldschlößchen, Zusammenkunft der Frauengruppe. — Sonntag, 9. September, 11 Uhr, im Ratsgymnasium, Gerberstraße, Feierstunde zum Tag der Heimat.

Soltau — Mittwoch, 5. September, 20 Uhr, im Burg-Café, Clubraum, Lichtbildervortrag. — Sonntag, 9. September, 15 Uhr, Gaststätte Zum Neuen Hause, Feierstunde zum Tag der Heimat.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Stellvertreter: Erich Grimoni, Detmold. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Mittwoch, 5. September, 15.30 Uhr, in der Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe. 17 Uhr Vortrag mit Farbdias über eine Reise in die Vergangenheit. — Mittwoch, 11. September, Fahrt in die nähere Umgebung.

Bonn — Freitag, 14. September, bis Sonntag, 16. September, Veranstaltungen zum Tag der Heimat.

Düsseldorf — Montag, 3. September, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Hochzeitszimmer, aktuelle Stunde.

Münster — Sonnabend, 1. September, 15 Uhr, im Hof Zur Geist, zusammen mit den Memelländern und Danzigern großes Familienfest. Kostenbeitrag 2,50 DM.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Tel. 06 41/3 27 27 — Landesjugendwart: Michael Passarge, 6427 Bad Salzschlirf, Dr.-Martiny-Straße 1.

Kassel — Dienstag, 4. September, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Gaststätte Teuteberg, Wolfsanger.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Tel. Nr. 06 21/3 17 54.

Stuttgart — Sonntag, 9. September, 14 Uhr, auf der Freilichtbühne des Höhenparks Killesberg, Feier zum Tag der Heimat.

Stuttgart — Mittwoch, 5. September, Fahrt der Frauengruppe ins Blaue. Abfahrt 12 Uhr von Bus-Steig 13. Anmeldungen: Telefon 47 54 28.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV. Telefon 08 11/6 01 20 35

Ansbach — Freitag, 7. September, 19.30 Uhr, im Frühlingsgarten, Monatstreffen.

Freundschaft mit Martin

Von Vera Hedke-Karallus

Es war in den ersten Tagen eines Urlaubs in Schwarzort auf der Kurischen Nehrung. Nach dem Mittagessen war ich noch einmal zum Strand gegangen, hatte gebadet und war am Wasser entlang in Richtung Nidden gewandert. Durch die Dünen marschierte ich dann zurück und hatte nun wieder die Poststraße erreicht. Ich war müde. Der Sand in den Dünen war heiß. Trotz meiner leichten Bekleidung schwitzte ich.

Meine Uhr war stehengeblieben. Der Sonne nach zu urteilen, mußte es schon recht spät sein. Ich mußte mich wohl beeilen, wenn ich rechtzeitig zum Abendessen in meiner Pension sein wollte.

Es ging bergab, aber die Straße war sandig. Ich kam nicht so recht vorwärts. Nach Schwarzort waren es aber noch etliche Kilometer. Da hörte ich hinter mir Pferdegetrappel und Geräusche eines Wagens. Als ich mich umsah, war das Gefährt schon recht nah herangekommen. Ich wich aus, um es vorbeizulassen. Es war einer dieser Wagen, wie ihn die bessergestellten Fischer benutzten. Nur zwei lose Bretter zwischen den beiden Rädern, das kleine braune zottige Pferd davor, das sich anstrengte, vorwärtszukommen. Ein recht junges Bürschchen saß seitlings darauf und hielt die Leine lose in seinen braunen, auf den Knien ruhenden Händen.

Als er mich erreicht hatte, lachte er und zog die Zügel an.

„Wolln Se nach Schwarzort?"

„Ja, woanders führt die Straße wohl nicht hin."

Er nickte. Sein Mund wurde breiter.

„Wolln Se mitfahren?" Er brachte den Wagen zum Stehen.

Ich zögerte erst, als ich dann aber in diese treuherzigen Kinderaugen sah, stieg ich wortlos auf und setzte meine Badetasche neben mich.

„Ich muß mer sputen, daß ich nich zu spät zus Ambrot komm."

„Ich auch. Es ist nett, daß Sie mich mitnehmen."

Er wurde etwas verlegen, schien sich aber darüber zu freuen, daß ich mitfuhr.

Nach einer ganzen Weile sagte er: „Das is heut mein Letztes. Morgen früh fahr ich mit die ‚Memel'."

„Zum Markt? Morgen ist doch kein Markt in Memel?"

Er drehte mir voll sein schmales, sympathisches Gesicht zu und sah mich forchend an, als ob er herauskriegen wollte, ob ich ihn verulke. Dann wandte er seinen Blick wieder in Fahrtrichtung.

„Nach Königsberg."

Ich war erstaunt. Was wollte ein Fischerjunge in der Badesaison in Königsberg? Ich sagte nichts. Meinem Gefühl nach würde er wohl von selber reden. Sein Herz schien voll.

„Was denken Se, was ich da will?"

„Keine Ahnung. Haben Sie Verwandte dort?"

„Nei, ich fahr ja noch weiter."

„Nach Berlin?"

Erschüttelte lachend den Kopf, griff in seine Brusttasche und holte einen verknitterten Brief hervor.

„Ham Se schon mal e Kriegsschiff in Berlin gesehen? Oder sind Se nich aus Berlin?"

„Ich bin aus Königsberg. Und Kriegsschiffe sind in Pillau."

„Na ja, un da fahr ich auch hin. Hier, lesen Se", sagte er stolz und reichte mir den Brief.

„Donnerwetter! Wie alt sind Sie denn?"

„Na, was denken Se?"

„Sechzehn?" Ich hatte nur flüchtig auf den Briefkopf gesehen: Ein amtliches Schreiben vom Marinekommando. Ich reichte ihm den Brief wieder zurück.

Verächtlich drehte er den Kopf über die Schulter zu mir. Er nahm mir den Brief ab. Ich hatte den Eindruck, als sei er rot geworden. — Aus Zorn? — Er sagte nichts. Nun hatte ich ihn wohl verkurmpelt. Ich ärgerte mich, daß ich nicht klüger geantwortet hatte.

„Achtzehn!" sagte er und tat beleidigt. „Mit sechzehn nehmen se noch keine bei de Mariners."

Es war wieder still zwischen uns.

„Eigentlich misd man zwanzig sein. Aber ich hab mer freiwillig jemeldet. Letzte Woch bekam ich dem Brief. Ich misd lang warten. Ich dacht schon die wollden mir nich. Der Bürgermeister had für mich die Meldung geschrieben. Das war über acht Wochen. Und morjen fahr ich. Der Michel, was mein Bruder is, is all über ein Jahr bei de Mariners. Ostern war er zu Besuch. Was der e feine Uniform had. Ich had ihr angezogen. Da war ich über zwanzig. Ich mein man, so sah ich aus."

Das war eine lange Rede. Nun wußte ich Bescheid. Die Schleusen waren offen. Er fragte, ich antworte. Ich kam ins Erzählen. Ein unbestimmtes Gefühl der Sympathie stieg in mir auf, ein Vertrautsein. Er wollte von Königsberg wissen, von Pillau. Ob Pillau größer sei als Königsberg . .

Er gab dem Pferd Leine. Die Straße wurde fester. Wir kamen besser voran. Der Redestoff ging uns langsam aus. Wir schwiegen.

Nach einer ganzen Weile fragte er: „Wie alt bist Du?"

Ich stutzte: „Dreiundzwanzig".

„Na, so viel mehr is das ja auch nich." Er faßte nach meiner Hand, mit der ich mich an der Brettkante im Gleichgewicht hielt. „Kannst auch ‚Du' zu mich sagen." Es klang gönnerhaft. Wir waren Freunde geworden. Mir tat sein Vertrauen wohl.

Inzwischen waren wir schon bis zur Kirche gekommen.

„Wo wohnst Du?"

„In Flora." Ich merkte, er kämpfte mit sich. „Hast Du ein Mädchen?" fragte ich.

„Nei, aber ich werd schon eins kriejen, wenn ich in Uniform bin." — Dann: „Kommst Du morjen am Steg?" — Das war's wohl, was er sich vorhin überlegt hatte.

„Ja, sicher."

Er strahlte mich an.

Ich ging ja sonst so oft zum Steg, warum sollte ich ihm nicht den Gefallen tun und ihn zum Dampfer bringen.

„Aber Deine Eltern werden Dich doch an den Dampfer bringen?"

Ein Schatten ging über sein Gesicht. „Meine Mudder is all lang tot. Mein Vater is Ostern gestorben. Deshalb war doch der Michel da. — Ich bin Knecht beim Pietsch. Ich hab man bloßig eine Tante. Die is auch beim Pietsch. Vielleicht geht die morjen mit, ich weiß nich."

Er hielt sein Pferd an. Er schien am Ziel zu sein: „Du, es is all zu spät, ich kann nich bis Flora kommen. Schad nuscht, nich?"

Er stieg vom Wagen und nahm meine Tasche herunter. Dann hob er seine Hand, als wollte er mir beim Absteigen helfen, blieb aber in der Bewegung linkisch verharrend stehen und wartete bis ich festen Boden unter den Füßen hatte. Kräftig drückte er mir meine Hand zum Abschied.

„Du kommst morjen?"

Ich nickte und ließ die Zigaretten stecken, die ich ihm als Lohn schenken wollte. Unter Freunden bezahlt man so nicht.

Am anderen Tage war ich am Landungssteg. Die ‚Memel' tutete und machte ihren Bogen zum Anlegen. Meinen neuen Freund konnte ich noch nicht entdecken.

Doch dann kam er um die Ecke an der Verkaufsbude vorbei, einen verschnürten Pappkarton auf der Schulter, hochrot im Gesicht vom schnellen Schritt. Allein. Suchend glitt sein Blick über die wartenden Leute am Landungssteg. Ich winkte ihm zu. Ein Leuchten ging über sein Gesicht. Sein Blick hielt mich fest. Er sah noch nicht einmal wie sechzehn aus.

Ich ging ihm ein paar Schritte entgegen. „Ah, guten Tag."

Er wurde verlegen. Ich aber auch. Mein Päckchen hielt ich auf dem Rücken. Die Vertrautheit vom Tage vorher war nicht mehr da.

„Es ist niemand mitgekommen?"

„Die Tante wolld, aber ich hab nich gelassen."

Dunkelrot stieg es in sein Gesicht. Den Karton hatte er zwischen seine Beine gestellt. Sein Blick ging zum Dampfer, der inzwischen festgemacht hatte. Der Laufsteg wurde gerade aus der Luke geschoben.

„Wie heißt Du eigentlich?" fragte ich. Das Du kam mir nur schwer über die Lippen.

„Martin Purwins." Er sah mich voll an und schien froh darüber zu sein, daß ich sprach. Umständlich zog er sein Taschentuch aus seiner Hosentasche, wandte seinen Kopf zur Seite und schnaubte. Dann drehte er sich zu mir und sah mir über das Tuch hinweg gerade in die Augen. Tränen standen darin. Er senkte seinen Kopf und leise kam es aus ihm heraus: „Weißt, sonst wolld ich immer weg von hier, aber jetzt . . . ?" — Doch, dann strafft er sich, wischt sich mit dem Handrücken die Tränen aus den Augen.

„Schreibst Du Deine Adress' auf? Ich kann nich gut schreiben, aber an Dich schreib ich, wenn ich an Bord bin."

Ich reichte ihm mein Päckchen, das ich bis dahin versteckt gehalten hatte. Meine Adresse hatte ich schon zu Hause darauf geschrieben. Als Anschrift hatte ich „Meinem Freund" geschrieben, denn ich wußte da noch nicht, wie er hieß.

Er bedankte sich und streckte mir linkisch seine Hand hin. Ein zages Lachen spielte in seinem Gesicht. Er hob seinen Karton auf und ging zum Dampfer. Die letzten Fahrgäste stiegen auf das Schiff. Er ging schnell über den Laufsteg, stellte seinen Pappkarton ab und reichte mir über die Reeling die Hand. Die Matrosen schoben schon den Laufsteg ein.

„Auf wiedersehen, ich schreib."

„Auf wiedersehen, Martin."

Die Worte wurden schon vom Schraubenlärm übertönt. Der Dampfer löste sich vom Bollwerk. Ich blieb am Landungssteg, bis ich sein Taschentuch nicht mehr erkennen konnte.

Auf seinen Brief habe ich vergeblich gewartet.



Blick auf das Kurische Haff bei Sarkau Foto Victor Moslehner

Das große Stelldichein der Störche

Wenn die Zugvögel Ende August unsere Heimat verließen — Beobachtungen von Franz Matheus

In den frühen Morgenstunden im letzten Augustdrittel 1938 entdeckte ich von einer Landstraße aus auf einem Brachfeld in etwa 500 Meter Entfernung eine größere Anzahl Störche. Obwohl mir der Grund dieser Ansammlung bekannt war, wunderte ich mich über die große Anzahl, denn in den letzten zehn Jahren war diese Gegend des Kreises Lyck storchenarm geworden.



Nistendes Storchenpaar Foto Dr. Croy

Die Ansammlung überstieg bei weitem den mir bekannten Bestand des Kreises; die Störche mußten also noch aus anderen Gegenden gekommen sein. Völlig unerwartet kamen von irgendwoher immer mehr Störche im Gleitflug hinzu, ließen sich nieder und schlossen sich den anderen an. Daraus folgerte ich, daß das Stelldichein noch lange nicht beendet sein konnte.

Ich bestieg mein Fahrrad und fuhr zu dem Besitzer des Brachfeldes, auf dem die Störche sich versammelt hatten. Mein Erscheinen und Interesse erfreuten ihn, denn auch er hatte die Störche beobachtet. Wir beschlossen, gemeinsam den Ablauf des Stelldicheins zu verfolgen.

In einem tiefen ausgetrockneten Wassergraben nahmen wir Deckung, pirschten uns ganz nahe an die Storchengruppe heran und warteten. Das von den Störchen beanspruchte Brachfeld war ungefähr 80 Meter lang und 70 Meter breit. In seiner Mitte befand sich ein abgegraster Grünstreifen mit einigen nahezu einen Meter hohen Feldsteinen. Ganz zwanglos und nicht in Gruppen nahmen die Störche ihre Plätze ein, ohne sich zu regen; auch ein Klappern war nicht zu vernehmen. Immer wieder tauchten in der Luft neue Störche auf, die sich in Spiralen der Erde näherten und sich lautlos zu der Storchenansammlung gesellten. Nur einige Flügelschläge voller Anmut und Würde zur Begrüßung, dann reihten sich die Ankömmlinge ein.

Den präzisen Anflug zur Sammelstelle erklärten wir uns so: Ein Alttier legt — vielleicht auch in Gemeinschaft mit noch weiteren — aus einer bestimmten Höhe einen Landeplatz fest. Ein einzelner Storch zog dann über diesem Landeplatz Kreise, bis neu hinzukommende Störche ihn erspähten und durch einen anderen ablösten, um sich dann selbst auf dem Sammelplatz niederzulassen. Auf diese Art und Weise fanden die gen Süden ziehenden Störche bis auf den letzten den Sammelplatz. Stundenlang wiederholte sich diese Schauspiel.

Endlich machte sich unter den Versammelten ein wenig Leben bemerkbar. Vermutlich verständigten die Altstörche die Jungstörche über den bevorstehenden Abflug. Es waren schätzungsweise annähernd 200 Störche, die plötzlich mit den Flügeln schlugen, ihre Hälse reckten und klapperten. Länger als eine Stunde bot sich uns dieses so putzig und eigenartig wirkende Schauspiel. Dann erhob sich ein Storch aus der Masse, ließ sich majestätisch auf einem Stein des Grünstreifens nieder und es schien, als erteilte er die letzten Anweisungen zu dem bevorstehenden großen Flug. Um die Mittagszeit wurden die Tiere sichtbar unruhig, sie klapperten und klapperten. Kurz danach erhoben sich einige von ihnen, kreisten mehrmals um das Gros und verschwanden allmählich in den mit kleinen Wölkchen behangenen Himmel. So flog eine Gruppe nach der anderen fort, bis sich dem letzten Schub auch der auf dem Stein stehende Storch anschloß und unseren Augen am Horizont entschwand.

Die folgende Szene beeindruckte uns damals sehr: Mutterseelenallein war ein Storch zurückgelassen. Wir versuchten, uns dem Tier zu nähern. Merkwürdig — es flog nicht weg — ließ uns ganz nahe an sich herankommen, musterte uns, ließ sich aber nicht greifen. Schließlich überließen wir das Tier seinem Schicksal.

Noch am selben Abend hatte der Storch auf einer knorrigen Kiefer sein Nachtquartier bezogen. Das erzählte mir der Bauer einige Wochen später; und er berichtete auch, daß der so stiefmütterlich behandelte Adebar nicht mehr lebe. Er müsse in jener Nacht völlig entkräftet vom Baum gefallen und von einem Fuchs verschlept worden sein.

Ein bewährter Soldat

General a. D. Behrend 75 Jahre



Generalmajor a. D. Heinrich Behrend, Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub und Schwertern, feierte in Bad Tölz, seinem selbstgewählten Altersruhesitz, in der Rehgrabenstraße 20 seinen 75. Geburtstag. Er stammt aus einer mecklenburgischen Bauernfamilie, ist Preuße aus Überzeugung und hat, wie er selbst sagte, in Ostpreußen seine Heimat gefunden. Als Kriegsfreiwilliger trat er 1915 ins Heer, wurde 1917 Leutnant und schließlich 1920 in Königsberg entlassen. Er widmete sich dem Agrarstudium, war Eleve auf verschiedenen ostpreußischen Gütern, bis es dem begeisterten Soldaten und Infanteristen gelang, im Jahre 1924 im IR 1 in Königsberg Wiederverwendung zu finden. Seine Königsberger Leutnantsjahre waren seine schönsten, meint er, und er sich noch an die mittägliche Schloßparade erinnert und den Leutnant Behrend hoch zu Roß den Infanteriezug führen sah, der glaubt ihm das auch.

Bei Beginn des Zweiten Weltkrieges war der Major Behrend Führer des bekannten Friesenbataillons, das im Heeresbericht mehrfach erwähnt wurde. Viele Schlachten, Sieg und Niederlage durchlebte der begeisterte Soldat. Fünf Verwundungen und hohe Auszeichnungen wurden ihm zuteil. Als Kommandeur der 490. ID. erlebte er das bittere Ende.

Der General ist Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen und hat häufig die Seminare in Bad Pyrmont besucht. Wer ihn kennt, weiß von seiner Vitalität, seiner kontaktfreudigen, menschlichen Art. Das IR 1 war ein berühmtes Regiment. Aus seinen Reihen sind viele große Soldaten hervorgegangen. Zu ihnen zählt auch General a. D. H. H. Behrend.

Gerhard Steffen 70 Jahre alt

Am 27. August vollendete der Westpreuße Gerhard Steffen in Cuxhaven, Bei der Kugelbake 18, sein 70. Lebensjahr. Seit vielen Jahren arbeitet er nebenberuflich als Schriftsteller für unser ostdeutsches Land. In Berichten und Erzählungen — es sind inzwischen über 150 veröffentlicht — lesen wir über unsere Heimat, wie wir sie alle erlebt haben. Aber auch Beiträge kultur-historischer wissenschaftlicher Art stammen aus der Feder Gerhard Steffens.

Sein Lebenslauf begann am 27. August 1903 in Bischofswerder, Kreis Rosenberg. Die Mutter stammte aus einer Thorner Familie, der Vater aus dem Kreis Jastrow. Als der Vater Leiter eines Postamtes in Elbing wurde, blieb diese Stadt der Wohnsitz der Familie. Hier ging Gerhard Steffen auf das Königliche Gymnasium in der Königsberger Straße, 1922 erfolgte das Abitur mit Auszeichnung.

Er begann zunächst eine Bankausbildung bei der Deutschen Bank in Elbing und wurde Beamter der Landesbank der Provinz Ostpreußen in Elbing, 1924 begann er in Berlin mit dem juristischen Studium. 1927 bestand er in Königsberg das Referendar-Examen mit „gut". Die Ausbildungszeit als Referendar begann bei der Staatsanwaltschaft in Elbing. Als Gerhard Steffen 1931 auch sein Assessor-Examen mit „gut" abschloß, wurde er dem damaligen Justizminister in Berlin vorgestellt.

Gerhard Steffen begann 1931 als Hilfsrichter am Amtsgericht in Jastrow. 1935 wurde er Amtsgerichtsrat in Schlochau, 1941 Oberamtsrichter in Deutsch-Krone. 1944 erfolgte die Einberufung zur Wehrmacht, sie endete mit amerikanischer Gefangenschaft am 28. 4. 1945.

Beruflich und familiär gelang es ihm nach dem Kriege in Cuxhaven Fuß zu fassen. Die ostdeutsche Heimat aber bleibt unvergessen, auch die Ehefrau Annemarie und die Kinder haben Sehnsucht nach der großen Weite des Ostens behalten und kennen die hohe Kultur des Preußenlandes.

FAMILIEN-ANZEIGEN

KATHARINA URSULA
6. 8. 1973

Unser Schwesterchen ist da.

In Freude und Dankbarkeit

THEODOR PREUSS
RENATE PREUSS, geb. Hahn
ULRIKE und CHRISTOPH PREUSS
ehemals Hohenfelde bei Friedland (Ostpreußen)

P. O. Box 655, Randburg/Tvl., Rep. of South Africa

70
Jahre
wird am 1. September 1973 unsere liebe Mutter

Olga Sawatzki
geb. Schwensfeier
aus Thomareinen, Post Biesellen, Kreis Osterode
jetzt 5805 Breckerfeld-Ehringhausen, Wäscherwiese 3

Es gratulieren recht herzlich und wünschen gute Gesundheit
DIE DANKBAREN KINDER

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief viel zu früh am 31. Juli 1973 plötzlich unsere liebe Schwester, Tante und Großtante

Eva Krumm
aus
Sannen, Kr. Ebenrode (Ostpr.)

Im Namen aller Angehörigen
Antonie Eisen, geb. Krumm

4 Düsseldorf, Esmarchstraße 14

Wir haben sie in Mannheim zur letzten Ruhe gebettet.

Fern der unvergessenen Heimat entschlief am 25. August 1973 unerwartet nach kurzer Krankheit im 78. Lebensjahr mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Foerster
Guts- und Mühlenbesitzer
aus Neumühl, Kreis Treuburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Gertrud Foerster
geb. Pofalla
sowie Kinder, Enkel und Angehörige

31 Celle, Borchmannstraße 7

Allen Teilnehmern der verunglückten Masurenreise Nr. 1805, vom 17./19. 8., möchte ich nochmals meinen herzlichsten Dank für die liebevolle Betreuung des „Opas" aussprechen.

Mit heimatlichem Gruß

Max Langanke
338 Goslar 1
Stadtstieg 11

50

Am 2. September 1973 feiern unsere lieben Eltern

Rudolf Neumann
und Frau Maria
geb. Skibbe
aus Schäferei Gutenfeld
Kreis Samland

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Herzlichst gratulieren
Waldemar
und Gretel Mertsch
geb. Neumann
3304 Wendeburg
Am Sportplatz 25



70
Jahre
wird am 30. August 1973 mein lieber Mann

Franz Stolzky
aus Königsberg (Pr),
Nasser Garten 73/75

Es gratuliert herzlich
seine Frau Margarete Stolzky, verw. Fischer, geb. Jäckel
aus Königsberg (Pr)-Ponarth, Palvestraße 35;
und Karschauer Straße 80
jetzt 46 Dortmund-Brackel, Mahlenburger Weg 11

Du bist so vital,
Du wirst noch gebraucht.





75
Jahre
Frau
Minna Gronau
geb. Josupeit
aus
Sandfelde, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt 4 Düsseldorf, Lessingstr. 2

Es gratulieren herzlichst
Kinder — Schwiegerkinder
Enkel — Urenkel



75
Jahre
wird am 7. September 1973
Fräulein
Magda Bloehdorn
aus Königsberg (Pr)
Mitteltragheim 5
jetzt 5991 Altena-Evingsen
Brunnenstraße 3a

Es gratulieren alle Mitglieder der Großfamilie
KLEEBS
aus Hamburg, Hamm,
Hannover, Bielefeld und
58 Hagen, Spessartstraße 8



80

Du hast für uns gesorgt, geschafft,
bis hierher hat Dich Gott gebracht,
durch seine große Güte.

Unsere liebste Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Lina Kosgalwies
geb. Doepner
aus Heiligenbeil in Ostpreußen,
Alte Poststraße
jetzt wohnhaft in
318 Wolfsburg, Bornhoop 23

feiert am 5. September 1973 ihren 8 0. Geburtstag.

Wir wünschen ihr, daß Gott sie noch viele Jahre bei guter Gesundheit erhalten möge,

in Dankbarkeit
Waltraud Walter,
geb. Kosgalwies
Erich Walter
Reinhard Walter
Hildegard Pawlowski,
geb. Kosgalwies
alle wohnhaft
in Wolfsburg

80
Jahre
wird am 7. September 1973 mein lieber Mann, unser guter Vater

Arthur Bartsch
aus Passenheim
Kreis Ortelsburg
jetzt 6551 Bretzenheim
bei Bad Kreuznach
Mühlenstraße 59

Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele gesunde Lebensjahre

Frau Margrit
Kinder Günther und Marika
und Gundel in Australien

80
Jahre
wird am 7. September 1973 meine liebe Frau, unsere liebe Mutti und Omi

Minna Thierfeldt
geb. Buttgereit
aus Sorquitten,
Kreis Sensburg, Ostpreußen

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihr Ehemann Fritz Thierfeldt
sowie ihre dankbaren Kinder, Schwiegertochter und Enkelkinder

4630 Bochum, Gudrunstraße 56



85

Am 30. August 1973 feierte unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Elisabeth Kaiser
geb. Jeschkowsky
aus Königsberg (Pr),
Juditter Allee 31

ihren 8 5. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
Tochter Herta Timm,
geb. Kaiser
Schwiegersohn Otto Timm

4000 Düsseldorf, Schloßstr. 77

Unsere liebe Mutter

Helene Domnick
aus Königsberg (Pr),
Johanniterstraße 14

feiert am 8. September 1973 bei bester Gesundheit ihren 90. GEBURTSTAG.

Hierzu gratulieren herzlich
ihre dankbaren Kinder
Enkel und Urenkel

671 Frankenthal,
Beethovenplatz 2

Am 18. Juli 1973 entschlief nach längerer Krankheit meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Anna Laps
geb. Horn
aus Schloßberg, Ostpreußen
Bergstraße 2

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Friedrich Laps
Ruth Gutermuth, geb. Laps
Fritz Gutermuth
Manfred Laps
Marianne Laps
geb. Hofmann
Erika Kostak, geb. Laps
Peter Kostak
sowie 7 Enkel

605 Offenbach am Main
Eginhardstraße 19
623 Frankfurt a. M.-Griesheim
Edingen bei Mannheim

Deutliche Schrift
verhindert Satzfehler

---

†

Darum,
wir leben oder sterben,
so sind wir des Herrn.
Römer 14, 8 b

Unerwartet und zu früh, für uns alle unfaßbar, verstarb am 21. Juli 1973 im 73. Lebensjahr fern seiner geliebten Heimat mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Ewald Pallokat
Landwirt
und letzter Bürgermeister
von Großfelde
Kreis Tilsit-Ragnit

In tiefer Trauer
Erika Pallokat, geb. Brettin
Manfred Pallokat und Frau
Margrid mit Tochter Ilonka
Lothar Pallokat und Frau
Brigitte

53 Bonn-Bad Godesberg
Peter-Schwingen-Straße 2

Die Beisetzung fand am 25. Juli 1973 auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Frieda Bartsch
geb. Hamann
geb. 15. 4. 1893 gest. 29. 7. 1973
aus Königsberg (Pr), Vorst. Langgasse 122

Sie folgte ihrem am 16. September 1972 verstorbenen Sohn

Leopold

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rudolf Bartsch

2000 Hamburg 54, Ernst-Horn-Straße 10

. . . . . und zieht ihre Straße fröhlich

Wir trauern um unsere liebe Mutter

Grete Hoffmann
geb. Hoffmann
* 11. 6. 1884 † 31. 7. 1973
früher Domlitten, Kreis Heiligenbeil
Königsberg (Pr), Gerhardstraße 13
zuletzt Hannover, Rautenstraße 14

Ruth Rein
3 Hannover, Rautenstraße 14
Christel Hauffe
2082 Ütersen, Postfach 10
Ilse Schneider
3 Hannover, Marschnerstraße 28

Röm. 8, 18

Gott, der Herr über Leben und Tod, rief meine geliebte Mutter, unsere gute Tante

Emma Kallweit
geb. Salewski
aus Allenstein, Ostpreußen

nach langem Leiden im Alter von 83 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In Trauer und Dankbarkeit
Hildegard Sturm, geb. Kallweit
und Anverwandte

233 Eckernförde, den 3. August 1973
Stolbergring 3

Ihre letzte Ruhestätte hat sie auf dem Friedhof in Büdelsdorf gefunden.

Im gesegneten Alter von 92 Jahren entschlief sanft nach langem Krankenlager unsere sehr geliebte Schwägerin und Tante

Elisabeth Freifrau Schoultz v. Ascheraden

geb. v. Scholten

geb. 21. 9. 1880 gest. 21. 7. 1973

Witwe
des 1930 verstorbenen Walter Freiherr Schoultz v. Ascheraden
Oberstleutnant a. D. (Gardelegen)

Hannah Freifrau Schoultz v. Ascheraden,
geb. Hegenscheidt
Gabriele v. dem Borne,
geb. Freiin Schoultz v. Ascheraden
Albrecht Freiherr Schoultz v. Ascheraden
Dr. med. Konstanze Holtz,
geb. Freiin Schoultz v. Ascheraden
Carl-Friedrich Freiherr Schoultz v. Ascheraden
Georg Motherby

32 Hildesheim, Neidenburger Straße 15

Meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutti und Omi

Charlotte Soyka

geb. Wolff

ist heute nach schwerem Leiden im Alter von 60 Jahren sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Kurt Soyka, Königsberg (Pr.), Ziethenstraße 4
Rüdiger Gosejacob und Frau Annemarie, geb. Soyka
Lutz Jähnig und Frau Ingrid, geb. Soyka
Friedrich Soyka und Frau Dr. Gabriele, geb. Köchling
Enkelkinder Thomas, Oliver, Nina, Amelie

42 Oberhausen 14, Höhenweg 184, den 23. August 1973

Die Beisetzung fand am Dienstag, 28. August 1973, um 12.30 Uhr in Duisburg von der Kapelle des Wald-Friedhofes aus statt.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Elisabeth Lasarzyk

geb. Kollak

* 30. 11. 1902 † 13. 8. 1973

hat uns nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im 71. Lebensjahre für immer verlassen.

In stiller Trauer
Edith Grisebach, geb. Lasarzyk, **mit Familie**
703 Böblingen, Tannenberg 24
Ilse Hoyer, geb. Lasarzyk, **mit Familie**
7143 Vaihingen (Enz), Aschmannstraße 29

Die Beerdigung fand am 16. August 1973 auf dem Friedhof in Vaihingen (Enz) statt.

Liesbeth Offermann

geb. Spieshöfen

* 7. 4. 1894 † 23. 8. 1973

In tiefer Trauer
Dr. med. Walter Offermann
im Namen aller Angehörigen

2409 Scharbeutz, Hansastraße 16
jetzt 28 Bremen, St. Magnus, Haus Blumenkamp
früher Lötzen (Ostpreußen)

Am Sonntag, dem 12. August 1973, entschlief plötzlich und unerwartet unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Luise Schneller

aus Lindenhaus/Schloßberg (Ostpreußen)

im 89. Lebensjahre.

Ihr Leben war selbstlos, bescheiden und voller Güte.

In stiller Trauer
Geschwister Schneller

241 Mölln, Rehsprung 1, den 12. August 1973

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 16. August 1973, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle Mölln statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Herbert Haering

Bundesbahnamtmann a. D.

* 8. 3. 1901 † 13. 8. 1973

aus Königsberg (Pr)

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
Ida Haering, geb. Bromann
und Angehörige

84 Regensburg, Liskircher Straße 16

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 16. August 1973, um 13 Uhr auf dem Evangelischen Zentralfriedhof statt.

Zeit und Stunde sind uns nicht bekannt.

Heute morgen nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager, Onkel und Vetter

August Masur

aus Treuburg

nach einem langen, schweren Leiden, für uns unerwartet, im Alter von 76 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Helene Masur, geb. Schinkewitz
Horst Masur und Frau Else,
geb. Kollender
Werner Masur und Frau Brigitte,
geb. Mussmann
Enkelkinder
und Anverwandte

422 Dinslaken, Schillerstraße 61, und Meisdorf, den 12. Juli 1973

Plötzlich und unerwartet verstarb unser lieber Vater und Großvater, der

DB-Werksmeister a. D.

Curt Reszat

geb. in Schwirgallen (Ostpreußen)
früher wohnhaft in Johannisburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Eckhard Reszat
Anneliese Seemann, geb. Reszat
Heiderose Völker, geb. Reszat
Uwe Reszat
nebst Angehörigen

3016 Seelze, Beethovenstraße 31



In Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Ehrenmitglied, dem

letzten Bürgermeister der Stadt Ragnit

Franz Burat

der nach schwerem Leiden am 9. August 1973 im 77. Lebensjahre verstorben ist.

Als Gemeindebeauftragter seiner Heimatstadt gehörte der Verstorbene von 1963—1973 ununterbrochen unserem Kreisausschuß an. In der Zeit seines langjährigen Wirkens hat er sich stets mit großer Einsatzbereitschaft für unser heimatpolitisches Anliegen eingesetzt.

Wir danken ihm für seine vorbildliche Treue und werden seiner stets ehrend gedenken.

KREISGEMEINSCHAFT TILSIT-RAGNIT e. V.

Matthias H o f e r , Kreisvertreter

Nach langer Krankheit und nach bald 60 Ehejahren entschlief mein lieber Mann, Vater, Großvater, Urgroßvater und Bruder

Lehrer und Organist

Georg Zarrath

* 3. 8. 1887 † 12. 8. 1973

aus Falkenau, Kreis Bartenstein (Ostpreußen)

In tiefer Trauer
Melitta Zarrath
Lieselotte Ewald, verw. Bollin, geb. Zarrath
Gisela Raskopp, geb. Bollin
Harri Raskopp
Ingrid Janowski, geb. Bollin
Heinz Janowski
Karin Dieckmann, geb. Bollin
Rudolf Dieckmann
Urenkel Knut Erich, Annette, Andreas, Frank, Anja, Angelika und Jürgen

2211 Lägerdorf, Stettiner Straße 26



Herr dein Wille geschehe.

Nach schwerer Krankheit entschlief heute, für uns plötzlich und unerwartet, mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Paul Grahn

aus Polkehnen (Ostpreußen)

im Alter von 77 Jahren.

Er folgte seinem Sohn Karl-Heinz nach 19 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Gertrud Grahn, geb. Lungenhausen
Kinder und Enkelkinder
und Anverwandte

4054 Nettetal 2 — Kaldenkirchen, den 13. August 1973
An der Reitbahn 9
Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 16. August 1973.

Heute entschlief sanft nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Minna Stamm

geb. Schulz

geb. in Gallingen
früher wohnhaft
in Allenstein (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Familie Albrecht Stamm
Familie Friedrich Stamm
Elisabeth Stamm
Joachim und Christiane
als Enkelkinder
und Anverwandte

43 Essen,
Mathilde-Kaiser-Straße 25
46 Dortmund,
den 18. August 1973

Gott der Herr nahm heute unsere liebe, treusorgende Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma und Uroma

Amalie Puschamsies

geb. Schreiber

aus Habichtsau (Wannagupchen), Kreis Gumbinnen

im gesegneten Alter von 91 Jahren zu sich.

Lina Uszkurat, geb. Puschamsies
Ernst Puschamsies und Frau Christa, geb. Meissner
Bruno Uszkurat und Frau Gertrud, geb. Ahrens
Hans Georg Uszkurat und Frau Elisabeth, geb. Klensang
Kirsten Puschamsies
ihre Urenkel Andrea, Klaus, Ina, Helga und Sabine

Göttingen-Weende, Am Fuchsberg 47, den 19. August 1973

Gott der Herr nahm mir heute meinen über alles geliebten Mann

Dr. Friedrich Vogelsang

Oberst a. D.

Träger des Ritterkreuzes und anderer Auszeichnungen

geb. 27. 11. 1897 gest. 22. 8. 1973

In tiefem Leid
Ilse Vogelsang, geb. Behring
im Namen aller Angehörigen

83 Landshut, Rabenauer Weg 3

Beerdigung im engsten Familienkreis.
Von Beileidsbesuchen bitte ich abzusehen.

Nach langer Krankheit entschlief mein geliebter Mann, mein lieber Sohn, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Maschinenbaumeister

Alfred Thimm

aus Liebstadt, Kreis Mohrungen

geb. 2. 1. 1911 gest. 15. 8. 1973

In tiefer Trauer
Selma Thimm, geb. Gand
Hartmut Thimm
Peter Zandt und Frau Hannelore, geb. Thimm
Konrad Thimm und Frau Dorothea, geb. Liedtke
mit Constanze
Emma Thimm als Mutter
Friedrich Kretschmann und Frau Gertraut, geb. Thimm
und Kinder
Harry Thimm und Frau Gertrud, geb. Klopotek
und Kinder

3031 Gilten Nr. 84
Die Beisetzung fand am 18. August 1973 in Gilten statt.

„Keine geschichtliche Gemeinsamkeit"

Sowjetlettische Propagandazeitung berichtet über Leben und Zustände in Königsberg

In der kommunistischen Zeitung „Dzimtenes Balss", die im Moskauer Einflußbereich für im Exil lebende Letten herausgegeben wird, erschien kürzlich ein ausführlicher Bericht über die Zustände im Königsberg von heute. Natürlich wird dabei der unter dem Sowjetregime erfolgte Wiederaufbau verherrlicht und es fehlt auch sonst nicht an Passagen, die man sehr aufmerksam lesen sollte. Dennoch dürfte der Artikel für viele unserer Leser von Interesse sein. Wir geben ihn deshalb nachstehend mit geringfügigen Kürzungen wieder.



Aus deutscher Zeit: Das Königsberger Schauspi elhaus mit russischem Vorbau

In lichtem frühlingshaften Grün erfreuen die Wiesen der überschwemmten Flußniederung der Memel die Blicke in der Maiensonne. Der in weißrussischen und litauischen Volksliedern besungene Fluß hat, im Begriff seinen Lauf in der Kurischen Nehrung zu beschließen, hier seine Kraft und Mächtigkeit erlangt und sich in mehrere Arme geteilt. An der letzten Brücke lassen wir die in Beton gehaltene Aufschrift „Lietuvos TSR" hinter uns, die davon kündet, daß hier das Territorium Sowjetlitauens endet. Am gegenüberliegenden Brückenende grüßt den Autofahrer eine massive Steinpforte, in deren oberen Teil das Wappen der UdSSR eingemeißelt ist. Das Sowjetland findet hier seine Fortsetzung. Wir sind in das Kaliningrader Gebiet der Russischen Föderation gelangt. Wir fahren über die asphaltierten Straßen von Sowjetsk (Tilsit). Es ist früher Nachmittag. Der Schulunterricht ist zu Ende und die Bürgersteige sind angefüllt von ausgelassener Jugend. Überall ertönt die russische Sprache, die Reklamen der Läden, die Straßenbezeichnungen — alles zeugt davon, daß wir uns in einem russischen Lande befinden. Nur die gotischen Türme der Kirchen, die roten Ziegeldächer der alten Gebäude, die von den Flammen des Krieges verschont geblieben sind, sind ein Beweis dafür, daß diese Orte eine eigene, besondere Vergangenheit haben.

Vor einigen Jahrzehnten schmückte der raublustige Adler des großdeutschen Imperiums die monumentale Pforte an den Ufern der Memel. Niemand, weder die fernen, noch die nahen Nachbarn hatten Ansprüche auf die an Stelle der alten, vom Teutonenorden vernichteten altpreußischen Handelsniederlassung errichtete deutsche Stadt Tilsit, weder die Litauer, noch die Polen, noch die Russen, noch irgendeine andere Nation wollte ein Land erwerben, das nach dem Namen des seinerzeit von deutschen Feudalen ausgelöschten baltischen Volksstammes die Bezeichnung Ostpreußen trug.

Doch der Adler begnügte sich nicht mit dem Alterworbenen, insbesondere nachdem in seinen habgierigen Krallen der Lorbeerkranz mit dem Hakenkreuz erschien. Am 22. Juni 1941 — im Morgengrauen — strömte über die Vorgängerin der jetzigen Memelbrücke durch die anmaßende Pforte die Stahllawine, die sich ausbreitend, den Litauern, Letten, Estenrussen, Weißrussen, allen Sowjetvölkern Vernichtung und Tod brachte. Die Nachfolger der Ritter beabsichtigten dieses Mal nicht, die eroberten Völker zu germanisieren, sondern sie zu vernichten, um den menschenleeren Raum mit Vertretern der „Herrenrasse" zu kolonisieren. Das Sowjetvolk hat diesen Irrsinn des 20. Jahrhunderts vor den Mauern Moskaus und Leningrads zum Stehen gebracht.

In Verwirklichung der Potsdamer Beschlüsse erließ das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR am 7. April 1946 das Dekret über die Schaffung eines Gebiets von Königsberg im Rahmen der Russischen Föderation. Im gleichen Jahr wurde der Stadt und dem Gebiet der Name des hervorragenden Parteifunktionärs M. Kalinin verliehen.

Schaut man durch das Autofenster auf die friedliche, malerische Landschaft, kann man sich nur schwer vorstellen, daß hier einst einer der heftigsten Kämpfe des gesamten Zweiten Weltkrieges getobt hatte. In den Dorfgärten steht schon so mancher Obstbaum in voller Blüte, auf den Feldern der Kolchosen und Sowchosen das Wintergetreide in sattem Grün, und auf den weiten Weiden grasen große Herden schwarzbunter Kühe. Später erfuhren wir bei der Landwirtschaftsverwaltung des Gebietsvollzugskomitees, daß die Kaliningrader sich hinsichtlich der Erträge der Felder und der Herden mit ihren nördlichen Nachbarn in Litauen, Lettland und Estland würdig messen können; der jährliche Milchertrag je Kuh beträgt im Durchschnitt 2 900 kg; gut sind auch die Getreideernten. Das alles hat verständlicherweise eine enorme Arbeitsleistung verlangt: nach dem Kriege konnte nur 6,5 % des Landes landwirtschaftlich genutzt werden. Eine große Arbeit ist bei der Erneuerung und Entwicklung des absichtlich zerstörten Meliorationssystems geleistet worden — mit Hilfe des Staates haben 104 Kolchose und 73 Sowchose des Gebietes 0,6 (ha? - d. Übersetzer) Millionen versumpften Landes trockengelegt und wieder fruchtbar gemacht. Mit Ungeduld warte ich auf Kaliningrad selbst.

Heute kann man in Kaliningrad erst nach langem Suchen Trümmer finden. An der östlichen Peripherie der Stadt grüßen den Ankommenden Reihen moderner, neungeschossiger Turmgebäude. Eine mächtige Brücke überspannt den Pregel, die einen Teil der städtischen zentralen Nord-Süd-Achse bildet, den Leninprospekt mit neuen vielgeschossigen Häusern, Reihen von Läden, Kaffees und Restaurants. Auf Schritt und Tritt sieht man, daß die Kaliningrader viel und großzügig bauen und dabei bemüht sind, die historisch gewachsene Eigenart der Stadt und die Schönheit der umliegenden Natur zu erhalten. Parks, Kanäle, künstliche und natürliche Seen, die die Stadt umgeben, sind eine dankbare Grundlage für die Bestrebungen, die Metropole des Gebiets zu einer wirklich schönen Stadt zu entwickeln. Sorgfältig sind viele alte Häuser restauriert worden, die sich an der Ost-West-Magistrale der Stadt — des Friedensprospekts — befinden. Am Südbahnhof ist in Aluminium das imposante Gebäude eines Omnibusbahnhofs errichtet worden; es entsteht ein riesiges Universalwarenhaus und ein Haus der öffentlichen Dienstleistungen. Es werden auch andere einmalige Projekte entwickelt. Seit 1946 sind vier Millionen Quadratmeter Wohnfläche gebaut worden, davon eine halbe Million Quadratmeter in den letzten beiden Jahren. Die Zahl der Einwohner im Zentrum des Gebietes übersteigt bereits 320 000 und Kaliningrad ist zur viertgrößten Sowjetstadt an der Ostsee nach Leningrad, Riga und Talinn (Reval) geworden.

Kaliningrad ist eine junge Stadt. Ihre „ältesten" Bürger, die sich rühmen können in Kaliningrad geboren zu sein, sind jetzt erst 27 Jahre alt. Jetzt macht bereits die zweite Kaliningrader Generation in den Parks einen Heidenlärm. Die Stadt am Pregel ist ihre Heimat. Die preußische, militaristische Festung Königsberg ist für sie in gewissem Sinne „prähistorisch". Die beiden Städte haben keine geschichtliche Gemeinsamkeit. Doch sind die Kaliningrader wahre Internationalisten. Davon zeugt das sorgfältig erhaltene und unter staatlichen Schutz gestellte Grab des großen deutschen Denkers Immanuel Kant an den Ruinen des Doms auf der Pregelinsel, wo sich einst die Altstadt befand, davon zeugt das Denkmal des großen deutschen Dichters Friedrich v. Schiller direkt im Zentrum der Stadt, gegenüber dem Schauspielhaus, die Restaurierungs- und Konservierungsarbeiten, die an einer Vielzahl vom kulturhistorischen Gesichtspunkt wertvolle Gebäude durchgeführt werden.

Kaliningrad ist in den Nachkriegsjahren zum größten Fischereihafen der Ostsee geworden. Die hier beheimatete Fischereiflotte fischt sowohl im Nordosten und Nordwesten des Atlantischen Ozeans, als auch längs den Küsten Lateinamerikas und Südafrikas und auch in der Karibischen See, doch werden auch, wenngleich schonend, die Ostsee und ihre Buchten genutzt. Die Kaliningrader Fischer haben sich auf so einen einträglichen Zweig wie den Thunfischfang im Atlantischen Ozean spezialisiert. Zu den Küsten der Antarktis laufen die Walfangschiffe aus.

Die Fischverarbeitung ist damit auch der am weitesten entwickelte und hauptsächlichste Industriezweig im Kaliningrader Gebiet. Dieses kleine Gebiet liefert gegenwärtig 10 % der gesamten Produktion des Fischreichtums der UdSSR und anderer Meere. Die Erzeugnisse der Kaliningrader Fischindustrie werden im ganzen Lande konsumiert; sie werden auch von 25 auswärtigen Ländern importiert. Doch die Kaliningrader exportieren nicht nur Fischkonserven und andere Delikatessen, sondern auch ihr Wissen und ihre Erfahrung. Kaliningrader Fischer und Fachkräfte der Fischindustrie arbeiten in Senegal und Kuba, Peru und Ägypten, Somali und Südjemen.

Neben den mit der Ausbeutung der Reichtümer der Meere in Zusammenhang stehenden Produktionszweigen ist der besondere Stolz der Kaliningrader der Maschinenbau, die Metall verarbeitende und die Papierindustrie. Zu riesigen Unternehmen haben sich die Waggonbau- und die Schiffsreparaturindustrien sowie zwei Zellulosekombinate entwickelt. Die Kaliningrader Erzeugnisse, von denen viele das staatliche Gütezeichen tragen, werden von 50 auswärtigen Staaten gekauft. Die Industrie des Gebiets erzeugt 6 % der Papierproduktion der Sowjetunion.

Das Kaliningrader Gebiet erzeugt heute wenigstens siebenmal mehr Industriewaren als der Nordteil Ostpreußens in der Vorkriegszeit. Doch dieser Vergleich besagt im Grunde nichts, denn in der Praxis mußten die Kaliningrader im Jahr 1946 ganz von neuem beginnen.

Der Anfang war schwer. Der erste Zug mit Neusiedlern traf am 23. 8. 1946 aus Brjansk in Kaliningrad ein. Ende 1947 hatte das Gebiet bereits 320 000 Einwohner. Jetzt übersteigt ihre Zahl bereits eine Dreiviertelmillion. Die Statistik weiß zu berichten, daß die heutigen Kaliningrader oder deren Eltern aus 20 Gebieten der Russischen Föderation, aus drei Autonomen Republiken und sechs Gebieten der Weißrussischen Sowjetrepublik in das neue Gebiet zugewandert sind. Sie wurden von einem wahren Enthusiasmus und einem „Pioniergeist" im besten Sinne des Wortes geleitet. „Er ist ein echter Kaliningrader", dieses Kompliment, das ich oft bei Unterhaltungen in bezug auf hervorragende Arbeiter höre, sich zu verdienen war nicht ganz einfach, ebenso wenig wie der vom Präsidium des obersten Sowjet dem Gebiet verliehene Leninorden und der Rotbannerorden der Arbeit, deren Kaliningrad rühmt. Damit die aus 29 verschiedenen Gegenden eingewanderte Menschenmassen zu echten Kaliningradern werden konnten, dazu bedurfte es einer enormen Arbeitsleistung der gebietlichen Parteiorganisationen, des kommunistischen Jugendverbandes und der Gewerkschaften.

Die Stadt am Pregel ist zu einem bedeutenen Wissenschaft- und Kulturzentrum geworden. Ihr Stolz ist die Kaliningrader Staatsuniversität. An ihr und zwei weiteren Hochschulen — dem Technischen Institut für Fischindustrie und an der Hochschule für Schiffsingenieure — lernen mehr als 14 000 Studierende, denen die modernen wissenschaftlichen Erkenntnisse von 300 Doktoren und Kandidaten der Wissenschaften vermittelt werden. „Mein Diplom habe ich in Kaliningrad gemacht", diese Worte aus dem Munde eines jungen Spezialisten haben bereits jetzt in weiten Teilen des Sowjetlandes einen guten Klang.

Einige zehn Kilometer südlich von Kaliningrad verläuft über flache, bewaldete Hügel die Staatsgrenze der UdSSR. Sie ist eine Genze, die nicht trennt, sondern zwei sozialistische Staaten eint, deren Völker von gleichen politischen und sozialen Ideen beseelt sind, bestrebt, ihre Arbeit dem Frieden und dem Wohlstand zu widmen. Die Allensteiner sind häufige Gäste in Kaliningrad und das nicht nur an Festtagen. Die Wojewodschaft und das Gebiet haben viel gemeinsames. Es wurde in der Morgendämmerung des Mais 1945 durch den Siegessalut eingeläutet. Der Sieg und die Blutopfer der sowjetischen und polnischen Soldaten verhalfen auch dem schwergeprüften polnischen Volk zu den ersten gerechten Grenzen in seiner tausendjährigen Geschichte. Aus der gemeinsamen Vergangenheit der Wojewodschaft und des Gebietes erwuchsen viele praktische Probleme, die mit gemeinsamen Kräften gelöst werden mußten — nur in so enger Zusammenarbeit konnte beispielsweise das Meliorationssystem, die Kommunikationslinien, das elektrische Stromnetz erneuert werden.

Diese gemeinsamen Arbeiten und das dabei Erreichte bildeten eine stabile Grundlage für eine Gemeinschaft beider Regionen. Die Kaliningrader und Allensteiner Fischer arbeiten auf hoher See und in den Weiten der Ozeane zusammen und tauschen Erfahrungen aus; oft besuchen polnische und sowjetische Landwirte einander; viel gewonnen haben beide Seiten durch Kontakte der in der Industrie Tätigen, der Ärzte, der Lehrer. Es findet ein regelmäßiger Austausch von Künstlergastspielen, Konzerten und Ausstellungen statt. Zu frohen Festen haben sich die Treffen der Jugend des Gebiets und der Jugend der Wojewodschaft entwickelt, die alljährlich an der Staatsgrenze stattfinden. Die Grenzen an der Ostsee sind Friedensgrenzen und Grenzen der Zusammenarbeit von Nationen geworden. Und das auf ewige Zeiten.



Sowjetische Eintönigkeit: Der Leninprospekt, die Nord-Süd-Achse der Stadt